This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

JN
1628
1845
G7

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Die

neueſten Gefahren

für den

Staat.

Mit beſonderer Beziehung

auf den

öſterreichiſchen Staat.

Denkſchrift

an

einen öſterreichiſchen Staatsmann

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Herausgegeben

von

H. N.

Leipzig und Meißen,

bei F. W. Goedſche.

1845.

STANFORD LIBRARIES

JN1628
1845
G7

Ego autem neminem nomino — quare irasci mihi nemo poterit, nisi qui ante de se voluerit confiteri!

Cicero.

Inhalts-Verzeichniß

Vorwort . . . . . Seite I

Denkſchrift.

I. Weltgefahren . . . . . = 1

II. Der Staat und die Intelligenz . . . = 23

III. Der Staat und die moraliſchen Ueberzeugungen . . . . . = 47

IV. Die Intelligenz und die Finanzen . = 89

V. Der Staat, ſein Raum und ſeine Volkszahl . . . . . = 106

Reſultate . . . . . = 134

Schluß . . . . . = 139

Hauptergebniß . . . . . = 161

Heiliger Bund . . . . . = 176

Vorwort.

Ungern ſpreche ich von mir ſelbſt. Allein jeder mit den neuern öffentlichen Verhältniſſen, namentlich mit den liebreichen Urtheilen eines demoraliſirten Theils der Literatur über mich Vertraute wird die Nothwendigkeit begreifen, nach zehnjährigem Stillſchweigen über das theure unſchätzbare Ich, welches heute faſt Jedermann eine Stufe über die Gottheit ſtellt, ein Wort zu ſprechen. Und dieſes Wort bin ich namentlich meinen Freunden und allen jenen Redlichen unter meinen Feinden ſchuldig, welche bloß voreilig, aber nicht böswillig ſich der Verleumdung angeſchloſſen haben, deren Ausſagen ich für gut fand, unangefochten beſtehen zu laſſen. Denn die Dinge ſind

niſſe es über mich vermocht haben, eine Linie von meinen Entſchlüſſen und Vorſätzen, von meinen Gedanken und Grundſätzen, kurz von mir ſelbſt zu weichen — ja daß ſelbſt alle Nachtheile und Gefahren eines entgegengeſetzten Scheines, die Gewißheit ſelbſt, von Freunden und Redlichen falſch beurtheilt zu werden, mir die Kraft der Seele nicht erſchüttert haben. Allein, wenn auch eine zehnjährige Uebung in den ſchwerſten Pflichten der Enthaltſamkeit, namentlich in der freiwilligen Verzichtleiſtung auf Ruhm und Beifall der Menge, welche in Zeiten der Leidenſchaften durch die plumpſte Cajolirung derſelben mit ſo leichter Mühe, ſo wohlfeil zu erringen ſind, es mir leicht gemacht haben, Mißgunſt, Schmähung und Verleumdung gleichmüthig noch länger zu ertragen; wenn auch meine Genügſamkeit noch länger Alles zu entbehren im Stande wäre, was ſonſt das Daſein verſchönert, ſo erlauben es jetzt unter veränderten Umſtänden und Nothwendigkeiten meine öffentlichen Pflichten nicht, das von mir ſelbſt beliebte Dunkel und die Zweifel, welche auf meiner öffentlichen Laufbahn liegen, fortbeſtehen zu laſſen, da dieſes Dunkel mit der

Zeit Irrungen und Mißverſtändniſſe petrificiren müßte, welche öffentliche Intereſſen benachtheiligen und compromittiren können, nebenbei aber meine Angehörigen und Freunde kränken müßten. Denn meine öffentliche Laufbahn, ſo unbedeutend ſie an und für ſich ſein mag, hat doch durch den Antheil, welchen die öffentliche Meinung an mir nahm, und durch den wichtigen Zuſammenhang mit großen öffentlichen Verhältniſſen Bedeutung für die Ehre des Vaterlandes ſowohl als für die Geſchichte ſeiner Regierung gewonnen, und es dürfte dereinſt für Denjenigen, der die Geſchichte dieſes Zeitalters ſchreibt, nicht gleichgültig ſein, ein Beiſpiel von Vorgängen vor ſich zu haben, welches ganz geeignet wäre, die öffentliche Meinung in Bezug auf den Geiſt unſerer Regierung und den moraliſchen Zuſtand des Publicums vollſtändig irre zu leiten und gewiſſen Täuſchungen eine geſchichtliche Fortdauer zu geben. Daher will ich die nachfolgenden Aufklärungen dem Publicum vorlegen, kraft der mir als Bürger zweier ausländiſchen Staaten zuſtehenden Rechte, gemäß welchen ich nicht an die öſterreichiſche Cenſur gebunden bin. Ich habe nämlich mir ſelbſt feier-

lich gelobt, vom Datum der Befreiung aus gewiſſen unabweisbaren Nothwendigkeiten an, in ſo lange auf jede öffentliche Sprache in Oeſterreich Verzicht zu leiſten, bis eine ſolche möglich geworden iſt, ohne genöthigt zu ſein, die Würde der Geiſtesſelbſtſtändigkeit in den Staub zu treten, ſich dem Urtheile, den Meinungen und beſchränkten Anſichten, ſowie den Privatintereſſen von Individuen zu unterwerfen, welche zum Theil dem Zufalle ihre Stellungen verdanken; ohne daß man gezwungen ſein könne, um Oeffentlichkeit zu kaufen, ſich ſelbſt abzuſchwören und nach Vorſchriften Gedanken zu modeln und Grundſätze zu beſchneiden. Und zwar habe ich das mir gelobt, nicht aus halsſtarriger rancune — denn gottlob, meine Seele iſt von der Krankheit des Haſſes frei geblieben — ſondern um der Ehre der Intelligenz willen, welche ſich nur eben wieder der Intelligenz unterwerfen ſoll, aus Achtung vor mir ſelbſt und vor der Staatsvernunft, welche nicht wollen kann, daß ihre ſtärkſte und heiligſte Gewalt, der Geiſt, durch Schmach entnervt und herabgewürdigt werde. Und ich genüge ſomit auch der ſtrengſten Staatsbürgerpflicht, indem ich mich einer Suprematie

Die

neueſten Gefahren

für den

Staat.

Mit beſonderer Beziehung

auf den

öſterreichiſchen Staat.

Denkſchrift

an

einen öſterreichiſchen Staatsmann

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Herausgegeben

von

H. N.

Leipzig und Meißen,

bei F. W. Goedſche.

1845.

STANFORD LIBRARIES

E.W.C.

JN1628
1845
G7

Ego autem neminem nomino — quare irasci mihi nemo poterit, nisi qui ante de se voluerit confiteri!

Cicero.

Inhalts-Verzeichniß

Vorwort . . . . . Seite I

Denkſchrift.

I. Weltgefahren . . . . . = 1

II. Der Staat und die Intelligenz . . . = 23

III. Der Staat und die moraliſchen Ueberzeugungen . . . . . = 47

IV. Die Intelligenz und die Finanzen . = 89

V. Der Staat, ſein Raum und ſeine Volkszahl . . . . . = 106

Reſultate . . . . . = 134

Schluß . . . . . = 139

Hauptergebniß . . . . . = 161

Heiliger Bund . . . . . = 176

wird darin Dasjenige vermiſſen, was man doch zu vermiſſen ſo ſehr gewohnt iſt, Wahrheit und Wahrheitsmuth; er wird finden: mehr Liebe als Haß, mehr Sehnſucht nach Veredlung des Menſchheitlebens als muthwillige Frivolität, und ſelbſt in dem Hohne die Elemente einer empörten ſittlichen Ueberzeugung, im Irrthume, in der Extravaganz der Phantaſie und des Gedankens ſolide feſte Anhaltspunkte einer planlos ſich entwickelnden ernſten Ueberzeugung und das Ringen nach Wahrheit; und wer dies nicht finden will — wohlan, der mag es vermiſſen; — ich werde es zu ertragen wiſſen — da ich mich ſeit Jahren in der Kunſt übe, die Urtheile dieſer unglücklichen wahnbethörten Zeit zu ertragen. Die Kunſt iſt ſchwer, ich geſtehe es — aber nicht unmöglich. — Männer aller Parteien beehrten mich mit Beifall und Tadel; Männer wie Rotteck, Pölitz, ſo wie bedeutende Notabilitäten der Gegenpartei beurtheilten mich mit Achtung, in denſelben Augenblicken, als viele Zeitungen meines Tadels voll waren. Wer ſich rühmen kann, ſelbſtſtändig alle, ſelbſt ſeine geheimſten, ſelbſt die unpopulärſten und verpönteſten Gedanken mit

aufgeſchlagenem Viſier, weder die Macht ſeiner Gegner wiegend, dabei aber im Kampfe mit der öffentlichen Meinung und der Macht der Mächtigſten, niemals von einem Irrthume beſtrickt, nie zu einem Fehler verleitet worden iſt, der trete vor mich und erhebe ſeine Hand gegen mich! In allen Perioden meines bewegten Lebens habe ich den herrſchenden Meinungen dies- und jenſeits offen die Stirne geboten — ich bereue es nicht, denn im Stillen war es neben Vorwürfen, welche mir die Klugheit und angeborene Gemüthsmilde machten, mir ein Troſt, zu ſehen, wie ſelbſt ausgemachte Fehler, aus guter Abſicht entſprungen, Unrecht, ausgeübt in der Abſicht, recht zu thun, ſich in gute Reſultate und Wirkungen auflöſen. Ich bereue Nichts — gar Nichts von Allem, was ich gethan — ich unterwerfe mich wem und wann es mir gut dünkt — ich ſchulde keine Rechenſchaft als meinem Verſtande, dem Staat und Gott — aber erlauben darf ich mir, von mir ſelbſt zu ſprechen, da ſeit zehn Jahren ſo viele große Seelen ihren Liberalismus gegen mich damals Wehrloſen zu Schanden geritten, ſich bemüht haben, von mir ſo viel Erbauliches zu

ſagen. Neben planloſen Ausbrüchen wilder Laune ſtiftete ich das erſte geſchichtliche Denkmal Joſephs II., reinigte die Geſchichte meines Vaterlandes von ſykophantiſchem Bombaſt und Lüge, arbeitete für die Kenntniß meines Vaterlandes raſtlos thätig und ſtreute mitten unter den Samen der Zwietracht, den mir der Zeitgeiſt in die Hände ſpielte, manches Körnlein der Vaterlands- und Menſchenliebe, welches ſeither aufgegangen iſt, indeſſen das Unkraut grollender Gedanken verging. Die Topographie nennt meine Werke unter ihren Quellen, die Geſchichte hat aus meinen hiſtoriſchen Ermittlungen geſchöpft, Frankreich und England ſie in ihre Sprachen übertragen, und die Wiſſenſchaft in keinem Theile des gebildeten Europa mein Wirken ohne Dank gelaſſen. Allein es blieb im politiſchen Eifer im Hintergrunde; jahrelange, mühſelige Forſchungen und Arbeiten fanden in Deutſchland weniger Anerkennung als ein Paar leichte Gelegenheitsſchriften, als die launenhaft ephemeren Producte der Stimmung; das Publicum ſelbſt blieb kalt, ſelbſt bei dem aufgefriſchten Andenken des großen Reformators des öſterreichiſchen Staates, ohne deſſen vorausgegangene Rieſenthätigkeit dieſes

ehrwürdige geſchichtliche Gebäude dem Sturm der Revolutionskriege unterlegen wäre. Kaiſer Joſeph, durch deſſen Reformen allein die Kräfte der Bürgertugend und Sittlichkeit erhalten worden, fand im Jahre 1835 unter den Schriften der politiſchen Preſſe keinen Enthuſiasmus; und wenn der Menſch aus dem Gehäuſe ſeiner perſönlichen Schickſale, durch die Brille ſeiner perſönlichen Erfahrung den Zuſtand der Außenwelt erkennt und fühlt; wenn es wahr iſt, was uns die Philoſophen ſagen, daß alle Theorie den Geiſt nicht ſo ſchärft, als das lebendige ſchmerzliche Erlebniß, ſo konnte dieſes Beiſpiel von Volksundank nicht ohne Wirkung auf mich bleiben. Konnten ernſte heilige Beſtrebungen eines patriotiſchen Monarchen eben ſo wie meine Erforſchungen der geſchichtlichen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Wahrheit in ihrem öffentlichen Schickſale zurückſtehen gegen flüchtige Producte ſarkaſtiſcher Laune — wovon ſogar ein Theil nicht von mir, ſondern von plumpen ungeſchickten Nachahmern herrührt — konnte das öffentliche Urtheil nicht einmal unterſcheiden zwiſchen den Ergüſſen einer vielleicht ungemäßigten Entrüſtung, einer

aufbrauſenden, immerhin aber in tiefer Seele wurzelnden gerechten Stimmung und den Marktproducten gewöhnlicher Handlanger, in welchem troſtloſen Zuſtande mußte ſich da die Denkfähigkeit und Sittlichkeit des Jahrhunderts befinden und um wie viel tiefer mußte da der Grund der moraliſch-politiſchen Blaſirtheit des Zeitalters liegen als das hochaufgeſchichtete oſtenſible Formenweſen politiſcher Syſteme und Einrichtungen! Ja, ich verbeſſerte meine Geſinnungen, ich brachte ſie in ein Syſtem, in eine Regel — ja ich entſagte der Fahne der öffentlichen Meinung, weil ich ſie nicht allezeit würdig fand! In einer andern Zeit würde nicht die Feder mein Werkzeug geworden ſein.

Ich halte es nicht mit der faſelnden Vernunftſchwäche und der Prahlerei der Weltverſchlinger — das Gegebene, durch Alter und Tugend Geheiligte hat für mich einen Werth — nur dem abſoluten Unrecht bleibe ich ein unverſöhnlicher Feind. Ich folgte der Vermittlung meines Herzens und meiner Principien. So wie ich mich aber in Folge dieſer Vermittlung meiner perſönlichen Erfahrungen überzeugen mußte, daß es dieſem

Zeitalter der Bewegung nicht um Herſtellung öffentlicher Tugenden zu thun ſei, ſondern vielmehr der Mangel an öffentlichen Tugenden auf allen Seiten ſich ſelbſt ſucht, findet, verhöhnt und verfolgt, daß der Streit über politiſche Formen, bei aller Gewiſſenloſigkeit, womit er geführt wird, noch dazu nicht einmal im Böſen aufrichtig gemeint iſt, daß die hirnwüthig ſich geberdenden mittelalterlichen Zeloten des Zeitalters ſo wie die furchtbaren Kronenverſchlinger der Ultraliberalität nicht ſo ſehr von ihren Ideen, als von der auri sacra fames hingeriſſen werden, daß der Fanatismus der heutigen Generation auf allen Seiten nicht wie ſonſt ein mageres und hohläugiges Geſpenſt ſei, ſondern ein wohlgenährtes, fettes, rothwangiges Menſchenkind vom beſten Appetite, und daß Nichts ſo ſehr be allen Parteien, öffentlich oder im Stillen, Anklang findet, als das Aergerniß: da fing ich an zu begreifen, daß unſere Zeiten, unſere Zeit- und Weltbedürfniſſe keiner lärmvollen Declamationen bedürfen, wovon ja alle Straßen wiederhallen, keiner Aufregung in der offenen Empörung aller Seelengewalten, keiner Schreier,

deren Zahl ſchon Legion iſt, ſondern eines ſtillen aber deſto wirkſameren reſignirenden Waltens für das Gute — (ohne Farbe und Parteinamen) für das abſolut Gute, ohne Rückſicht auf Formen und mit thunlichſter Beſchützung der einmal gegebenen, ſo lange ſie feſt und tauglich, ehrwürdig und rechtlich begründet ſind, und daß, wie es ſonſt in anderen Zeiten Aufgabe der Kraft geweſen, gewaltig hervorzubrechen zu raſchem Kampfe und rüſtigen Siege, es jetzt ihre ſchönſte, heiligſte und ehrenvollſte Beſtimmung ſei, Verzicht zu leiſten auf die goldenen Lorbeern des Ruhmes, welche nur zu freigebig Unwürdigen zuerkannt werden, unbekümmert um Läſterungen und Verleumdungen ihren Weg zu gehen und in dem von Kothwürfen blinder Thorheit und dem Hohne der Bosheit beſchmuzten Staubkleide des Stillſchweigens die Seele der innerſten Ueberzeugung rein zu halten. Und wenn ich mit gewohnter Aufrichtigkeit Alles bekennen ſoll, ſo hatte an dem Haß und der Vorliebe, womit ich dieſe Ueberzeugungen mir aneignete, eben ſo ſehr ein redlicher Wille als der Stolz ſeinen Antheil, welcher einen Preis für zu niedrig und zu ſchlecht

ja zu verächtlich und entwürdigt fand für größere Beſtrebungen — welche in jeder Lage dem Herzen tiefere Wunden ſchlagen — welcher freigebiger den Tänzerinnen des Jahrhunderts zu den Füßen geworfen, als zu Kränzen geflochten wird für Helden, welche für ihre Ueberzeugungen geblutet haben. Wahrlich ich hielt mich für zu gut, um für die Langeweile zu arbeiten, für das Aergerniß, um irgend einem wohlgemäſteten Büreaukraten oder Rentier — der ſich zwiſchen Braten und Caffee an der politiſchen Literatur lächelnd erluſtigt, den Schlaf zu vertreiben und in den literariſchen Caffeehäuſern müßigen Politikern Stoff zu unfruchtbaren Declamationen, mit dem Billardqueu in der Hand, zu geben. Das edle hochherzige Beiſpiel einer uneigennützigen Selbſtaufopferung, welches Joſeph II. in einem kaiſerlichen Reſcripte gegeben, ſchien mir von ſinnvoller Bedeutung, auch für das Nachleben im kleinen Kreiſe der wiſſenſchaftlichen Forſchung und gemeinnützigen Thätigkeit desjenigen, welcher es zum Stolz ſeines Lebens gemacht, zum erſten Male ſeine Geſchichte urkundlich zu erheben und der Nachwelt aufzubewahren. Dieſes Reſcript lautet:

„Um von Dichtern beſungen und von Thoren geprieſen zu werden, will ich meine Unterthanen nicht preisgeben!“ *)

Um von Dichtern beſungen und von Thoren geprieſen zu werden, will ich meine Unterthanen — die Gedanken — nicht preisgeben.

Mag nun die Welt ungleich denkender Männer von öffentlichem Charakter ſolche freiwillige Abſtinenz nicht gut glaublich finden, ſo möge ſie doch wenigſtens das begreifen, daß ſelbſt eine ehrgeizige Natur in deutſcher Oeffentlichkeit keine Befriedigung finden kann. Ringsum in ganz Deutſchland — wie wenig anlockend konnte deutſcher Ruhm der Intelligenz und einem kräftigen Willen erſcheinen in Zeiten, da es öffentlichen Charakteren aufgegeben ward, auf jenen wichtigen Rang und Einfluß Verzicht zu leiſten, welcher ein natürliches Vorrecht der Intelligenz iſt, und ſich mit einer nutzloſen Berufenheit zu begnügen, welche den politiſchen Schriftſteller in Deutſchland wohl zum Gegenſtande frivoler Acclamationen und einer ephe-

*) Dieſes Reſcript wird hier nur erwähnt, nicht vollſtändig dargelegt, da der Anlaß ſpeciell iſt.

meren Theilnahme der Curiosität machen, aber von jedem wichtigen Einfluß, jeder wichtigen Stellung im Staate selbst entfernt halten. Daher denn auch deutsche Schriftsteller, anstatt ernste Zwecke zu verfolgen, nur darnach trachten, so abenteuerlich als möglich aufzutreten, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu reizen und sich die Früchte einer stündlich gefährdeten Popularität zu sichern, welche nur durch auffallende Mittel und Cliquengeist erhalten werden kann.

In der Absicht, mir in meinem Vaterlande einen bescheidenen wohlthätigen aber wirksamen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu Gunsten seiner Regierung, des Volkes und insbesondere der Intelligenz zu erwerben, kehrte ich in mein Vaterland zurück. Mit väterlichem Wohlwollen nahm Kaiser Franz meinen reiflich erwogenen, aufrichtigen und redlichen Entschluß auf. Indem die Regierung mir die Rehabilitirung auf jede Weise großmüthig erleichterte, schien sie den Geist meiner ehemaligen Opposition, deren Motive und Principien richtig gewürdigt, das Zufällige von dem Planmäßigen, die Ausbrüche von gerechten aber

immerhin gereizten Stimmungen von meinen Principien und Ueberzeugungen geschieden zu haben. Die Herausgabe eines Journals im Geiste eines besonnenen, sicheren und praktischen Fortschritts schien ihren Staatsgrundsätzen nicht entgegen zu sein, das von mir gerügte Staatsunheil in ihrem Bewußtsein zu liegen. Und ich überzeugte mich bei meiner Rückkehr und während 7 folgender Jahre von dem edlen Geiste des österreichischen Hofes so wohl wie seiner redlichen aufgeklärten Minister.

Meine Erlebnisse entdeckten mir bald ein in diesem Umfange nie geahntes Gebrechen in der österreichischen Staatsmaschine — einen nie geahnten moralischen Zustand des Staates, Volkes und der Literatur. Die Willkür der kleinen Beamten, ihre kleinen Parteilichkeiten, ihre beschränkten Ansichten vernichteten gleich Anfangs Plan und Tendenz des Journals, gaben meinen Bestrebungen gewaltsam eine andere Richtung, stürzten mich in tausend Gefahren. Vergeblich schützen Hof und Minister Recht und Billigkeit, jede wahrhaft patriotische Bestrebung, vergebens werden strenge Untersuchungen über Beschwerden angeordnet, vergeblich deren Be-

gründung ſelbſt entdeckt und anerkannt! Ich habe nicht die Abſicht, hier meine Sache zu vertreten, darum ſei es genug zu ſagen:

daß Umſtände, actenmäßige Beweismittel und Zeugniſſe vorliegen, welche es documentiren,

daß ich im ganzen Zeitraume von 1838—1844 durch moraliſche und unmittelbare Zwangsmittel weder Herr meines Journals noch ſeiner einſeitigen, bald in Planloſigkeit und ſykophantiſche Alltäglichkeit ausartenden Tendenz geweſen — mit Ausnahme alles Wahren und Guten, welches deſſenungeachtet nicht ſparſam darin vorhanden iſt — und daß daher die moraliſche Verantwortlichkeit, ſowohl in merkantiliſcher als äſthetiſcher Hinſicht, einzig und allein

auf die Cenſur

zurückfällt, welche ſowohl auf den merkantiliſchen Betrieb als auch auf die Tendenz aller literariſchen und Kunſturtheile einen gebieteriſchen, allen freien Willen ausſchließenden Einfluß

immerhin gereizten Stimmungen von meinen Principien und Ueberzeugungen geschieden zu haben. Die Herausgabe eines Journals im Geiste eines besonnenen, sicheren und praktischen Fortschritts schien ihren Staatsgrundsätzen nicht entgegen zu sein, das von mir gerügte Staatsunheil in ihrem Bewußtsein zu liegen. Und ich überzeugte mich bei meiner Rückkehr und während 7 folgender Jahre von dem edlen Geiste des österreichischen Hofes so wohl wie seiner redlichen aufgeklärten Minister.

Meine Erlebnisse entdeckten mir bald ein in diesem Umfange nie geahntes Gebrechen in der österreichischen Staatsmaschine — einen nie geahnten moralischen Zustand des Staates, Volkes und der Literatur. Die Willkür der kleinen Beamten, ihre kleinen Parteilichkeiten, ihre beschränkten Ansichten vernichteten gleich Anfangs Plan und Tendenz des Journals, gaben meinen Bestrebungen gewaltsam eine andere Richtung, stürzten mich in tausend Gefahren. Vergeblich schützen Hof und Minister Recht und Billigkeit, jede wahrhaft patriotische Bestrebung, vergebens werden strenge Untersuchungen über Beschwerden angeordnet, vergeblich deren Be-

gegeben worden sind — nicht minder aber auch aus gnädigen Winken der Beamten resultirten.

Sollte von irgend einer Seite her die vollständige Beweisführung über diese Behauptung gewünscht werden, so werde ich nicht ermangeln, diese öffentlich actenmäßig unter den umfassendsten Aufschlüssen herzustellen.

Wenn somit meine siebenjährige Thätigkeit als Redacteur des Adlers, bei dennoch vorliegenden großen Massen des Gediegenen, als eine fruchtlose erscheinen könnte, so waren doch diese sieben Jahre nicht verloren. Die vorliegende kleine aber gewiß inhaltvolle Schrift mag beweisen, daß ich mich keineswegs einer siebenjährigen Gedankenlosigkeit hingegeben. Auch hat mein siebenjähriger Krieg gegen das Censurwesen gewiß nicht wenig beigetragen zu der Entwickelung der höchsten Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit und Unbilligkeit der ganzen Censurmanipulation. Denn viele Jahre, ehe die österreichische Literatur ihre Demonstrationen machte — (welchen ich mich aus Gründen der Selbstständigkeit sowohl als in Folge ausdrück-

licher Weiſungen, welchen ich mich um ſo weniger unwillfährig zeigen konnte, da ich von der beſten ohnehin längſt vorhandenen höchſten Intentionen überzeugt war, — nicht angeſchloſſen habe) habe ich am gehörigen Orte niemals mein freies Urtheil zurückgehalten und mich durch daſſelbe einer ſiebenjährig fortgeſetzten Reihe von Privatfeindſeligkeiten furchtlos — ja nur zu unbedachtſam und rückſichtslos für meine Pflichten als Familienvater — preisgegeben. Der Lohn, den mir die Literatur dafür reichte — obgleich ſie Gelegenheit hatte ſich zu überzeugen, iſt bekannt. Ich bin nicht geneigt, mit ihr zu rechten — ſie glaubte vielleicht recht zu thun. Ich laſſe den Herren Literaten gern ihre Weiſe, für die Aufklärung und das Wohl der Welt zu ſorgen — mögen ſie mir die meinige laſſen: meine Worte und Gedanken zu Thaten zu erheben. Ich kann nur wünſchen, daß ſie, in ſich und unter ſich, ſich ſelbſt ſo redlich dienen, wie ich den Intereſſen der Intelligenz gedient habe, obgleich ich geſtehe, daß meine — wie aus Vorliegendem erhellt — praktiſche Geiſtes-

richtung keine zärtliche Leidenschaft oder nur Liebe und Sympathie für Ideen und Stimmungen zuließ, welche meine halsstarrige Vernunft stets heftig repugnirte. Wiewohl ich es mir zur Ehre schätze, aus den Reihen der Literatur hervorgegangen zu sein, so stehe ich doch nun auf praktischem Boden, wo das geistreiche Spiel mit Worten dem Ernste gewichtiger Handlungen weichen muß. Mein Liberalismus ist und war in allen Zeiten ein anderer als der des Jahrhunderts. Wenn ich irgend ein Mittel wüßte, die in allen Zeiten halsstarrigen Menschen mit despotischer Gewalt zu einem gewissen unzweifelhaften Glück zu zwingen, ich würde es allen Staaten anrathen! Ich habe durch sieben Jahre auf allen mir zugänglichen Wegen — und zwar auf keinerlei Schleichwegen — gesucht, den Interessen der Menschheit, meinem Monarchen und Vaterlande ohne öffentlichen Nimbus, ohne Sold, ohne Dank zu dienen; — in welchem Geiste —

davon zeuge

das folgende vervollständigte, systematisch ausgearbeitete

Resümé meiner Ansichten!

nicht etwa zu meiner Rechtfertigung, denn ich bedarf keiner, da Niemand es gewagt, mich ins Geſicht mit aufgeſchlagenem Viſir anzuklagen ſondern weil ich es für nützlich und im Intereſſe jener zahlloſen Mitbürger halte, deren grauſame Schickſale die politiſche Literatur des Jahrhunderts ſo wenig zu intereſſiren ſcheinen.

Zugleich laſſe ich hier einen Zeitungsartikel und eine befreundete Correſpondenz, endlich aber ein Geſuch an eine hohe Perſon folgen, welches in dem Augenblicke derſelben vorliegt — Actenſtücke, welche ſämmtlich dazu beitragen dürften, mich von den Beſchuldigungen der Einfalt und der Bosheit zu reinigen, zugleich aber dem geſunden Menſchenverſtande es möglich zu machen, mein bekanntes Schickſal mit meiner politiſchen Stellung zuſammenzureimen.

Nie hat die Regierung von mir etwas verlangt, das nicht mit den ſtrengſten Begriffen von Ehre vereinbarlich wäre; nie habe ich irgend eine ausnahmsweiſe Begünſtigung genoſſen, nie ſelbſt mich zum Sklaven des Eigennutzes herabgewürdigt. Dies Zeugniß geben

nicht nur die Thatsachen, sondern auch die Regierung wurde und konnte es mir nicht verfagen.

Notiz.

Wien, den 12. Mai 1845. Der vor Kurzem eingeleiteten Beschwerde einer großen Anzahl ausgezeichneter Literaten Oesterreichs ist nun die schon früher beschlossene Petition der Wiener Journalisten gegen die Censur anzuschließen. Sie ist von einem hiesigen Juristen ausgearbeitet, mit zahlreichen Acten belegt und durch schlagende Beweisführung eben so interessant als durch ihren Geist, der zwischen der Sehnsucht nach dem gelobten Lande der Journale — der Preßfreiheit — und bescheidentlicher Genügsamkeit die Mitte hält. Beide Schritte, sowohl die Petition der Literaten als die der Redacteure, werden von der Regierung mit Aufmerksamkeit behandelt, nachdem sie auf anderem Wege, wie man nun hört, schon längst die eingeschlichenen Mißbräuche in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt hat und zwar, wie man nun ziemlich bestimmt weiß, durch einen Mann, dem man, obwohl er in früheren Zeiten einen

überwüchsigen politischen Muth ergethan, dennoch in neuerer Zeit schwerlich eie so epineuse und freimüthige Unternehmung zuetraut haben würde, durch den bekannten Publicisten Dr. Groß-Hoffinger. Während dieser Schriftsteller mit beharrlichem Stillschweigen über sich im Auslande und Inlande die heftigsten Schmähungen wegen seiner Abtrünnigkeit von der Sache der geistigen Interessen ergehen ließ, hat er mit rastloser Thätigkeit und Energie bei allen Behörden, Ministerien und selbst bei Hofe seit einer Reihe von zehn Jahren die für die Regierung so wichtige Detailkenntniß der Censurmanipulation und ihrer Gebrechen vorbereitet, ohne welche die nunmehr geschehenen anderweitigen Schritte wohl völlig erfolglos bleiben würden. Während selbst die Allgemeine Zeitung, welche sonst besser unterrichtet zu sein pflegt, nicht undeutlich zu verstehen gab, daß Groß-Hoffinger die Sache seiner Collegen, deren Versammlungen er beigewohnt, bei der Regierung compromittirt habe, hat er durch seine energischen Reclamationen wohl das Wichtigste bewirkt, daß die Regierung zur Ueberzeugung gelangt ist, es handle sich bei der un-

abweisbaren Nothwendigkeit einer Censurreform nicht um Concessionen an die revolutionaire Partei und die Ideen der Preßfreiheit, sondern um Gesetzlichkeit, Privateigenthum, Schutz der Intelligenz und das Loos aller Schriftsteller des Vaterlandes. Indem Groß-Hoffinger hierdurch seine eigenen Interessen blosstellte und durch seine Kämpfe mit der Censur und ihren Principien dahin gelangte, daß seine Unternehmung „der Adler" mitten im Flor zu Grunde ging, da ihm die Censur die Concession eines Intelligenzblattes entzog und die Stempelauflage zu bewirken wußte, ist die Vermuthung zur Gewißheit geworden, daß Groß-Hoffinger bei seiner so auffallenden plötzlichen politischen Umkehr die Absicht gehabt habe, als Partei jenen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu gewinnen, welcher der Intelligenz gebührt, in Oesterreich aber nur in zwei Stellungen zu erringen ist, in der eines Ministers und jener einer betheiligten Person. Wenn ihn andrerseits Kaiser Franz I. 1835 amnestirte und ihm mit liberaler Großmuth die gewünschte Stellung gewähren ließ, so scheint die Regierung ihre

seits gefühlt zu haben, daß seine damalige heftige Opposition gegen gewisse Staatseinrichtungen — welche jedoch immer Hand in Hand ging mit einer selbst in seinen verpönteſten Schriften manifestirten warmen Anhänglichkeit an sein Vaterland und Pietät für das Kaiserhaus — aus einer redlichen Gesinnung hervorgegangen und geeignet sei, eben durch ihre Freimüthigkeit — deren Oeffentlichkeit man nur zu beschränken suchte — dem Staate nützlich zu werden. Freilich kann hierbei nicht die Rede sein von jenen Extravaganzen der Phantasie und eines politischen Eifers, welchem entsagt zu haben ihm keineswegs zum Vorwurf gereicht, sondern von seiner patriotischen und zugleich freimüthigen Staatskritik, welche sich in seinen Werken „Kaiser Joseph II." ꝛc. (selbst von Rotteck und Pölitz ehrenvoll anerkannt, obgleich sie nicht gleicher Tendenz waren wie ihre eigenen Schriften) manifestirte, daß sie gewiß selbst auf die Regierung einen nicht durchweg ungünstigen Eindruck machen konnte. Den Beweis davon liefert der Umstand, daß die Regierung ihm nicht nur gestattete, in seinem Journal politische Räsonnements zu liefern — was

bisher in Oesterreich nicht geschehen durfte — sondern auch, wie man behauptet, seine auf unöffentlichem Wege ihr mitgetheilten Ansichten nicht unbeachtet ließ. So sollen gewisse bedeutende Erleichterungen bei der Journalcensur vor zwei Jahren zum Theil gewiß — wahrscheinlich aber hauptsächlich durch seine im Geiste der Ergebenheit gegen die Regierung, doch freimüthigen und energischen Vorstellungen veranlaßt worden sein. Dabei ist es aber durchaus falsch, daß Groß-Hoffinger irgend einen Gehalt von der Regierung „für sein Schweigen" erhalten habe, oder daß es ihm jemals verwehrt worden sei, ins Ausland zurückzukehren. Alle diesfälligen Gerüchte reduciren sich auf die Thatsache, daß Groß-Hoffinger in Folge des Gutachtens von Seiten des Fiscus selbst: daß die Regierung ihm in Folge der Einziehung bereits ihm gewährter Concessionen, bei evidenten dadurch erlittenen Verlusten (36,000 Fl.), eine Schadloshaltung schuldig sei, eine Sinecure bei der Tabakregie, welche ihm 400 Fl. einträgt, erhalten hat! Auch haben seine Beziehungen zur Staatskanzlei nur darin bestanden, daß er

dieſer gerechten und aufgeklärten Behörde in einer Reihe von Eingaben die Beweiſe lieferte, wie der gegenwärtige Zuſtand des Cenſurweſens die einzige Urſache einer gewiſſen Induſtrie müſſiger und brodloſer Literaten mit Ausfällen gegen die Regierung ſei — welche weniger gegen wirkliche Uebelſtände als gegen das Staatsprincip gerichtet ſind. Und in ſo fern dieſe Ueberzeugung ſich bei der Staatskanzlei feſtgeſtellt haben dürfte, iſt eine gewiſſe Meinungsdivergenz einflußreicher Staatsdiener hinſichtlich der inländiſchen Preſſe — wohl hauptſächlich durch Groß-Hoffinger's immerhin gewagtes, um ſo mehr aber dankwürdiges Dazwiſchentreten vermittelt — aufgelöſt, und es läßt ſich bei dem entſchieden humanen und im beſten Sinne des Worts liberalen Geiſte derjenigen, welche, iſolirt von der niederen Büreaukratie, am Ruder des Staates ſtehen, mit beſter Zuverſicht hoffen, daß entſchiedene Maaßregeln zur Abſtellung gewiſſer Mißbräuche ſtattfinden werden — denn obgleich die Regierung ihrer Stellung nach unmöglich wünſchen kann, daß volle Preßfreiheit in einem rein monarchiſchen Staate ſich placire, ſo iſt doch ihre große Staatsklugheit zu allgemein in Europa anerkannt, als

daß denkende Freunde derselben zutrauen könnten, daß sie die wichtigste Kraft des Staates, die Intelligenz, ohne allen politischen Zweck, einer gehäffigen planlosen Unterdrückung, selbst in ihren wohlgemeintesten Bestrebungen, preisgeben werde. Wer die innere Verfassung des österreichischen Staates genau kennt und die Selbstständigkeit der inneren Departements gegenüber der Regierung, der allein begreift es, daß die Minister nur in außerordentlichen Fällen Einfluß auf ihre Wirksamkeit nehmen können, besonders da die Leitung der Weltangelegenheiten dem auswärtigen Ministerium nicht leicht eine Einsicht in die Details der inneren Regierung gestattet. Daher irren Jene sehr, welche einen allgemein in Europa verehrten Staatsmann als den Urheber und das leitende Princip des österreichischen Censurwesens betrachten, auf welches er, so lange keine große allgemeine Frage um das Wohl des Staates dadurch compromittirt schien, nur begutachtend auf einzelne vorgelegte Schriften Einfluß nahm, indeß die eigentliche Censurbewilligung nur von der Polizeihofstelle ausging. Daß aber gerade diese Vorcensur der Staatskanzlei auf die libe-

ralste und schleunigste, selbst das freie Urtheil respectirende Weise stattfindet, ist eine den politischen Schriftstellern hinlänglich bekannte Thatsache. Diese Aufklärung ist man der Gerechtigkeit schuldig.

Wien, 7. Juni. — Zur Beleuchtung der hiesigen Censurangelegenheiten diene Folgendes. Die große Unabhängigkeit der einzelnen Regierungszweige, welche tief in der Organisation des Staats begründet ist, dem es zur Zeit an einer strengen Centralisation und Controle der Geschäfte gebricht, hat bewirkt, daß die Censur in den Händen der Staatspolizei sich ein selbstständiges System geschaffen hat. Am wenigsten aber lag es im Sinne des Fürsten Metternich, daß die Censur in einer Weise gehandhabt werde, welche geeignet war, die Schicksale aller Fähigkeiten zu compromittiren. Die obersten Chefs des Regierungskörpers hatten das vorhandene Uebel längst erkannt, und es ist Grund vorhanden anzunehmen, daß ihre gemäßigten Beschwerden und Aufschlüsse von Seiten der Parteien nicht nur nicht unerwünscht gewesen, sondern daß auch indirect die wahren Ansichten

der Regierung geoffenbart worden ſind, um den Hoffnungen der Literatur, durch offene Darlegung ihrer Beſchwerden eine Erleichterung ihres Schickſals zu erwirken, Vorſchub zu leiſten. Insbeſondere aber ſollen die ſeit dem Beginne des Journals „der Adler" fortdauernden Beſchwerden und Klagen ſeines Herausgebers, Dr. Groß-Hoffinger, welche durch alle Behörden bis zum Staatsrathe durchliefen, viel dazu beigetragen haben, die Regierung auf den Zuſtand der Cenſurmanipulation und die Nothwendigkeit einer Reform aufmerkſam zu machen; — Beſchwerden, welche nun durch die Schritte der hieſigen Journaliſten beſtätigt worden ſind. Ein glückliches Wahrzeichen in dieſer Angelegenheit iſt die nun außer Zweifel geſetzte Uebereinſtimmung der beiden Miniſterien in der Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Organismus des Cenſurweſens im Intereſſe des Staates ſelbſt umgeſtaltet werden müſſe, und wenn dies nicht ſchon längſt geſchehen iſt, ſo lag die Urſache davon lediglich in den Rivalitätsverhältniſſen der betroffenen Parteien, welche es ihnen bisher nicht zuließen, in dem fortwährenden Kampfe um vorzugsweiſe Begünſtigungen ihre ge-

meinſamen Rechte auf dem geſetzlichen Wege geltend zu machen und die Regierung in den Stand zu ſetzen, die herrſchenden Mißbräuche abzuſtellen. Andrerſeits lag wohl die bisherige Theilnahmloſigkeit der Staatskanzlei in der nunmehr aufgeklärten Anſicht, daß die vereinzelten Klagen der Schriftſteller über das Cenſurweſen — meiſt nur auf illegalem Wege im Auslande laut geworden — einzig auf politiſchen Stimmungen und Principien beruhten, welche allerdings von der Regierung nicht begünſtigt werden. Von dem Augenblicke aber an, als die Staatskanzlei die Ueberzeugung gewann, daß es ſich weniger um politiſche Conceſſionen als darum handle, die in Pauperismus, moraliſche Entwürdigung und die Gemüthsſtimmungen der Verzweiflung geſtürzte Intelligenz aus einem Zwange zu befreien — der Intelligenz, ohne welche der Staat ſelbſt nicht beſtehen kann — verkehrte ſich die anſcheinende Gleichgültigkeit der Regierung ſelbſt in die lebendigſte Theilnahme, von deren Wirkſamkeit wenigſtens zu erwarten ſteht, daß künftig die vom Staate für nothwendig erkannte Beaufſichtigung der Intelligenz und die Bewahrung

der Staatsgrundsätze ohne unnütze Quälerei und Verletzung der Privatrechte ausgeübt werden wird. Die nächsten Folgen davon werden sein, daß die inneren Angelegenheiten und Ereignisse künftig umfassender besprochen, die Parteilichkeit für und gegen gewisse Theater, Künstler, Journale der Kritik unterworfen und die inländischen Blätter gezwungen werden, künftig ihren Markt durch die bei ihnen beschäftigten Fähigkeiten, nicht aber wie bisher durch unwürdige merkantilische Mittel und die Gunstbezeugungen der Censur zu befördern. (Zuerst abgedruckt in der Schlesischen Zeitung Nr. 134. Jhrg. 1845.)

An *****

Als ich durch die Ihnen aus den Acten bekannten Leiden und Schicksale, welche mich trotz der gnädigsten Intentionen meines Monarchen und seiner treuen Minister betroffen, in den Jahren 1838—1845 hundert Male in Gefahr gerieth, mit meiner Familie in Verzweiflung umzukommen, da machte ich ein heiliges Gelübde: im Falle es trotz körperlichen

Siechthums und einer durch unerträgliche Peinigungen auf den Tod erkrankten Seele, trotz aller vorhandenen Unwahrscheinlichkeit gelingen sollte, mich durch Geduld, Vorsicht, Wachsamkeit, Energie und Entschlossenheit aus einer moralischen Gefangenschaft zu retten, in welche mich mein Verhängniß und Privatverfolgung gestürzt,

um jeden Preis und auf jede Gefahr hin meine innersten Ueberzeugungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen in Bezug auf mein Vaterland in freimüthiger Wahrheit und schmuckloser Aufrichtigkeit der Regierung zu Füßen zu legen.

Nicht weil ich mir anmaßte, daß die Resultate meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen nicht auch durch Fähigkeiten erforscht werden könnten, welche den Thron mit ihrem Rath umgeben,

sondern weil die Minister, welche diesen Muth und den tugendhaften Willen ohne Zweifel besitzen, ebenso wie der Monarch selbst, zu hoch stehen, um in die Abgründe zu schauen, über welchen ich schwebend Beobachtungen machte, welche mir die Seele erschütterten;

weil in dieſem eigenſüchtigen, feigen und berechnenden, kaltſinnigen Zeitalter Wenige den Muth und den Willen haben, ſei es aus Pietät für ihren Monarchen oder aus Vaterlandsliebe, die Wahrheit zu ſagen,

habe ich durch Jahre lange Selbſtprüfungen dieſen Entſchluß vorbereitet und mit Gottes Beiſtand in mir zur Reife gebracht.

Die Betrachtung, welche ich anſtellte und durch welche ich zu meinem Entſchluſſe kam, mag meine Fürſprecherin ſein, wenn es Ihnen ſcheinen könnte, daß vielleicht das Gefühl der eigenen Kränkung mich zu trüglichen Schlüſſen auf das Allgemeine hätte verleiten können! Nicht dieſes Gefühl der Kränkung, ſo ſtark es auch war, hätte mir den Muth verleihen können, welcher zu meinem Entſchluß gehörte, in einer Zeit, wo es mehr als je die Klugheit erfordert, über die Gegenſtände, welche ich zu prüfen wagte, ein vorſichtiges Stillſchweigen zu beobachten. Nein! Wohl aber die aus der reinſten Vaterlands- und Menſchenliebe entſprungene Betrachtung und Frage an mich ſelbſt:

welcher Art und ſchrecklichen Natur die

Leiden und Bedrängniſſe vieler Tauſende unglücklicher Unterthanen ſein müßten, welche unter gleichem Unheil leiden, ohne, wie ich das Glück hatte, der perſönlichen gnädigen Theilnahme des allerhöchſten Hofes durch beſondere Umſtände empfohlen zu ſein, die nähere Bekanntſchaft und den unmittelbaren Schutz der Miniſter in allen gerechten Anliegen zu genießen, ohne endlich jene Fähigkeit zu beſitzen, welche die Vorſehung mir verlieh, um mich mit vielleicht nicht alltäglicher Beſonnenheit und Kenntniß zu vertheidigen?

Wenn ſchon mir als öffentlicher Perſon, welche unter dem Schutze ihrer Oeffentlichkeit ſtand, durch unglückſelige, weder von dem Monarchen noch von den Staatsminiſterien gebilligte Mißſtände der Boden des Rechts unter den Füßen verſchwinden, mein Privateigenthum in alle vier Winde zerſtreut und ſelbſt die Freiheit meiner rechtlichen und geſetzlichen Handlungen beſchränkt werden konnte; wenn ſchon mir, dem mit ſchmerzlich errungener, theuer erkaufter Weltkenntniß ausgerüſteten, kampfgewohnten und kampfgeübten Schriftſteller von loyaler Geſinnung, welcher Gelegenheit und

Fähigkeit besaß, jedes ihm zugefügte Unrecht zur unmittelbaren aufmerksamen Kenntniß seines Monarchen zu bringen, trotz eines evidenten Rechtsstandes alle Mittel zur Vertheidigung benommen, mein Erwerb vernichtet, mein Ruf falschen und boshaften Urtheilen preisgegeben werden konnte durch einflußreiche Privatfeinde:

wie hilflos und verzweifelt muß da die Lage derjenigen großen Zahl Gekränkter sein, welche keinen der Vortheile meiner Lage für sich haben und kein anderes Hilfsmittel besitzen als ihr gutes Recht;

wie groß und fürchterlich muß da die Macht der Privatintriguen und wie weit die Demoralisation der Gesellschaft und des Staates gediehen sein!

Nichts charakterisirt die öffentlichen Zustände des Vaterlandes schärfer und bezeichnender, als daß ein Mann, der in der That mit schwärmerischer Pietät für seine Verhältnisse außerordentliche äußere Vortheile und Glücksstände hingeopfert für ein unglückseliges, erniedrigtes, qualvolles Dasein, für eine Pflicht,

von welcher ihn selbst die strengste Moral freisprechen würde, dennoch über und über mit dem Scheine eigensüchtiger Berechnungen und großer Ungenügsamkeit bedeckt werden konnte:

indeß er den Frieden seiner Seele, sein Gut und Blut, seinen wohlbegründeten ehrenhaften Ruf, sein ganzes Privatglück und seine Gesundheit den zartesten Rücksichten für die Ehre des Staates hinopferte;

indeß er allen Lockungen der Popularität und eines glänzenden Rufes, welche Vortheile mit solcher Leichtigkeit von den mittelmäßigsten Fähigkeiten durch schmeichelnde Begünstigung der Neigungen und Wünsche des Zeitalters errungen werden, freiwillig entsagte, um in stillen, ungekannten, ruhmlosen und unbedankten Bestrebungen für das Wohl seines Vaterlandes thätig zu sein, um seine angeborene Freimüthigkeit nur da zu zeigen, wo es galt, den mächtigsten Dienern der Regierung ehrfurchtsvoll seine unabhängigen wohlgemeinten Ansichten darzulegen!

In welchem Grade meine Gesinungen und Grundsätze loyal, unabhängig und patriotisch im

beſſern Sinne des Wortes ſeien, iſt nur den Miniſtern bekannt geworden. Die öffentliche Meinung aber ſah in mir ſieben Jahre nur einen ſykophantiſchen Lobredner und Schmeichler der Regierung, ein gewonnenes Werkzeug, einen überwältigten und geknechteten Sklaven des Syſtems, deſſen Principien in eben dem Grade von der öffentlichen Meinung verkannt werden, wie meine eigenen redlichen Abſichten!

Es iſt Zeit für meine Ehre, dieſen Schein zu vernichten, erſtens, weil dieſer Schein aus dem Auge des Volks in das des Staats ſelbſt dringen könnte; zweitens, weil es die Ehre des Staates erfordert, darzuthun, daß die Regierung der geſinnungsloſen Wohldienerei keine Conceſſionen macht. Deshalb lege ich die beiliegende Schrift mit der Bitte vor, im öſterreichiſchen Staate ihre Veröffentlichung zu geſtatten und hierdurch — was ſo dringend noth thut — jene Uebelſtände und Mißbräuche zu desavouiren, welche von einer irre geleiteten öffentlichen Meinung als aus dem Syſteme des Staates hervorgegangen betrachtet werden!!!

losigkeit gegen mich selbst und die Würde des redlichen Urtheiles zu perhorresciren. Und doch bin ich in allen diesen drei Perioden meiner öffentlichen Laufbahn mir treu geblieben, obgleich ich rastlos bemüht war, meine Ueberzeugungen auszubilden — philosophisch uud politisch — und zu verbessern, wo sie in Irrthümern befangen waren. In allen diesen drei Perioden beseelte mich ein und derselbe Wunsch, meinem Vaterlande, meinem Kaiser und der Regierung nützliche Dienste zu leisten!

Die ganze traurige Geschichte meiner politischen Laufbahn beweist, daß nicht eigensüchtige Berechnungen mich auf die dornige Bahn der Politik geführt haben. Kämpfend, widerstrebend folgte ich dem hinreißenden Zuge eines Verhängnisses, welches man vielleicht einen Beruf nennen könnte. Nur ein für die großen Schicksale des österreichischen Fürstenhauses und seine mannigfachen Leiden des Vaterlandes, deren schmerzliche Geberdungen mich umgaben, empfindliches, von tiefem Weh erfülltes Herz trieb mich auf ein Forum, wo leider solche Empfindsamkeit selten gefunden wird!

Ich habe Nichts geerntet auf dem Felde der politiſchen Literatur, als die bittern Gallâpfel der Verleumdung! Mögen hingegen Ihre Blicke ſich beobachtend herablaſſen auf die Schickſale und Glücksgüter meiner Gegner! —

— —

Aber ſelbſt den gerechten Schmerz meiner Kränkung bringe ich Zwecken zum Opfer, welche mir höher ſtehen als die gemeinen Abſichten der Rancüne! Ich habe Jahre lang mit meinem Groll gerungen und ihn überwunden. Ich kann mir das Zeugniß im Angeſichte des Monarchen und der über ſeinem Thron ſtehenden Vorſehung geben, daß ich keinem Gefühl kleinlicher Rachſucht, keinem perſönlichen Eigennutz einen Einfluß auf dieſes Werk vergönnt habe. Sein Geiſt mag dafür zeugen! Sie werden darin nicht eine perſönliche Anklage finden und keinen Vorſchlag, kein Gutachten, welches nicht im Geiſte des erhabenen Beiſpieles meines Monarchen auf Milde und Gerechtigkeit abzielte!

Nicht mit dem Schwerte ſoll Oeſterreich ſeine Unterthanen regieren. Aber auch nicht

mit dem Schilfrohr der Schwäche! Sondern mit dem gebietenden Dreizack der Intelligenz, Gerechtigkeit und Liebe!

Die in vorliegender Schrift enthaltenen Beobachtungen, Gutachten und Vorschläge sind das Resultat funfzehnjähriger Studien der Zustände meines Vaterlandes nicht blos, sondern sie haben eine noch weit wichtigere Bedeutung — eine Bedeutung, welche selbst die gründlichsten amtlichen Erhebungen und Berichterstattungen kaum dem Gutachten eines denkenden Ministers verleihen könnten — sie haben als Thatsachen die Bedeutung lebendigen Blutes, das aus noch offenen Wunden vor Ihren Augen fließt — das Blut eines schuldlos hingemordeten Lebensglücks — als Rathschläge und Warnungen aber haben sie die Bedeutung jener Sehkraft des selbsterlittenen Unglücks, jener scharfen, untrüglichen und unerschütterlichen Erkenntnißgewißheit — welche ein fast tödtlich Verwundeter über die Urheber seiner Schmerzen besitzt. Er verkennt gewiß nie die Hand, welche ihn schlug, nie den grausamen Blick und die Haltung der

Feinde, welche ſein Blut fließen machten! Oft, wenn die Arzneikunde über irgend eine wichtige mediciniſche Frage im Zweifel iſt, pflegt ſie ein Thier zu ſchlachten, um in ſeinen Eingeweiden, an ſeinen Qualen, an ſeinen zuckenden Nerven ſich Gewißheit und Erfahrung zu holen. Ein ſolches Opfer blutet zu Ihren Füßen — möge ſich die Staatsweisheit aus ſeinen erlittenen Qualen ſegenvolle Belehrungen erholen! Aber möge Ihre Weisheit auch erwägen, daß nicht alle Menſchen die Natur eines Opferlammes beſitzen, nicht alle den Verſtand, um den Wolf, der ſie im Dunkeln zerreißt, nicht zuweilen doch — für den Löwen zu halten. Welche Gefahren aber Staat und Thron, Geſellſchaft und Familie bedrohen, geht daraus hervor, daß Tauſenden ſo geſchieht wie mir geſchah, und Schlimmeres. Mit wahrem Entſetzen habe ich die Beobachtung gemacht, daß dieſelben Uebel, unter welchen mein Glück verblutete, in allen Zweigen der Verwaltung, in dem ganzen Organismus des Staates, in allen ſeinen Verrichtungen und Lebenserſcheinungen auf furchtbar zerſtörende Weiſe thätig ſeien. Die merkwürdigſten Fügungen eines Zufalls, welche

ich als Vorsehung auf meinen Knieen dankbar erkenne, ließen mich tiefe Blicke in die schauerlichen Zerklüftungen des Bodens machen, worauf der Staat und der Thron erbaut sind. Es wurden mir Dinge offenbar, welche sonst tiefes Geheimniß vor profanen Augen verhüllet, Verhältnisse, welche so täuschend maskirt sind, daß Regierung und Volk sich in gleichem Irrthum über sie befinden. Ich suchte den Urquell der unterirdischen Gewässer, welche den Boden untergraben, und fand ihn in der klarsten, einfachsten und unverholensten Erscheinung — gegen welche alle Welt eifert und welche von aller Welt gleichzeitig gefördert wird — den in dieser Schrift dargestellten Uebelständen. Ich fand die Demoralisation in den ihrem Wesen entgegengesetztesten Verhüllungen, in Masken und Kleider gehüllt, welche auf den Haupttreppen der Regierung auf und nieder steigen, an Rathstischen und in den Comptoirs, Wechsel- und Handwerksstuben so gut erscheinen wie in den gemeinsten Bettler- und Diebsschenken des Abhubs der Gesellschaft; gekleidet in Amtshochmuth, Diensteifer, ehrsame Betriebsamkeit, gutmüthige Rechtlichkeit, Rechtsverstand und Gerechtigkeitseifer. Wie groß

auch alle übrigen hier dargestellten Grundübel sein mögen, so ist doch allen leicht abzuhelfen, wenn erst der Geist der Liebe und des Rechts durch seine leuchtende Erscheinung diesen nur im Dunkeln schleichenden Dämon verscheuchen könnte. Dieser furchtbare Feind der Menschheit wird überall im heutigen Europa verkannt in seinen künstlichen Masken politischer, religiöser und philosophischer Parteiungen jeder Farbe, aber nirgends so sehr wie dort, wo die Kunst der Heuchelei, von der Natur selbst begünstigt, durch ein wirklich gutmüthiges und empfindsames Naturell einen unglaublichen Grad der Ausbildung erlangt hat.

Diesen Erzfeind des Thrones gilt es zu bekämpfen und ich hoffe ohne Zuversicht, daß es mir nicht als ein Vergehen gegen den Staat ausgelegt werden wird, die Waffe politischer Beredsamkeit gegen ihn ergriffen zu haben.

Dr. Groß-Hoffinger.

Anhang zum Vorwort.

Aufklärung meiner Verhältniſſe zur Regierung.

Man hat mich im gedankenloſen Unverſtande ein Werkzeug der Regierung geſcholten, welche mich für unbekannte Dienſtleiſtungen beſoldet, dann aber fallen gelaſſen hätte. Beides iſt falſch. Man hat mich weder jemals für irgend einen Dienſt — und ich geſtehe, daß ich deren wichtige zu leiſten Willens war, wie ſeiner Zeit aus meinen veröffentlichten Entwürfen in legislatoriſcher und finanzieller Hinſicht hervorgehen wird — beſoldet, noch jemals mir Beſoldung angeboten. Die Regierung hat ſich gegen mich würdevoll und ehrenhaft benommen, ſie hat mir niemals eine Zumuthung gemacht, welche aus einer Geringſchätzung

meines Charakters entſpringen könnte. Eben ſo wenig hat die Regierung mich fallen laſſen, vielmehr hat ſie in den letzten Zeiten mir alle jene Rückſicht und Aufmerkſamkeit erwieſen, auf welche die Intelligenz einen gegründeten Anſpruch hat. Die Hinderniſſe meiner Unternehmungen, welche ſchlecht Unterrichtete als Maaßregeln der Regierung betrachteten, mit dem Zweck, eine gefährliche Capacität zu vernichten, haben Seitens der Regierung Mißbilligung gefunden, ja es geſchah alles Mögliche, um dieſe Hinderniſſe wieder aufzuheben. Sowohl der allerhöchſte Hof als auch ſämmtliche Miniſter haben mir niemals Theilnahme, Verwendung, nachdrückliche Intervention verſagt, wenn ich auch leider geſtehen muß, daß ſie mir nicht immer genützt haben, da eben jenes ehrenhafte edle Princip der Regierung, welchem gemäß ſie alle Machtſprüche vermeidet, bei der Geſchicklichkeit meiner Gegner in Auslegung der Geſetze und Erklärung der Thatſachen die Herſtellung einer vollſtändigen Gerechtigkeit erſchwerte. Um endlich ein Mal — nach zehnjährigem Stillſchweigen — die öffentliche Meinung in den Stand zu ſetzen, meine Verhältniſſe zur Reige-

rung zu beurtheilen, lege ich folgende kurze Darstellung der Thatsachen vor, welche eben so klar beweisen, daß ich niemals in einem unwürdigen Verhältniß gestanden, daß die Regierung nie eine feindselige Absicht gegen mich gehegt, da sie wohl wußte, daß sich meine Vaterlandsliebe in freiwillige Armuth und Noth begeben hatte, daher über den Verdacht der Böswilligkeit erhaben war.

Als ich im Jahre 1834 an einer Leberkrankheit gefährlich laborirte und die Herren Dr. Ludwig (Leibarzt des Königs) und Dr. Becher *) einmüthig erklärten, daß nur der Gebrauch der Kur von Carlsbad mir Hilfe schaffen könne, schrieb ich an den Herrn Fürsten von Metternich um Erlaubniß, nach Carlsbad reisen zu dürfen. Ich war damals Bürger in Leipzig, aller österreichischen Unterthanenpflichten ledig, doch proscribirt und wohl mehr wegen einiger Unbesonnenheiten als wegen einer wirklich

*) Diese Herren können die Wahrheit dieser Angabe bestätigen.

revolutionären Tendenz meiner Schriften, als revolutionärer Schriftsteller signalisirt. Ich erklärte mich bei dieser Gelegenheit über die Tendenz meiner Schriften, ich legte meine Gesinnungen dar, welche nie darauf ausgingen, den Staat zu untergraben, sondern nur Mängel zu beleuchten; ich erbot mich endlich, falls die Regierung wünschte, künftig Nichts über Oesterreich (weder pro noch contra) zu schreiben. Fürst Metternich legte mein Gesuch dem Kaiser Franz vor, welcher mit gewohnter väterlicher Milde, über die vorgefallenen Unbesonnenheiten hinausgehend, mir die Rückkehr in mein Vaterland bewilligte. Es war, wie man mir sagte, der letzte Act seiner liebevollen Regierung. Erst von Carlsbad aus hielt ich um Erlaubniß an, nach Wien kommen zu dürfen, erhielt sie und hatte jene Audienz bei dem Fürsten Staatskanzler, welche ich in meinem Buche „Oesterreich im Jahre 1835" beschrieben habe. Dankbarkeit und meine in keiner meiner sogenannten revolutionären Schriften jemals verleugnete Anhänglichkeit an den österreichischen Hof ließen mich die Gelegenheitsschrift „Leben und Tod des Kaisers"

ſchreiben, welche wohl durch ihre aufrichtige Huldigung, welche ſie den Eigenſchaften dieſes edlen Monarchen widerfahren ließ, das vertrauliche Verhältniß eines Unterthans zu ſeiner angeſtammten Regierung wieder herſtellte. Dieſe Schrift einerſeits, andrerſeits das humane Verfahren der Regierung, die zum Herzen ſprechende Güte des Fürſten Staatskanzlers waren es, welche in mir die Hoffnung erweckten, daß meine Rehabilitirung für mein Vaterland nicht ohne Nutzen ſein dürfte. Die Regierung war eben ſo wenig geneigt, meinen Ueberzeugungen entgegenzutreten, als ich, ſie aufzugeben. Vielmehr glaubte ich, durch Freimüthigkeit und Offenheit im Vaterlande mehr nützen zu können als außerhalb deſſelben, wenn auch die Freiheit der Rede nicht mehr öffentlich ſich manifeſtiren konnte. Ich glaube aus dem Verfahren der Regierung ſelbſt den Schluß machen zu dürfen, daß in ihr das Bewußtſein mancher von mir gerügten Uebel walte und daß ſie einer gemäßigten Staatskritik innerhalb der Grenzen des Syſtems in wohlmeinender Abſicht keineswegs entgegenwirken werde. Alle dieſe Vorausſetzungen und Hoffnungen erzeugten in mir den

:n zu einem Journal mit der Tendenz, den
ckloſen Beſtrebungen der Zerſtörungspartei
ıſo wie manchen Gebrechen in der Staats=
valtung mit Vorſicht und Beſcheiden=
t entgegenzuwirken. Daher bat ich zunächſt
Wiederherſtellung meiner Staatsbürgerrechte
die Conceſſion eines Journals, und erhielt
des. Allein perſönliche Mißverhält=
ſe, welche aus jugendlichen Unbeſonnenheiten
nerſeits hervorgegangen waren, vereitelten
ne Pläne; es wurden der Ausführung mei=
Planes gleich anfangs ſo viele Hinderniſſe
den Weg gelegt, daß ſich eine freimüthige
ıle Tendenz nicht entwickeln konnte; die
ſur befolgte die ihr gegebenen Inſtructio=
, wornach ſie mir eine gewiſſe Freiheit
Urtheils zu geſtatten hatte, nicht in einer
nen Zwecken entſprechenden Weiſe und zer=
te den Geiſt meines Journals. Reclama=
en halfen Nichts, und wenn ich auch in
iellen Fällen durchdrang, ſo wurde ich doch
ch den ungleichen Kampf ſo erſchöpft, daß
mich in mein Schickſal endlich fügen mußte.
degenerirte die Tendenz des Journals, ur=
ünglich dem Gemeinweſen, der öf=

fentlichen Wohlfahrt gewidmet, dadurch, daß die Cenſur nur das verdiente Lob der Regierung ſtehen ließ, aber die gemeinnützigen Vorſchläge, Entwürfe, die Berührung der wichtigeren Staatsfragen nicht genehmigte, in ein ſykophantiſches Alltagsblatt der gewöhnlichen öſterreichiſchen Farbe, und ich ſah mich genöthigt, allmälig der politiſchen Tendenz, welche unter ſolchen Umſtänden keine würdige, keine der Regierung ſelbſt nützliche ſein konnte, zu entſagen — das Publikum aber, welches Nichts von meinen Kämpfen wußte, welches den urſprünglichen Plan meines Journals gar nicht kennen lernte, beurtheilte meine Geſinnungen nach dem einſeitigen Inhalte des „Adlers," der langſam, widerſtrebend. immer tiefer bis zur Kategorie der alltäglichen journaliſtiſchen Neuigkeitskrämerei herabſank! Die Theilnahme, welche das Publikum mir anfangs ſchenkte und welche das Journal auf mehr als 1000 Abonnenten brachte, fing an zu ermatten, da ich nicht halten konnte, was meine Ankündigungen und mein Ruf verſprachen; ich mußte jeder freieren Tendenz entſagen und auf rein induſtrielle Stützpunkte für meine Unternehmung

bedacht ſein, um zu verſuchen, meine Familie, meine Geſchäftsfreunde vor dem Ruin zu bewahren! Ich muß hier noch eines traurigen Umſtandes erwähnen, welcher auf den Zuſtand eines großen Theils der literariſchen Gemüther in Oeſterreich leider kein günſtiges Licht wirft! Mehr als die Cenſur behinderte mich die Eiferſucht und der ſo grundloſe, ſo unvernünftige Groll des Mißgönnens! Durch energiſche Schritte, Thätigkeit und vielleicht auch einige Fähigkeit gelang es mir, hier und da ein freimüthigeres Wort durch die Cenſur zu bringen, eine liberale Conceſſion zu erlangen. Aber fern von mir war allezeit jede Prätenſion eines privilegirten Zuſtandes. Vielmehr machte ich überall den Grundſatz geltend, der Staat müſſe bei Verleihung der Journalconceſſionen liberaler zu Werke gehen. Anſtatt nun meinem Beiſpiel zu folgen, anſtatt auf legalen Wegen, wie ich, gleiche Begünſtigungen zu erſtreben, klagte man eifernd über die mir gewährten Freiheiten; man machte es der Regierung zum Vorwurf, daß ſie einem Mann, welcher ſich nach ihrem Ausdrucke ſo ſchwer gegen die Regierung, gegen alles Ehrwürdige und Heilige, gegen die Treue und den

Gehorſam vergangen habe, ſolche Freiheit der Rede geſtatte, ihn die wichtigen politiſchen Angelegenheiten beurtheilen laſſe, indeß man ihnen, den treuen, ergebenen Unterthanen, welche ſich niemals einen Ungehorſam, nie ein unehrerbietiges Wort zu Schulden kommen laſſen, welche ſtets Gott und dem Kaiſer treu geblieben, die Tugend und Religion in ihrem Buſen gehegt hätten, nie Aergerniß, nie Unzufriedenheit gezeigt und erregt hätten, die freie Rede beſchränke! Es fehlte ſolchen Klagen, welche meinen Gegnern nicht unwillkommen waren, nicht an dem glänzendſten Redeſchmuck der Schmähung und Läſterung! Meine Schriften — und ſo manche darunter boten ihnen recht wirkſame Citate — mein öffentlicher und Privatcharakter wurden mit den ſchmählichſten Epitheten verſchwenderiſch ausgeſtattet. Kaum einen ruchloſern Menſchen kennt die Geſchichte als den, den ſie aus mir machten. Correſpondenten in ausländiſchen Journalen, welche ſich vom leidigen Brodneid düpiren ließen, indem ſie einen Feind der geiſtigen Intereſſen zu bekämpfen meinten, unterſtützten dieſe Denun-

ciationen. Man warnte die Regierung vor der Schlange, welche ſie in ihrem Buſen nähte! Von einer Seite her wurde ihr ſogar nahe gelegt, wie gefährlich es ſei, mich reich werden zu laſſen! Meine Ergebenheit ſei doch nur Heuchelei! In meinem Innerſten grolle immer der Demagog! Man wird nach dieſen Aufſchlüſſen begreifen, warum der „Adler" allmälig ſo viele Artikel brachte, welche mich in den Ruf brachten, ein bezahlter Lobredner der Regierung zu ſein! Dieſer Ruf war mein einziger Schutz — er war zwiſchen zwei Uebeln das kleinere — ich mußte es wählen. Da ich ſah, wie dieſe Feinde auf ein Wort lauerten, welches boshaft ausgelegt werden konnte, um mich zu Grunde zu richten, um mich als einen Feind der Regierung zu ſignaliſiren, mußte ich mit Schmerz auf die Würde der Selbſtſtändigkeit meiner Ueberzeugungen verzichten! Man würde ſie als revolutionäre Beſtrebung charakteriſirt, mich der einzigen Stütze beraubt haben, welche ich in einem von Leidenſchaften beſtürmten Tummelplatz des Brodneides hatte — des mir — ich geſtehe es — immer koſtbaren Vertrauens der Re-

gierung, ohne welches ich meinem Vaterlande keine Dienſte leiſten konnte. Ich ſah mich daher genöthigt, mit Andern in panegyriſchen Gedichten zu wetteifern, welche — ſo werthlos ſie ihrer Natur nach ſind — doch meine Geſinnungen außer Zweifel ſtellten *). Ich ſah mich genöthigt, um ungeheure, durch meine Unternehmung — welche geiſtig ſchon verunglückt war — compromittirte Capitalien — zum Theil fremdes Eigenthum — zu retten, die Künſte der Marktſchreierei zu Hilfe zu nehmen und in politiſcher und theatraliſcher Hinſicht dem vollendetſten Optimismus mich in die Arme zu werfen, immer in der Hoffnung auf beſſere Zeiten! Daß ich unter ſolchen Umſtänden ſuchte, wenigſtens der bekannten Vortheile dieſes theatraliſchen Optimismus theilhaftig zu werden, wird Jedermann billig finden. Aber wer die Lage nicht kannte, mochte wohl fragen, warum ich in ſo unwürdiger Lage verblieb? Ich

*) Ich habe einen ſchauerlichen Blick gethan in die Tiefen der Gemüther dieſes Zeitalters. Ich habe hier das Geheimniß ergründet, wie es möglich ſei, daß Niemand es wagt, die ganze Wahrheit zu ſagen, wie ſie jeder Regierung noth thut.

hatte nur Eine Urſache dazu, der ſie iſt wohl hinlänglich — meine Privatpflichten. Ich konnte wohl nichts Beſſeres, nichts Würdigeres thun, als andere Grundlagen für meine Unternehmung zu ſuchen, worauf ſie wenigſtens gleichgültig ſich verhalten konnte. In meiner urſprünglichen Conceſſion war ſchon die Bewilligung zu Intelligenznachrichten enthalten. Deſſenungeachtet bewarb ich mich um eine förmliche Conceſſion und erhielt ſie von der Polizeihofſtelle in den unzweideutigſten Ausdrücken. Ich gab nun meinem Blatt die Tendenz einer Tageszeitung — eines zweiten Wiener Diariums. Mit Rückſicht auf den Ertrag des Intelligenzblattes, welcher gleich anfangs auf 10,000 Fl. Minimum jährlich angeſchlagen werden konnte, ſetzte ich den Preis des Journals von 24—20 Fl. auf 12 Fl. und lieferte dafür täglich einen coloſſalen Druckbogen. Es ſtand allen Journalen frei, gleiche Conceſſion nachzuſuchen — keines bewarb ſich, aber alle beſchwerten ſich. Die Folge davon war, daß mir das Intelligenzblatt plötzlich eingeſtellt wurde. Da

hierzu kein rechtlicher Grund und Anlaß vorhanden war, so hoffte ich, in wenigen Tagen mein Recht wiederhergestellt zu sehen. Aus Tagen wurden Wochen, Monate, Jahre! Von allen Behörden wurde die Sache untersucht, — von keiner wurde mein Recht widerlegt. Die Hofstelle habe kein Recht gehabt, mir diese Concession zu geben, sagten Einige — aber da der Staat die Intelligenznachrichten niemals für ein Monopol erklärt hatte, so hatte sie das Recht, und selbst wenn sie es nicht hatte, so war mir der Staat für einen Fehler der Behörden Schadloshaltung schuldig. Der Staat könne Concessionen wieder zurücknehmen, sagten Andere. Da aber der Staat sich in seinen Decreten dieses Recht nicht vorbehalten *), so war auch diese Einwendung nicht stichhaltig. Nach demselben Princip könnten alle Gewerbsleute willkürlich ihrer Concessionen verlustig werden. Die Wiener Zeitung, mit großen Abgaben belastet, hätte ein ausschließliches Recht auf ein Intelligenzblatt, sagten die Drit-

*) wie es z. B. in Preußen geschieht.

:n, aber eine Unterſuchung des Vertrags der Biener Zeitung zeigte dieſe Angabe als alſch. Da ſagte man, wenn auch dies Recht icht ausgeſprochen ſei, ſo habe dieſes Recht och in der Intention des Staates ge- egen. Wenn dies wahr iſt und eingeſtan- den wird, dann hat die Wiener Zeitung aller- dings das Recht, große Entſchädigungen für zahlloſe Eingriffe von allen Seiten zu verlangen — denn dieſe Zeitung iſt aller- dings von directen und indirecten Abgaben ſehr beläſtigt — aber dies ändert in meiner recht- lichen Lage durchaus Nichts — der Staat war mir Schadloshaltung ſchuldig und zwar Schadloshaltung für alle meine Verluſte und für den Ertrag eines zweiten Intelli- genzblattes, von welchem erweisbar der Er- trag nicht geringer ſein konnte als jener der Wie- ner Zeitung.

Der Fiscus ſelbſt — obwohl beauftragt die Richtigkeit meiner Anſprüche zu beweiſen — geſtand, daß der Staat mir billiger Weiſe Schad- loshaltung ſchulde! Auf den Ertrag der In- ſertionen rechnend, hatte ich in dieſem Kampfe

erwieſen! Und die Herren Literaten ſchrieen Zeter über dieſe unerhörte Gnade!

Man urtheile nun! Ich frage alle rechtlich Denkenden, ob ich mich mit ſolchen Reſultaten begnügen, ſolche Urtheile unbeantwortet laſſen kann! Ob die Geſinnungen und Grundſätze, welche ich hier darlege, unſelbſtſtändig, ſervil oder revolutionair ſind! Es ſind dieſelben, welche ich immer zu allen Zeiten bekannt und ſelbſt meinem Monarchen oder ſeinen Stellvertretern gegenüber niemals verleugnet habe!

Dieſe Aufſchlüſſe bin ich der öffentlichen Meinung und mir ſelbſt ſchuldig. Sie erklären Alles, was das Publikum in Erſtaunen ſetzte: jene marktſchreieriſchen Annoncen meines von mir unabhängigen Comptoirs, welches Nichts verſäumen durfte, was die Unternehmung retten konnte; jene zahlloſen Veränderungen des Planes, da der urſprüngliche auch durch die Stempelauflage zerſtört wurde; jene Theaterkritiken und Illuſtrationen, Holzſchnitte und Localnotizen, ohne welche die Unternehmung nicht erhalten werden konnte. Diejenigen welche mich näher kannten, wußten wohl, daß ich ſo viele Vorwürfe

auf mir nur laſten laſſe, weil es in meiner Macht ſtand, ſie — wie ich es jetzt gethan — auf weit kräftigere Schultern zu übertragen. Ich war nicht Herr meines Journals und ſeiner Tendenzen. Ich ſah die Sache nie anders an und werde ſie nie anders anſehen, als daß ich bloß der Namensträger der Redaction unter alleiniger Verantwortlichkeit der Cenſur geweſen.

Ich vertrete nicht eine Zeile von allen einſeitigen Urtheilen über Kunſt und Künſtler. Wo keine Freiheit des Urtheils geſtattet iſt, kann nur die Behörde allein das Urtheil verantworten. Ich bin bereitwillig die Beweiſe zu liefern, wie groß der Einfluß der Cenſur geweſen. Ihre koſtbaren Belehrungen leiteten meinen Gehorſam, der keine Pflicht hatte als die Nothwendigkeit des Gehorchens. Ich werde nie leugnen, daß ihre Anſichten und Grundſätze von mir blindlings befördert wurden. Ich verehre die Beweggründe ihrer Anſichten, aber ich bin viel zu beſcheiden, um ihr Verdienſt auf mich zu nehmen! — Von dem Augenblick an, wo die Ausführung meines urſprünglichen Planes

gehindert wurde, war ich nur Kaufmann — der Geiſt aber kam von Oben!

Aber ſowie ich der Cenſur gebe was ihr zugehört, wie ich mein Verdienſt mir wahre, ſo will ich doch nimmer meinen Antheil an der großen Gewiſſensſchuld der Intelligenz an den Staat gleißneriſch verleugnen!

Ich verzeihe im Bewußtſein dieſes Antheils einer Schuld jenen Feinden, welche in meinen Kämpfen, deren Natur ſie nicht kannten, lieblos eine Nemeſis erblickten für eine Schuld, von welcher ich mich frei wußte. Ich verachte ſie weder noch haſſe ich ſie. Irrten ſie doch auch nur, wie ich ſelbſt oft geirrt! Und wer waren dieſe Feinde in Deutſchland ſowohl als in meinem nicht mehr fröhlichen Oeſterreich? Unglückliche — innerlich oder äußerlich — welche ein Recht hatten mich anzuklagen, weil ich, indeß ſie litten — ja zum Theil in Elend darbten — nach Ruhe geſtrebt und Einſamkeit, indeß ihre und weit heiligere Intereſſen einer kräftigen Vertretung bedurften — indeß es in dieſem egoiſti-

ſchen Zeitalter immer mehr und mehr an Tauglichen zu ſolcher Stellvertretung zu fehlen begann. Darum Friede ihnen wie mir. Meine Sache werde ich nur vertreten, wenn ſie eine allgemeine Bedeutung hat. Meine Kenntniß ſo mancher Myſterien, welche ich nie geſucht habe, würde es mir leicht machen, Entehrung für Verleumdung ſo Manchem meiner ſtrengen Richter zu zahlen. Ein ehrlicher Name iſt ja ſo leicht durch ein einziges Datum zu vernichten. Nein — ſolche Rache liegt nicht in meiner Natur — ſie wäre zu ſchrecklich für manche dieſer zahlloſen Verleumdungen, welchen ich längſt ja nur eine Thatſache entgegenſtellen konnte. Die öffentlichen Verhältniſſe in meinem Vaterlande ſind ſo beſchaffen, daß es wohl wenige öffentliche Perſonen giebt, welche in ſo unabhängigen Verhältniſſen leben, um niemals genöthigt geweſen zu ſein ſich eine Blöße zu geben, um ſie zu entkräften. Wohl hat mir die Verleumdung viele Stunden, wo menſchliche Schwachheit meinen Geiſt nieder rang, verbittert, wohl hat der ſcheele Blick der Mißgunſt und des Hohnes, der Schadenfreude und die kecke Stirne der Unverſchämtheit,

hierzu kein rechtlicher Grund und Anlaß vorhanden war, ſo hoffte ich, in wenigen Tagen mein Recht wiederhergeſtellt zu ſehen. Aus Tagen wurden Wochen, Monate, Jahre! Von allen Behörden wurde die Sache unterſucht, — von keiner wurde mein Recht widerlegt. Die Hofſtelle habe kein Recht gehabt, mir dieſe Conceſſion zu geben, ſagten Einige — aber da der Staat die Intelligenznachrichten niemals für ein Monopol erklärt hatte, ſo hatte ſie das Recht, und ſelbſt wenn ſie es nicht hatte, ſo war mir der Staat für einen Fehler der Behörden Schadloshaltung ſchuldig. Der Staat könne Conceſſionen wieder zurücknehmen, ſagten Andere. Da aber der Staat ſich in ſeinen Decreten dieſes Recht nicht vorbehalten *), ſo war auch dieſe Einwendung nicht ſtichhaltig. Nach demſelben Princip könnten alle Gewerbsleute willkürlich ihrer Conceſſionen verluſtig werden. Die Wiener Zeitung, mit großen Abgaben belaſtet, hätte ein ausſchließliches Recht auf ein Intelligenzblatt, ſagten die Drit-

*) wie es z. B. in Preußen geſchieht.

zu beherrschen, — nicht aber ihr zu dienen. Wenn es mir nicht gelingt diesem Berufe zu leben, so hat die öffentliche Meinung für mich keinen Werth, und niemals vermöchte ich ihre Ehren, ihren Beifall zu ertragen, wenn mein Gewissen mir sagen müßte, dieser Beifall beruht auf Vorurtheilen, nicht aber auf Verdiensten, beruht auf Leidenschaften, nicht auf der Vernunft, in diesem Lob lobt das Volk nur sich selbst und seine — wenn auch noch so thörichten — Wünsche, in diesem selbstgewählten Götzen eines berühmten Namens betet es das goldene Kalb seines Aberwitzes an! Wenn ich je Etwas auf dieser liebloſen Welt gründlich gehaßt und verachtet habe, so war es dieses blödsinnige Beifallsgebrüll, womit die öffentliche Dummheit ihre eignen Laster und Thorheiten in der Person ihrer Vertheidiger vergöttert. Solcher Beifall, mit verschmitzter Miene von Feinden der Vernunft aus Mißverständniß gezollt, hat mich oft tiefer verletzt und beschämt als unverdiente Kränkung und verdienter aber gehässiger Tadel.

Allein ich verleugne nicht meinen Schuldantheil!

Vom menſchlichen Egoismus verſucht, in Sophiſterei der Eigenſucht, Menſchenfurcht und Zweifeln verſtrickt, welche meiner Seele die Haltung des entſchiedenen Willens raubten, und Gehör gebend einem tückiſchen Dämon der Selbſtſucht, welcher mir rieth, da wo die Menſchen nicht zu überzeugen, wo ihnen nicht zu rathen und daher nicht zu helfen wäre, wo man in Jedem einen Feind erblickte, der Wahrheit im Munde führe, der müden Seele zu vergönnen, daß ſie auf dem Faulbette der behaglichen Zurückgezogenheit alltäglicher Beſtrebungen ausruhe und ſich pflege, ließ ich Menſchenklugheit walten über die Geſtaltung meines Lebens und redete mir ein, daß Beſcheidenheit und Pietät in dieſem Verhalten liege. Aber bald machte ſich jene unſichtbare Hand fühlbar, welche die Handlungen der Menſchen leitet, welche Dieſen von einer Bahn zurücktreibt, worauf Millionen ſicher wandeln, Jenen dorthin reißt auf die Bahn der Gewöhnlichkeit, der ſie zu vermeiden ſtrebte. Bald ſah ich meine ſicherſten Unternehmungen ſcheitern, bald ſah ich, daß mir Hinderniſſe emporwuchſen, wo für jeden Andern freie Bahn

war; unbegreifliche Begegnungen auf den gewöhnlichſten Wegen, Vereitelung meiner beſonnenſten Schritte lehrten mich, daß eine grauſame, züchtigende, nie raſtende Gewalt mich von hinnen reiße, wo ich mir Bahn gebrochen gegen den Willen der Vorſehung, wie es ſchien. Ich fiel auf ebenem Boden, ich verfehlte die Straße am hellen Tage, was unmöglich ſchien, es wurde möglich; Fälle traten ein, welche nicht denkbar waren, und was ſo unwahrſcheinlich war wie ein Gewinn bei allen Spielen des Zufalls, es ereignete ſich. Aber ſo ungläubig iſt die menſchliche Natur, ehe das Unglück ihren Trotz gebrochen, ihre Leidenſchaft in Ruhe verwandelt hat, daß ich kämpfte gegen jene furchtbare Macht der Vorſehung durch alle Mittel, welche Klugheit und Energie an die Hand geben. Umſonſt! Was auch die kälteſte Ueberzeugung erſann, es zeigte ſich falſch — was auch die Energie Gewaltiges verſuchte — es war kraftlos — keine Stunde meines Lebens war mein eigen, meine Gedanken ſchienen nicht mir zu gehören. Und ſeltſam, alle Mächte, welche ſich mit mir vereinigten, hatten daſſelbe Schickſal; meine

wärmſten Freunde verdarben mich, indem ſie ſich aufopferten; meine Gönner, und darunter von den Mächtigſten Viele, vermochten Nichts über meine Geſchicke, und wie auf einem glühenden Stein, über welchen man reichliche Waſſerfluthen ſchüttet, verdampften die edelmüthigſten Anſtrengungen, meine Zwecke zu fördern. Und in dieſem unbegreiflichen Walten der geheimen Macht der Vorſehung ſah ich andrerſeits Todfeinde mir wider Willen nützlich werden und mich nöthigen auf Wege, wo ich, ohne es zu glauben, mehr Heil fand als da, wo alle Gründe des Verſtandes — alle Rathſchläge meiner Freunde es vorausſetzten.

Als ich dieſe Anzeichen immer wiederkehren ſah — ſo wie man mit geheimem Beben immer eine und dieſelbe Geſtalt auf allen Wegen findet — immer dieſes Geſpenſt, an das meine Vernunft nicht glaubte, das ich ſah und leugnete; als ich, wie zum Spiele, immer wieder verſuchsweiſe — dieſelben Wege ging und immer wieder ſich das Unbegreifliche wiederholte, da trat plötzlich Klarheit, Entſchiedenheit und Ruhe in meine Seele!

Da lernte ich den allmächtigen Gott fürchten, der alle eitlen Entwürfe vernichtet. Da lernte ich meinen Beruf kennen — nicht in Aufwallung einer eitlen Begeisterungstäuschung, nicht im Rausche einer fanatischen Stimmung der Leidenschaft — sondern in kalter, stimmungsloser Erkenntniß — es lag ein klarer Buchstabe vor mir. Und nun bereitete ich mich vor zu gehorchen; wie ein Diener, auf eine weite Reise geschickt, ehe er sie antritt, sich alle seine Aufträge funfzig Mal wiederholen läßt, so ging ich nun mit heiterem Gemüthe meine Experimentalwege, um gewiß und klar zu wissen und tausend Mal zu erfahren, nicht hier, nicht dort — nur in jener Gegend ist dein Ziel! Ich kannte dieses Ziel! Ich wußte wohl, daß es so kommen würde! Aber ich machte ein Gelübde, erst Alles zu versuchen es zu meiden, bis die Vorsehung mich gelehrt, dadurch, daß sie alles Andere unmöglich machte und mir nur den einen Weg offen ließ, daß sie es gegen die Neigung meiner Bequemlichkeitsliebe, meines Geschmacks für ruhige Zurückgezogenheit, für das Stillleben der Verborgen-

heit — **wolle**, was ich wußte, daß ich es ſolle!

Es iſt die Merkwürdigkeit für mich eingetreten, daß Dasjenige, was Tauſende vergeblich erſtreben, was Tauſenden unmöglich wird, für mich eine Nothwendigkeit geworden iſt, der ich mit allem ſchlaftrunkenen Eigenſinn eines in warme Kiſſen gebetteten, gegen das Aufſtehen ſich ſträubenden Kindes widerſtrebte, aber vergebens —

und dieſe Nothwendigkeit gebeut mir, mich auf das Forum zu begeben und mich dem öffentlichen Dienſte des Vaterlands nicht zu entziehen.

Mit Schrecken und einem tiefen Schmerz, der um ſo mehr eine Wahrheit iſt, da mein ganzes Leben eine fortgeſetzte Reihe von durch allgemeine Zuſtände herbeigeführten individuellen Leiden iſt, in welchen ich den bittern Kelch, welcher der Menſchheit von dem Zeitgeſchick im Allgemeinen dargeboten wird, an meinen eignen Lippen nicht vorbei gehen laſſen durfte, alle Schläge, welche die Menſchheit treffen, mit empfinden

mußte, ſehe ich dieſe Menſchheit zum Theil verwaist von der väterlichen Fürſorge des uneigennützigen Geiſtes reiner Menſchenliebe. Wenn ich auch berechtigt war Zweifel zu ſetzen in meine Fähigkeiten, ſo konnte ich doch darin nicht irren, daß mein eigener Gram, mein ſtilles ſchmerzliches Fühlen im Allgemeinen berufen ſei das Wort aufzunehmen, welches ich fallen gelaſſen. Ich konnte nicht zweifeln, daß die Wenigen, welchen bittere Schickſale ein Gefühl für allgemeine Leiden übrig gelaſſen, verpflichtet ſeien zu rathen, zu wachen und Beiſpiele zu geben. Ich konnte um ſo weniger daran zweifeln, da das Gewiſſen mir vorwarf, zum Nachtheil des Allgemeinen den Schein der Theilnahmloſigkeit auf mich geladen zu haben, zum verderblichen Beiſpiel für alle Jene, welchen kein tieferer Blick in die Verhältniſſe geſtattet iſt. Ich fühlte, daß ein friedlicher Wille nutzlos ſei, wenn er der Würde ſeiner Selbſtſtändigkeit entbehren müſſe. Nicht Anmaßung, nicht Leidenſchaft noch Eigennutz erheben mich neuerdings auf die Tribune des ſelbſtſtändigen Urtheils — am wenigſten Ehrgeiz und Luſt an Beifall. Nicht ohne Be-

dauern ſage ich es, daß der Ruhm für mich keinen Werth hat in einer Zeit, welche für ein richtiges Urtheil leider weder ſittlich noch intellectuell befähigt iſt. Das Lob iſt oft ſchmerzlicher als der bitterſte Tadel. Ich ſuche es nicht. Nur Schmerz und Wehmuth begleiten mich in meinen Beſtrebungen — kein freudiges Hoffen, da wo kein Menſchenleben bei der herrſchenden Demoraliſation der Geſellſchaft einen befriedigenden Zuſtand der Dinge erleben kann, wo die Gewißheit vor uns ſteht, daß die Schrecken der Zeit ſich mehren, das furchtbare Schauſpiel einer ſich auftreibenden Menſchheit erſt ſeinen traurigſten Act erreichen werde! Nichts kann Denjenigen beglücken, der ein richtiges Gefühl der Gegenwart und eine Vorahnung der Zukunft in ſich trägt, und die allgemeine — hier und dort faſt heitere — Sorgloſigkeit, der man ſich überläßt, kann Denjenigen, der dadurch nicht getäuſcht werden kann, nur tiefer betrüben. Allein ich unterwerfe mich meinem ſchweren Beruf, ich folge einer harten aber heiligen Pflicht. Wer die Hilfloſigkeit des Zeitalters an moraliſcher Kraft erkennt, darf ſich dem Dienſte des

Vaterlandes, der Menschheit nicht entziehen, darf nicht aus Furcht und Klugheit seine Wohlfahrt pflegen und der allgemeinen Gefahr vergessen. Ich bringe meiner Pflicht kein geringes Opfer — möge es nicht für mein Vaterland verloren sein, und möge die Geschichte meiner Kämpfe der Intelligenz desselben ein lehrreicher Ausdruck des heiligen Gebotes sein, welches der Himmel den geistigen Kräften auferlegt in dieser egoistischen Zeit, des Gebotes der

Selbstüberwindung.

Eine ungewisse umwölkte Zukunft steht vor mir, sie bietet mir Nichts als ungewisse, ja zweifelhafte Vortheile und gewisse Nachtheile. Dessenungeachtet werde ich — wenn es sein muß — wenn meiner Pflicht, meiner Ehre, meinem Recht nicht anders zu genügen ist, keinen Augenblick schwanken im Entschlusse, die letzte, einzige, darum um so kostbarere Frucht meiner Leiden, eine ruhige Zuflucht in dieser ruhelosen Zeit, preiszugeben, um meinen öffentlichen Pflichten allein zu leben. Denn wie schwer es ist, mit bitterer Wahrheit im Munde

die Verleumdung zu bezwingen, ein Mittel giebt es doch sie zu unterwerfen, den Muth sich selbst anzuklagen, um dem Himmel zu dienen, und den Muth — zu darben.

Programm.

Vorliegendes Werkchen bildet die Einleitung zu einem größeren Werke:

System

einer

zeitgemäßen Reform

in

Oesterreich.

1.

Die neuesten Gefahren für den Staat.

2.

Die österreichische Politik.

3.

Der moralische Zustand Oesterreichs.

4.

Polizei und Censur.

5.

Pauperismus.

6.
Politiſche Verfaſſung.

7.
Juſtiz. — Geſetzgebung.

8.
Das Heer.

9.
Die Kirche.

10.
Handel und Induſtrie.

11.
Finanzen. — Beſteuerung.

12.
Sanitätsweſen.

13.
Oeffentliche Humanitätsanſtalten.

14.
Geiſtiges Leben und Volksaufklärung.

15.
Rechte der Unterthanen.

16.
Die Proſtitution.

Dieſe Abtheilungen erſcheinen in Lieferungen
à 18 — 20 Bogen, im Preiſe von 1 Thlr.

pr. Cour. Subscribenten auf das ganze Werk pr. 12 Rthlr. nimmt Herr Ed. Trewend in Breslau an. Vor der Hand werden nur feste Bestellungen angenommen. Das Werk wird in Jahresfrist vollendet sein.

Denkschrift.

I.

Weltgefahren.

Welchem Manne von Ehre und Gewiſſen, deſſen Auge der Himmel mit ſolcher Sehkraft beſchenkt, daß es die verborgenen Triebkräfte des Menſchenlebens durchſchaut, daß es nicht getäuſcht werden kann von dem Scheine der Behaglichkeit, in welchem die Menſchheit lebt, können ihre Schickſale gleichgültig oder als ein Object erſcheinen, worüber ihm weder Urtheil noch Einfluß zuſtehe? Ja, welchem Mann von Gewiſſen — kann, in Beobachtung der Seltenheit einer tiefen Theilnahme am Menſchheitsſchickſale, eine ſolche Theilnahme nicht als eine heilige Pflicht erſcheinen? Wer möchte, wenn er große Gefahren ſieht, in welchen das allgemeine Beſte ſchwebt, wenn er Mittel zu kennen glaubt, ihnen zu begegnen, unbekümmert um Dasjenige, was nicht ſein Ich betrifft, ſich dispenſiren von der hei-

ligen Obliegenheit, zu warnen, zu rathen — selbst wenn es bedenklich wäre, für ihn dies zu thun, ja selbst wenn es wahrscheinlich wäre, daß seine Stimme — wie jene der Kassandra — ungehört verhallen — und daß er um deswillen gekränkt werden könnte von Denjenigen, welche er warnen wollte?

Ja, es giebt eine Pflicht, welche höher steht als Amtspflicht, als Pflicht gegen sich, als selbst die Pflichten der Vaterlandsliebe; ja, es giebt Herzen — selbst noch in unserem blasirten Zeitalter, welche diese höhere Pflicht begreifen; und traurig — schrecklich wäre es für die Menschheit, wenn nicht solche Herzen auch unter dem Purpur, auch unter dem Ordenssterne des Staatsmannes schlügen — Herzen, welche erkennen, daß die Beschäftigung mit dem Menschenwohle des Amtes eines Jeden sei, der ein Gefühl und ein Auge dafür besitzt.

Solche Herzen aber wohnen gewiß im Busen eines Hofes, der seit Jahrhunderten eben durch seine mild fromme echtchristliche Menschenliebe mehr Herzen eroberte, als seine Feinde ihm getödtet; sind gewiß auch jenen Staatsmännern eigen, welche sich durch mehrere Menschenalter im Vertrauen ihres Monarchen erhalten haben, Zeugniß genug, daß ihre Grundsätze und Handlungen den Gefühlen solcher Herzen entsprechend waren. Aber durch ein tückisches Ver-

hängniß, welches auf unſerm Jahrhundert ruht, durch einen grauſamen Fluch, den die Gottheit über die Menſchen dieſer Zeit geſprochen zu haben ſcheint, verſtehen heute die Herzen einander nicht, haſſen ſich ſolche, die ſich lieben ſollten, wüthen Meinungen und Grundſätze gegen einander, welche auf dem gemeinſamen Fundamente der Menſchenliebe beruhen; und ſo, in gegenſeitiger Verkennung, im Irrthum und Argwohn ſchwankend, von bittern Leidenſchaften verzehrt, wühlen oft die verwandteſten edelſten Gemüther des Volkes, die edelſten Herzen der Fürſten in ihrem eigenen Fleiſch und Blut! Es iſt ein herzzerreißendes Schauſpiel für Jene, welche die innerſten Triebfedern dieſes unnatürlichen Kampfes, in ihm theilweiſe fortgeriſſen, mit Entſetzen durchſchaut, die Macht des Dämons, der das Zeitalter beherrſcht mit hohnlachender Schadenfreude über die Werke ſelbſtmörderiſcher Wuth, empfunden, ſeinen ſinnverwirrenden, giftigen Odem eingeathmet, ſeine ſchrecklichen Täuſchungskünſte erkannt haben!

Indeſſen iſt es für Denjenigen, welcher an die Herzen appellirt, genug, zu wiſſen, daß ſie dort nicht fehlen, wo ſein Vertrauen ſie vorausſetzt; es iſt genug, zu wiſſen, daß ſie ihrer Natur nach einig ſind, von gleichen Gefühlen bewegt werden, und daß der gleiche Schmerz in ihnen eingewurzelt. Es iſt genug,

zu wiſſen, daß im Volke, wie in den höchſten Regionen der Staatsgeſellſchaft, gleichgeſtimmte, für das abſolut Gute gleichbegeiſterte Herzen vorhanden ſind, um Hoffnungen zu erwecken, daß die Stimme der Vernunft nicht nur, ſondern auch die Wehklagen einer in ihrem eigenen Schmerz ſich windenden Empfindung Glauben und Sympathie finden werden; daß die Blicke der theilnehmenden Aufmerkſamkeit von dem Schauplatze der traurigen Zerriſſenheit und Uneinigkeit der Guten aller Parteien auf den gegebenen ſich Wink hinlenken werden auf den noch traurigern Schauplatz jener furchtbaren Macht der Schlechten, wo wir im Gegenſatze der dieſſeitigen Schwäche und Mißverſtändniſſe, Meinungsdivergenzen und Sympathiecolliſionen, der zeitraubenden Vorſicht, ſchonenden Zaghaftigkeit und Bedachtſamkeit, der Eiferſucht und der Gewiſſenszweifel, welche das aufgehobene Schwert mitten in ſeinem Schwunge hemmen, das Rad des nothwendigen Fortſchrittes aufhalten, — eine furchtbar großartige Erſcheinung erblicken — die Einigkeit der Schlechten, welche wie eine römiſche Phalanx in keilförmiger, undurchdringlicher Schlachtordnung, in geſchloſſenen Reihen und furchtbar gerüſtet, langſam und unwiderſtehlich einherſchreiten in den Schlachten des Tages. Welch ein ungleicher Kampf! Während die Guten müh-

ſelig und unter tauſend Bedenklichkeiten ſich berathen; während ſie, von menſchenfreundlichen Rückſichten entwaffnet, zögernd ſich vertheidigen; während es ihnen an einem vereinigenden Principe, an einem entſchiedenen Willen, an einem gemeinſamen Geiſte fehlt; während ſie Philoſophen, Rechtskundige, Volksvertreter, Prieſter und Staatsmänner bei jedem Schritte, den ſie thun wollen, zu Rathe ziehen, um zu unterſuchen, ob es Recht ſei, was ſie zu thun im Begriffe ſtehen; während die ſo zu Rath Gezogenen mit einander um Worte und Formen ſtreiten, auf langwierigen Landtagen mit ſchwerfälliger Redekunſt die Rechte des Volks und der Fürſten gegen einander abwägen, mit Leidenſchaft und edler Begeiſterung gegen einander kämpfen, erfreuen ſich die in ihrer Mitte auf beiden Seiten eingemiſchten Feinde der Guten einer vollkommenen Einheit des Willens, eines vollkommenen Bewußtſeins ihrer Zwecke, eines gewaltigen Geiſtes und einer nie zagenden, nie zögernden Entſchloſſenheit, welche ſie zu unbeſchränkten Herren des Laufes der Dinge machen.

Sie wiſſen, was ſie wollen! Von dem Streite der Parteien, von der Uneinigkeit der Gewiſſenhaften, von ihrer Parteiſucht, ihren Leidenſchaften Nutzen ziehen für ſelbſtſüchtige, unmora-

liſche Zwecke, unter dieſer und unter jener Fahne für den Gott ſtreiten, dem ſie Treue geſchworen, den Kakodämon atheiſtiſcher Menſchenverachtung um des über Alles erhabenen Selbſt willen, den verderblichen Brand ſchüren und erhalten, welcher die Gemüther des Jahrhunderts in Meinungshader entzündet über leere Formen, um während des Brandes die Speicher der öffentlichen Wohlfahrt zu plündern: das iſt der einzige, unbeirrbar verfolgte Zweck ihres Daſeins, ihrer Beſtrebungen, ihres Zuſammenwirkens.

Und wenn wir das Schickſal dieſer Unglücklichen, welche die Menſchheit verfolgen, mit philoſophiſcher Ruhe beurtheilen, wenn wir auch ihnen, als Menſchen, nicht unſere Theilnahme verſagen, in das Innerſte ihrer Herzen blicken wollen, ſo zeigt ſich doch, daß ſie im Grunde nur ſich ſelbſt im Allgemeinen hinopfern, daß ſie trotz ihrer Siege, trotz ihrer Beuten elend ſind und in dem gewiſſenloſen Verrathe der Menſchheit nur einen Selbſtverrath begehen und heute oder morgen, gewiß aber endlich einer Nemeſis verfallen, welche mit furchtbaren Schickſalen ihre Verbrechen rächt. Und ſo zeigt ſich dem philoſophiſchen Blicke die Gewißheit, daß auch ſie nur Irrende ſind, welche, einer beſchränkten Klugheit folgend, die Naturbeſtimmung des Men-

ſchen verfehlen, um für den Schein äußerer Erfolge ihr Menſchenglück hinzuopfern.

Denn was auch die Fakirweisheit des Fanatismus, was auch die pedantiſche Moral ſagen möge, welche im Menſchen eine zum Böſen ſich hinneigende Natur vorausſetzt, der allein die Tugend ſtarker Geiſter widerſtreben könnte: es iſt ein weiſes Geſetz der Natur — bewieſen durch die ſchöne Harmonie des Weltalls, welcher die abſtracten Lehren der menſchheitverdammenden Philoſophie vergeblich widerſtreiten, daß die Menſchen urſprünglich alle gut ſeien und wahres Menſchenglück nie neben Bosheit, Verrath und Tücke beſtehen könne — und daß die höchſte Potenz der menſchlichen Glückſeligkeit nur in ſittlicher, mit wahrer Weisheit gepaarter Vollkommenheit ſich geſtalte, ſo wie daß verbrecheriſche und böſe Neigungen nur in krankhaften Abnormitäten des Herzens und der Vernunft ihre Quelle haben.

Demnach wäre das Unglück der heutigen Menſchheit einzig und allein in der Geſunkenheit ihrer Natur, nur in dem wahnkranken Verſtande und dem Verderbniß der Herzen zu ſuchen — und dieſe Vorausſetzung iſt der Geſichtspunkt, aus welchem — unabhängig von jeder Parteimeinung und Parteiſtimmung, die vorliegenden Unterſuchungen und Rathſchläge aufgefaßt worden ſind.

Eine gemeinsame Gefahr droht den Völkern und Regierungen. Es ist nicht die Zeit, über Rechte zu streiten. Jeder behaupte was er kann und hat. Beide Theile sind gleich bedroht in der Menschheit, der doch Völker und Regierungen angehören. Es handelt sich aber um die Menschheit. Wenn Ueberschwemmungen das Land verwüsten, wenn Feuersbrünste die Wohnstätten zerstören, wenn Hagelschlag die Felder und ihre Saaten vernichtet, wenn Erdbeben die Städte verschlingen, da vereinigten sich in allen Zeiten Völker und Regierungen zu gemeinsamer Hilfe gegen gemeinsame Noth. Da fragte man nicht, wer das größere Recht hat — zu geben. Wohlan, eine solche Gefahr ist es, welche hereingebrochen ist über die Menschheit. Wohlan, es gilt nicht zu fordern, es gilt zu gewähren. Es gilt einen Wettstreit der Menschenliebe — und selbst die Egoisten müssen Hand anlegen, denn es gilt ihr Hab' und Gut, ihr Glück, ihr Leben! Wer dem Ganzen — hilft sich selbst. Jeder Einzelne ist betheiligt, jeder Herd in Gefahr, jeder Besitz in Noth — wer nicht die Gesammtheit liebt, liebe doch sich selbst. Hoffe Keiner, sich auf Kosten des Ganzen zu retten. Die allgemeine Sündfluth erreicht die Wipfel der Bäume, die Gipfel der Berge. Keine Zuflucht auf dem ganzen Erdenrunde für einen Einzigen!

Grundfalsch sind die Meinungen und Ansichten, welche über den Zustand unseres Zeitalters auf allen Seiten herrschen, grundfalsch die Ideen, welche man sich von den nöthigen Mitteln, den wohl sichtbaren, aber nicht in ihrer wahren Quelle erkannten Gefahren zu begegnen, gebildet, grundfalsch die Meinungen, welche die Parteien selbst von einander hegen, indem sie sich anfeinden und begegnen, grundfalsch selbst die Glaubensbekenntnisse und Principien, welche uns die Vorfechter dieser Parteien von ihren eigenen Angehörigen entwerfen. Eingezwungen in Formen, welche sie als ihr Eigenthümlichkeitsgepräge betrachten, ohne daß sie ein solches wären; Grundsätze nachbetend, mit welchen sie selbst im Zwiespalte leben, werden sie beiderseits von unbekannten, unerkannten Mächten fast willenlos fortgerissen zu Schritten, welche sie nicht unternehmen wollten, zu Demonstrationen, welche sie nicht im Sinne hatten, und nur der Widerspruch und die Anfeindungen der Gegenpartei erhält jede Partei in dem unnatürlichen zweckwidrigen Bestande eines bloß äußerlichen Daseins, während in dem heutigen Weltkampfe, unter zwanzig verschiedene Fahnen gestellt, eigentlich nur zwei Parteien wirklich thätig sind, zwei Parteien, außer welchen es auch formell keine andren geben sollte, — die Parteien der Guten und Bö-

ſen. Nach dem allgemeinen Weltwahne — der noch viele untergeordnete daraus reſultirende Irrthümer und Vorurtheile in ſich ſchließt, wäre die heutige Weltbewegung nur aus dem Geſichtspunkte zu betrachten:

Eine mächtige Coalition der Geiſter ſtrebe nach einem allgemeinen Fortſchritte der Menſchheit, hingeriſſen von dem Naturgeſetze des Fortſchritts und der Bewegung alles Lebens.

Eine gleich mächtige aber ſtrebe dieſer entgegen und ſuche die alten Vorurtheile, das hiſtoriſch Gegebene, tauſendjährige Gewohnheiten, Rechte und Formen gegen den Fortſchritt zu vertheidigen, ja die Menſchheit in jenen Zuſtand ferner Vergangenheit zurückzuführen.

Und in dieſer Anſicht hat ſich nun die Welt formell in zwei Parteien geſpalten, ohne zu ahnen, daß jede derſelben das Glaubensbekenntniß der anderen zur einen Hälfte in ſich ſchließt; denn ſo wie die Einen wohl fühlen und erkennen, daß ſich jede Bewegung nur auf einer feſten Baſis entwickeln und geſtalten könne, welche erhalten werden müſſe, ſo erkennen die Andern, daß es nicht möglich iſt, das Gegebene zu erhalten, ohne es fortwährend in einem lebendig ſich bewegenden Fort-

ſchritte zu erhalten, der friſches Blut in ſeine Adern bringt und es vor dem Verderben bewahrt.

Allein die blinde Leidenſchaft der Parteiſucht beſtreitet unbedenklich dieſe Thatſache, indem ſie einerſeits Unfähigkeit und Thorheit vorausſetzt, und zwar gegenſeitig, andrerſeits böſen Willen, abſichtliche Zerſtörung und abſichtlichen Rückſchritt. In Wahrheit aber ſind es nur die Schlechten, welche auf der einen Seite unbedingten Rückſchritt, Unterdrückung der menſchlichen Freiheit und jeder Entwickelung, andrerſeits unbedingten Fortſchritt, das iſt Zerſtörung, Umwälzung, Anarchie und Geſetzloſigkeit wünſchen, um auf dieſer und jener Seite den niedrigen Zwecken der Eigenſucht zu fröhnen; andererſeits ſind es die Guten auf jeder Seite, welche vernünftigen Fortſchritt der Menſchheit, geſetzliche Freiheit und naturgemäße Bewegung, aber auch dabei Erhaltung der alten, unabänderlichen, ewigen Geſetze der Ordnung und Erhaltung ehrwürdiger, durch Jahrhunderte geheiligter, wohlthätiger Inſtitutionen — alſo auf beiden Seiten Daſſelbe wollen.

Allein da die Mehrzahl der Parteigänger, welche doch die Macht einer Partei ausmachen, in ihren Fähigkeiten zu beſchränkt iſt, um die Grenzen des menſchlichen Fortſchrittes zu erkennen, eben ſo

aber die Grenzen eines vernünftigen und möglichen Erhaltens, ſo wird ſie leicht von den zum Theil großen Fähigkeiten der Schlechten hingeriſſen, einerſeits wirklich alle Beſtrebungen zum Fortſchritt unbedingt zu unterdrücken, andrerſeits unbedingt einzureißen, was uns die Zeit an Werken alter Weisheit hinterlaſſen; hingeriſſen, in jeder Handlung der Gegenpartei eine Feindſeligkeit zu erblicken und an den Principien unbedingten Rück- und Fortſchrittes, als den Bedingungen der Parteiexiſtenz feſtzuhalten. Denn es liegt im Intereſſe der Schlechten einer jeden Partei, den Streit zu unterhalten, weil darauf allein ihre Induſtrie, ihr Daſein, ihr Leben, ihre Ehre beruht und ſie gewohnt ſind, eben ſo großen Vortheil von den Niederlagen als von den Siegen ihrer Partei zu ziehen. Und alſo müßte nothwendig, wenn die Macht der Guten ſich nicht in Erkenntniß der gemeinſamen Gefahr vereinigte, die Menſchheit in einem Kampfe zu Grunde gehen, der beiderſeits nur durch Täuſchungen unterhalten wird und einzig und allein auf einem großen weltverderblichen Irrthum beruht.

Da nun die Guten aller Parteien im Weſentlichen Daſſelbe wollen, wenn ſie auch über Formen und Mittel uneinig ſind — eine Uneinigkeit, wor-

über eine Verständigung möglich ist — so handelt es sich nur darum, sie zu überzeugen, daß der Parteistreit über diese Formen nnd Mittel vertagt werden müsse, um eine gemeinsame Gefahr zu bekämpfen, welche die Guten als natürliche Vertreter der Menschheit und ihrer Interessen gemeinsam angeht; es handelt sich darum, darzuthun, daß Feinde der Menschheit mit ihnen und neben ihnen unter gleicher Fahne stehen, deren Schutzes sie nicht würdig sind; es handelt sich darum, zu erweisen, daß, wie wichtig die Fragen sein mögen über religiöse und politische Confessionen, über Regierungsformen, Fürstenrechte und Völkerrechte, über alle Angelegenheiten des Tages, welche alle Journale füllen, alle Lehrkanzeln beschäftigen, auf allen Tribünen besprochen werden, worüber Tausende von Flugschriften erscheinen, worüber der Handwerker sein Gewerbe, der Landmann seinen Pflug vergißt, worüber Depeschen und Couriere mit enormem Aufwand der Kosten die Welt in allen Richtungen Tag und Nacht durchkreuzen, worüber Kammern und Landtage einberufen werden, welche das Land aussaugen — und worüber man seit der Revolution, trotz aller Demonstrationen und Sacrificien, trotz des Aufwands von Millionen Millionen, trotz der Agitationskünste der Bewegungsparteien, noch um kein Haar breit zu irgend einem Fort-

ſchritt von Weſenheit für die allgemeine Wohlfahrt gediehen iſt: es handelt ſich, ſage ich, darum, zu erweiſen, daß, wie wichtig dieſe ſogenannten Zeitfragen auch ſeien, wie wenig gleichgültig ſie genommen werden können, es doch weit wichtigere größere Zeitfragen giebt, welche man wohl zuweilen neben den Geſchäften des Tages vorübergehend und faſt theilnahmlos behandelt, welche aber in der That von ſolcher Bedeutung ſind, daß man ſich bis zu ihrer befriedigenden Erledigung mit nichts Anderem beſchäftigen ſollte — ja, worüber alle Jene, welche Macht oder moraliſchen Einfluß beſitzen, ohne eine ſchwere Gewiſſensſchuld auf ſich zu laden, keine Nacht vorübergehen laſſen dürfen, wenn ſie einen Tag ſich ihnen zu widmen verſäumt haben ſollten. Und ſo groß, ſo unermeßlich wichtig für das Allgemeine ſind dieſe Fragen, daß jeder Einzelne, ohne Ausnahme, mit ſeinem ganzen Schickſale dabei betheiligt iſt. Der Jüngling, welcher erſt ins Leben tritt, mit einem unermeßlichen Schatz von Lebenshoffnungen, welchen nur die bitterſte Täuſchung folgen kann; die Jungfrau, welche in Gefahr ſteht — und zwar ſteht die Wette furchtbar zu ihrem Nachtheil — ihre Beſtimmung als Weib zu verfehlen oder ſie unter tauſend Leiden und Kränkungen zu erfüllen; der Familienvater, welcher die Seinigen

trostlosen Zeiten hinterlassen muß — jedweder Stand und Beruf, jedwede Autorität, jedweder Erwerbszweig, der Handel, die Industrie, Kunst und Intelligenz — Allen sind diese allgemeinen Fragen um das Weltgeschick zugleich specielle Fragen um ihre Einzelwohlfahrt, welche in einer oder der anderen Hinsicht gewiß, wahrscheinlich aber in jeder und aller Hinsicht compromittirt erscheint. Diese hochwichtigen Lebensfragen aber betreffen:

I.

Die schrecklichen Folgen partieller Uebervölkerung — einer durchaus unverhältnißmäßigen Vertheilung der Population, in Europa insbesondere, und die Mittel dagegen.

II.

Zum Theil als Folge, zum Theil aus moralischen Ursachen das physische täglich überhand nehmende Herabkommen des menschlichen Geschlechts, der Verfall aller physischen und intellectuellen Kräfte, die Verschlechterung der Menschenrace und die Hilfsmittel dagegen.

III.

Den täglich wachsenden Mangel an jedweder moralischen Ueberzeugung — schlim-

mer als gewöhnlich gemeinte Irreligiosität — unter allen Weltmenschen, das ist gerade jener Menschen, welche auf den Lauf der Dinge und die Schicksale ihrer Mitmenschen einen beherrschenden Einfluß nehmen, sei es als Volksmänner, sei es als Staatsbediente, und damit verbundene Demoralisation des Volks bis in die untersten Classen.

IV.

Das furchtbare Schicksal des weiblichen Geschlechts, welches seine Bestimmung verfehlt, der Armuth, Noth und Schande preisgegeben ist — im Zusammenhange mit der Frage II.

V.

Den Verfall von Vernunft und Geschmack — die Herrschaft der Mittelmäßigkeit und des Industriegeistes in allen Dingen, die schmähliche Knechtschaft, in welcher Kunst und Intelligenz schmachten.

VI.

Den erschwerten Lebenserwerb in Industrie und Handel — die täglich um sich greifende Armseligkeit des Lebens; — im

Zusammenhange mit diesen Fragen: Pauperismus — Hungersnoth.

VII.

Die krankhafte Reizbarkeit des menschlichen Geistes, symptomisirt durch das Hinausstreben des Gedankens außerhalb die Grenzen des für ihn Erreichbaren, verbunden mit einer krankhaften Reizbarkeit der Gemüther, welche auf Seite aller Parteien in Meinungsdespotie, Streitsucht, Reformations-, politische, sociale Projectmacherei **ohne Beruf** ausartet — und woran alle Erscheinungen des Pietismus, Communismus, Fourierismus, des Muckerwesens und ultramontanen Religionseifers geknüpft sind.

Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen nach ihrer natürlichen Entstehungsordnung zu erörtern; es ist nicht mehr an der Zeit, die Hilfsmittel dagegen in eben dieser Ordnung zu ergreifen, sondern es ergiebt sich für Maßregeln der Abhilfe eine fast verkehrte Reihenfolge der Gedanken und Mittel, welche ergriffen werden müssen, um der großen Hauptgefahr dort zu begegnen, wo es am dringendsten ist. Ich beginne daher die Würdigung dieser Fragen mit derjenigen, ohne deren Erledigung die

der andern vollkommen unmöglich ist. Offenbar nämlich ist in jeder Gefahr die Erkenntniß derselben und der Hilfsmittel die erste Bedingung des Weiterschreitens — also sind auch die Gefahren, welche der Intelligenz — der einzigen Helferin — im Wege stehen, die ersten, welche hinweggeräumt werden müssen — sowie bei in Dunkelheit geschehenen Unglücksfällen es das Erste ist und sein muß, Licht herbeizuschaffen. Denn beruht nicht schon das furchtbare Umsichgreifen der benannten Gefahren auf Mangel an Licht in einer der größten Weltfragen, auf einem großen Fundamentalirrthum, nämlich demjenigen, der gewisse Veränderungen und Uebel, welche hereingebrochen — die Voranzeichen des Unterganges aller Menschenwohlfahrt — bloß für vom Weltfortschritte unzertrennliche Calamitäten betrachtet — wie z. B. den Untergang ganzer Industriezweige — die schrecklichsten Handelskrisen und Arbeiterunruhen, den Verfall religiöser Gefühle ohne fanatische Beimischung, die Sittenlosigkeit und das Elend des weiblichen Geschlechts, kurz fast alle Erscheinungen, worauf obige Fragen sich basiren, als den unbedeutenden Preis für die allgemeine künftige Weltglückseligkeit?!

Das vollendete Gegenbild der Zerstörung ist die Regeneration — das Wiederwerden. Aber

deſſen Erſcheinungen ſind oft der Zerſtörung, und dieſe wieder jenen ſo ähnlich, daß ein mehr als gewöhnlicher Scharfſinn dazu gehört, ſie richtig von einander zu unterſcheiden; — denn Beider Element iſt die Bewegung, Beide erſtehen nur aus der Aſche der gegebenen Dinge, Beide verbreiten Licht — das phosphoreſcirende der Fäulniß oder das elektriſche neuer friſch gebärender Lebenswärme.

Wer möchte ſich bereden laſſen, daß die Menſchheit nicht in rapiden Fortſchritten begriffen ſei? Selbſt die Feinde und Gegner dieſer Fortſchritte, welche unter das Rad der Zeit geriſſen werden, erkennen ſie als ſolche an; wer aber auch wagte es gleichzeitig zu leugnen, daß die Menſchheitin einem fürchterlich beſchleunigten, faſt unaufhaltſamen Sturz begriffen ſei — indem Alles, was ihr Daſein ausmacht, Staat, Familie, Glaubensgemeinde, Geſellſchaft, jede Kaſte, jede Claſſe, jede Corporation, jede Autorität, Nationalität, Volksthümlichkeit — täglich, ſtündlich mehr und mehr verfallen?

Allein der menſchliche Verſtand, welcher ſtets erfinderiſch iſt in Erklärungen des Unerklärlichen, in Aufſtellung neuer Theorien, der die Nacht der Naturräthſel mit ſeinem künſtlichen aber auch täuſchenden Lichte erleuchtet; das menſchliche Herz, wel-

ches niemals völlig verzweifelt, ſelbſt im Angeſichte des Todes noch auf Leben hofft und ſelbſt in der Todesgewißheit ſich mit dem Wiederaufleben tröſtet, erklären dieſe Erſcheinungen nur als eine wohlthätige Auflöſung der alten Formen, eine Vereinigung der verſchiedenen Lebensſtröme in ein gemeines Strombett — wo ſich die Lebenskräfte deſto gewaltiger in der Einheit geſtalten werden!

Allein dieſe Erklärung bewährt ſich nicht. Denn nicht nur die Bildungen der alten Zeit ſind verfallen, nein, auch die Bedingungen neuen Lebens, die Bedingungen jedweder Reſtauration und Wiedergeburt gehen der Menſchheit täglich mehr und mehr verloren, gehen unter in allgemeinen, offen geſtandenen oder heimlich wirkenden, deſto zerſtörenderen Negationen — auf welche nichts Poſitives folgt, folgen kann, folgen wird. Unaufhaltſam reißt uns der Strom vorwärts gegen die Klippen der Unmöglichkeit, woran Kraft und Gedanke ſcheitern, und alle Hoffnungen der Menſchen reduciren ſich auf einen unbeſtimmten Glauben an ein rettendes Wunder. Die Einen werfen in verzweifelter Todesangſt die gewichtloſen Anker verbrauchter Staatskünſte aus, um den Stillſtand zu bewirken, die Andern rudern jubelnd mit dem Strome der raſchen Bewegung, ſich freuend, einer ungewiſſen Zu-

kunft entgegen, in welcher das Verderben auf ſeine Beute lauert!

Drei furchtbare Geißeln Gottes jagen die Menſchheit im blutigen Schweiße ihres Angeſichts in Verzweiflung und Tod — der Hunger, der Mangel jeder Ueberzeugung, fälſchlich Unglaube genannt, jedweder heiligen Lebensregel von allgemeiner Erkanntheit, endlich die Selbſtſucht, die Folge von Beiden.

Der Fluch unſeres Zeitalters aber iſt, daß die Menſchheit die furchtbaren Geißeln wohl fühlt, aber nicht klar ſie erkennt oder erkennen will. Jeder beurtheilt die furchtbaren Schläge dieſer Geißeln nach dem Gefühle, welches dieſelben verurſachen. Die Regierungen nennen ſie nach ihrem Gefühle und nach ihren ſecundären Hervorbringungen Revolutionsgeiſt, die Völker nach ihrem Gefühle Despotie. Die Regierungen beurtheilen die ihnen feindſeligen Gewalten als abſoluten Geiſt der Widerſetzlichkeit, die Völker hinwiederum ihre Leiden als Wirkungen der Gewaltthat, als ſchlechte Verwaltung ihrer Kräfte, als abſolut böſen Willen der Macht. Und in dieſem Wahne, der theilweiſe wohl eine Wahrheit iſt — jedoch eine Folgewahrheit — ſtreiten ſie gegen einander und hoffen Beide fälſchlich, durch einen unmöglichen Sieg die Urſachen ihrer

Leiden zu vertilgen, und so streben sie gegen einander, statt mit einander den Urquell der Uebel zu suchen, und verlangen einerseits unbeschränkte Gewalten, andererseits unbeschränkte Rechte, Beide aber vollkommene Selbstständigkeit. Und das Schlimmste in diesem Streite ist, daß beide Theile ihre Interessen von einander trennen — obgleich sie in der That nur Eines sein können — daß man von Interessen der Regierungen spricht, als ob sie nicht auch die des Volkes wären und sein müßten, und von Interessen der Völker, als ob sie nicht in der Regierung repräsentirt wären und sein müßten! Denn eine Regierung, die das Volk nicht repräsentirt, stände ohne Hilfsquellen und Grundlage bloß auf dem Gipfel einer Idee balancirend, dem nächsten launenhaften Windstoße preisgegeben, welcher sie zu Boden werfen müßte.

Daher ist es das Erste, die Schicksale der Intelligenz zu ergründen und die Anhaltspunkte zu prüfen, worauf sich denn eine gegen die Intelligenz feindselige Politik ihre Rechtfertigung erbauen könnte — denn Intelligenz allein vermag die großen Weltgefahren zu bekämpfen, gegen welche, ohne sie, weder physische Gewalt, noch alle Schätze der Regierungen ausreichen werden!

II.

Der Staat und die Intelligenz.

In allen Zeiten des politiſchen und moraliſchen Unglaubens florirt neben der Vermeſſenheit der Gedanken, welche alle Schranken überfliegt, alle Regel durchbricht und alles Hergebrachte verwirft, mehr als jemals der Wahnglaube, der Aberglaube, das Vorurtheil, die herrſchende Dreieinigkeit im Argen liegender Gedanken. Die Zeiten, wo man in Frankreich alle Geſetze umſtieß, die Meinungen von allen Banden der Rück- und Vorſicht frei machte, als man die Altäre der ewigen Gottheit zerſtörte, waren dieſelben, wo eine Lenormand mit ihren Wahrſagerkünſten Millionen erwarb, wo die Jünger eines St. Germain und Meßmer, eines Gall und Lavater — ſo gründlich auch ihr Wiſſen übrigens war — weniger durch die Genialität ihrer Ideen als durch deren täuſchende Uebertreibung, durch Leichtgläubigkeit der Menge Epoche machten. Und in ſo lange und in ſo ferne dieſe Ideen und deren mütterliche

Seelenzuſtände nach Deutſchland herüberwirkten und hier heimiſch wurden, gebaren ſie den Unſinn Juſtinus Kerner'ſcher Viſionen, die myſtiſchen Schwärmereien der proteſtantiſchen Pietiſten, die ſympathetiſchen Curen und — die Hegel'ſche Philoſophie, das Confuſeſte, was jemals der menſchliche Geiſt erfunden hat: ein Beweis, daß der Geiſt eben ſo ſehr der weiſen Beherrſchung als einer gewiſſen Thätigkeitsfreiheit bedarf, um nicht die Menſchheit in ein Meer von Thorheit und Unheil zu ſtürzen.

Ein Reſultat der Dispoſition jener Zeiten zum Aberglauben und in deſſen Gefolge zur politiſchen Leichtgläubigkeit, welche bis auf heute daraus hervorwuchs, iſt es, daß gewiſſe, Machiavells Staatskunſt parodirende politiſche Modetheorien die Meinung ausſprachen und als Grundſatz aufſtellten: daß die Macht einer ſtarken Regierung nicht ohne eine ſyſtematiſche Unterdrückung des Geiſtes und aller ſeiner Beſtrebungen beſtehen könne! Die Schöpfer und Proſelyten dieſer Theorien haben es zu verantworten, wenn andererſeits im bethörten Volke der Wahn um ſich griff, daß wirklich ſtarke, große Mittel beherrſchende Regierungen beſtänden, ſelbſtſtändig und von fremdem Einfluß und von fremder Bevormund-

ſchaftung frei wären, welche dieſe Theorien zum herrſchenden Staatsſyſteme erhoben hätten. Je paradoxer ſolcher Behauptungen Sinn und Gedanke waren, je mehr ſie dem geſunden Menſchenverſtande widerſprachen, je mehr fanden ſie Anhang in Zeiten, welche ſich darin gefielen, allem Gegebenen zu widerſtreiten. In demſelben Geiſte bewies einſt ein franzöſiſcher Revolutionsphiloſoph — gleichviel ob Rouſſeau oder d'Alembert — daß Brot ein ungeſundes Nahrungsmittel ſei, daß die Geſellſchaft aus einem Vertrag entſpringe (v. **Rousseau contrat social**), daß die Kinder ſo früh als möglich mit gewiſſen Dingen vertraut gemacht werden müſſen, welche zur rechten Zeit die Natur von ſelber lehrt u. ſ. w. Es genügte dem Widerſpruchsgeiſte des Jahrhunderts, daß man Tauſende von Jahren etwas geglaubt habe, um es zu leugnen bis auf den Tod.

So hatte man auch zu allen Zeiten bekannt und gewußt, daß zur Regierung eines Staates große geiſtige Gewalten erforderlich ſeien: man machte demnach die große Entdeckung, daß nichts mehr und nichts weniger dazu gehöre, als den Geiſt ſyſtematiſch zu infibuliren und der blöden Menge mit einiger Schulmeiſterweisheit zu imponiren. Ein prächtiger Schluß, ganz würdig der Aufklärung, womit heutzutage die verkehrteſten Köpfe prunken!

Obwohl es nun im Ganzen eine vergebliche Unternehmung wäre, die moderne „Aufklärung“ aufzuklären, ſo hoffen wir doch wenigſtens zu beweiſen und allgemein begreiflich zu machen, daß es niemals die Abſicht einer wirklich herrſchenden (zum Unterſchied von einer beherrſchten) Regierung geweſen ſein könne, den Geiſt zu unterdrücken, und daß, wo ſolche Unterdrückung notoriſch bei ſonſtiger Staatsmacht ſich erweiſen laſſe, ein ſolcher Mißſtand nur als ein gefährliches Staatsübel, durch zufällige, keineswegs planmäßig herbeigeführte Zeitverhältniſſe veranlaßt, unheil- und verderbendrohend hereingebrochen ſei.

Was iſt der Staat? Eine todte Maſchine, von der Intelligenz erdacht und combinirt, durch Intelligenz in Bewegung geſetzt, unterhalten und ſtets zeitgemäß reſtaurirt. Der erſte geſellſchaftliche Zuſtand der Menſchen war — der Krieg. Aus ihm trat, ſiegend über die rohe Gewalt, das Bündniß der Geiſtesſtarken hervor, welche das Geſetz erdachten, woraus der Staat entſtand. Der Staat alſo in ſeiner urſprünglichſten Form ſchon iſt ein Reſultat der Intelligenz — wie ſollte alſo der Staat, insbeſondere der verfeinerte, civiliſirte Staat beſtehen können ohne ſie? Kein Leben ohne Kraft, keine Kraft ohne Intelligenz, und über Beiden in Einem

ſteht herrſchend die Vernunft. Ihr und namentlich der Staatsvernunft kann es daher nur obliegen, die Intelligenz ſich dienſtbar zu machen, keineswegs aber kann ſie deren Unterdrückung wollen oder auch nur für möglich halten.

Ein Staat ohne Intelligenz wäre wie ein Fiſch ohne Waſſer — er könnte einige Zeit leben, er müßte aber endlich — und bald — elend verſchmachten. Denn die Intelligenz iſt das Element, von welchem er um und um umgeben ſein muß, das alle ſeine Venen erfüllen, ſeine Pulſe bewegen, ja den ganzen Athmungs- und Lebensproceß durchführen muß, damit er geſund und ſtark ſei, damit er Achtung einflöße, ohne verhaßt zu werden, damit er Theilnahme ſich gewinne, ohne Mitleid zu erregen. Intelligenz allein führt den Staat ſicher durch alle Gefahren des Weltlebens und bewahrt ihn ſelbſt im Unglücke vor dem Aeußerſten, vor dem moraliſchen Untergange, dem unverbeſſerlichen Schickſale der Impotenz: — lächerlich zu werden! Ein Staat kann Schätze verlieren und wieder gewinnen, er kann Heere verlieren und wieder ins Leben rufen; aber ein Staat, welcher wegen ſeiner geiſtigen Impotenz Ehre und Vertrauen, Achtung und Credit verloren hätte, ein Staat, der durch ſeine intellectuelle Schwachheit zum

Kinderspotte geworden wäre, müßte unrettbar auf ewige Zeiten verloren sein!

Jedes Blatt im Buche der Menschengeschichte giebt ernste Belege! Der Mangel an Intelligenz im Staate hat Rom selbst, Rom, das hochcivilisirte und allein verfeinerte inmitten barbarischer Nachbarn, gestürzt, nachdem es seine Größe allein durch Intelligenz errungen; denn die Intelligenz der Barbaren selbst war stärker als jene der Römer, als sie, in Wollüsten betrunken, von Begierden ermattet, selbst jenen Instinct der Klugheit verloren hatten, welcher das Wild der Forste vor Ausrottung bewahrt. Wehe dem Staate, wo bei schlafender Intelligenz nur das Schnattern der Gänse das Capitol zu retten vermag! Mangel an Intelligenz im Staate war es, was die Revolution mit ihren Gräueln herbeigeführt und auch ihre unsinnige kurze Schreckensherrschaft wiederum gestürzt hat; er hat den Untergang aller ehrsüchtigen Welteroberer herbeigeführt, welche durch Intelligenz die fremden Schwächen erspähend sich emporschwangen, endlich aber, durch Uebermuth der Selbstüberschätzung urtheilsschwach geworden, der eigenen Schwäche erlagen. So die Tarquinier in Wollüsten und Hochmuth verweichlicht, so Rom selbst, so Venedig und die mittelalterlichen Dynastien Italiens, so das byzanti-

niſche Reich, ſo Cäſar wie Napoleon, ſo die germaniſche Bundesgröße und jede andere Macht, welche durch eigene und fremde Intelligenz, meiſtin Zeiten allgemeiner Schwachheit, wunderbar ſchleunig emporgewachſen, aus ihren Günſtlingen zu Verräthern und aus ihren Creaturen ihre Unterdrücker wurden — denn niemals hat ſich eine Macht behauptet ohne einen immer wachen gerüſteten Verſtand zum Schutz gegen die unſichtbaren geiſtigen Gewalten, welche keine Macht der Erde erreicht, als wieder der ebenbürtige Gedanke! Nur zu gern verbirgt ſich die irdiſche Größe in ihren Wolken vor ihrer Helferin, der Intelligenz, aber deren Augen dringen hindurch bis zu ihren Schwächen. Sie hilft ihrem Geſchöpfe, aber nur um den Preis, daß es ihre Majeſtät erkenne, daß es ihr Altäre baue und ihren Dienſt heilige. Niemals aber hat ſie Dem bis ans Ende gedient, der, ihrem Bündniß entſagend, mit blinder Herrſchſucht und blödem Hochmuthe ſich verbrüderte.

Intelligenz kann dienen, ſie kann einem vernünftigen Zwecke ihre Kräfte leihen, aber ſie kann nur zum Schein eine Sklavin werden, um eine Verrätherin zu ſein. Wehe der Macht, welche, ſtatt ſie zur Bundesgenoſſin vernünftiger Zwecke und

Beſtrebungen zu machen, ſie zur feilen Vollſtreckerin eines unvernünftigen despotiſchen Willens herabwürdigte, ſie durch Täuſchungen zu hintergehen, durch Schrecken zu knechten ſuchte! Sie würde den Geiſt der gegebenen Geſetze verkehren, ſie würde mit der feigen Larve des blinden gedankenloſen Gehorſams allen Werken der Eigenſucht Vorſchub leiſten, mit der Macht der Dummheit ſelbſt gegen ihren Unterdrücker einen Bund errichten, ſich in deren Maske kleiden und das Intereſſe eines ganzen Staates ſo wie das eines Selbſtherrſchers um niedrigen, elenden Sündenſold, um eine Mahlzeit, mit lachendem Munde zu Markte bringen. Böswillige Intelligenz und böswillige Dummheit würden gemeinſam dahin trachten, ſich auf öffentliche Koſten zu mäſten und Staat und Volk, Oberhaupt und Regierte durch ihre im Complott um ſich freſſende Eigenſucht einem allmäligen Siechthum und Abſterben aller Kräfte gewiſſenlos preiszugeben. Böswillige Intelligenz und böswillige Dummheit würden kämpfen gegen gutwillige Intelligenz, ſie an allem Guten hindern, ſie ſchmähen und erniedrigen, unter des Dienſteifers trügeriſcher Maske dem Goldhunger, der Eigenſucht fröhnen, das Wohl des Staates um ein Tauſendtheil ſeines Werthes verkaufen, den verrathenen hilfloſen Herrn aber in heilſamen Aengſten

erhalten vor den Phantomen eines übelberathenen Gewiſſens. Der Staat würde keine Freunde mehr haben, als die Gewohnheit und die ſtumpfſinnige Gleichgültigkeit der Menge, und auch dieſe nur ſo lange, bis der Hunger — der unter ſolcher Staatsbeſtellung unausweichliche — dieſe ohnehin ſchlafenden Freunde vollends erſchlüge.

Es iſt ſchlechterdings unbegreiflich, daß man ein ſogenanntes „System der Verdummung" mit allen dieſen erweisbaren Folgen, eine ſo heilloſe Politik des Unverſtandes gerade ſolchen Staatsmännern aufbürdet, welche man als außerordentliche Verſtandesautoritäten bei allen Parteien gleich hoch geachtet ſah. Noch unbegreiflicher aber iſt es, daß Solches in Zeiten geſchah, wo die öffentliche Wohlfahrt ein ſo wandelbares flüchtiges Ding iſt, daß gerade jetzt die Intelligenz alle ihre Segel aufſpannen muß, um ſie zu erreichen. In dem Grade, in welchem die täglich wachſende Bevölkerung den Raum verkleinert, die Concurrenz vermehrt und die Leidenſchaften ſteigert, in dem Grade, als ſomit täglich Schwierigkeiten und Verlegenheiten für den Einzelnen wie für die Geſammtheit wachſen, ſoll die Politik ſich des Beiſtandes und Rathes der Intelligenz entäußern wollen, um in thatloſem Müſſiggange abzuwarten, wie ſich die Einzelnen und die Ge-

ſammtheit in den furchtbar anwachſenden Lebensmühſalen ſelber helfen würden!

Im Gegenſatze zu dieſer Unentbehrlichkeit der Intelligenz — giebt es wohl eine gefährligere Feindin des Staats als die Dummheit? Wo lebt der Staatsmann, wo der Held, wo der bedeutende Schriftſteller, welcher nicht eben über die ſchauderhafte Macht und die Unüberzeugbarkeit der Dummheit ſeinen Fluch geſprochen hätte? Jeder, der nur nach irgend einem Einfluſſe rang, der ſeiner Fähigkeit entſprechend wäre, verzweifelt, wo ihm dieſe Hydra begegnet. Nun erſt der Staat, welcher der Macht über Alles und über Alle bebedarf — wie ſollte er ſie lieben und begünſtigen können! Oder ſoll ſie wegen ihrer Macht ſeine Bundesgenoſſin ſein, ſie, welche in jeder Stunde ſich ſelber verräth; welche gefräßiger iſt als Arbeit, Noth und Intelligenz zuſammengenommen; welche mehr verſchlingt ſelbſt als der Ehrgeiz; welche undankbarer iſt als das befriedigte Recht, welches keinen Dank ſchuldig iſt; anmaßender als das Verdienſt, welches fordern kann, ja ſelbſt als die Liebe des Nächſten, welche nie aufhören darf zu begehren; — welche für theuern Sold nichts arbeitet und nirgends anders als zum Scheine ſich bemüht; welche den eigenen Herrn verräth, welche lacht, wenn ſie

ein Unglück trifft, und weint, wenn das bekannte blinde Glücksfatum der Dummheit über sie ihr Füllhorn ausschüttet? Was ist so falsch als Dummheit, welche fühllos lächelnd ihre eigenen Kinder verschlingt, welche wüthet, wenn ihr sie liebkos't, und den argloſen Freund, der sie an seinem Busen wärmt, zu Tode trifft? Ja die Intelligenz ist nicht eben die wohlfeilste Freundin, sie erwartet, sie fordert ihren Lohn, sie ist oft eine lästige Gläubigerin, weil sie ein Recht hat, es zu sein; aber wenn ihr gegeben wird, so giebt sie wieder, und selbst wenn sie Nichts giebt, so vermehrt sie das Ansehn, die Achtbarkeit des Gebers. Die Mäcenaten aller Zeiten haben sich selbst am meisten gegeben, indem sie großmüthig waren gegen sie. Was aber giebt Dummheit, welche hundertmal im vierspännigen Wagen ihrer erborgten Verdienste angefahren kommt, um die schönsten Juwelen der Krone, die reichsten Ländereien des Reichs zu begehren, indeß Verdienst und Intelligenz, guter Wille und gute Meinung ein Mal kommen, bescheiden den Hut in der Hand, bittend um ihr täglich Brot! Welcher Staat wäre so reich, um die fordernde Dummheit zu befriedigen! Mag er zuweilen ihrer Kräfte bedürfen; aber niemals in Bundesgenossenschaft, sondern als Sklavin an den Pflug gemeiner Arbeit gespannt, von eiserner Zucht regiert

und im Gewande der öffentlichen Schmach ſoll ſie ihm Dienſte leiſten. Wo aber zur öffentlichen Schande das Verdienſt der Intelligenz am Bettelſtabe einherginge, ein geblendeter Beliſar, geſchmäht und erniedrigt vom eigenen Vaterlande, da würde bald die Unvernunft des Staates ſich ſelber rächen, und die ekelhafte Ratten- und Heuſchreckenbrut der Dummheit, eine unabwehrbare Landplage, Staat und Land ſo zerfreſſen und verwüſten, daß kaum der Scepter ſelbſt unbenagt und verſchont bleiben könnte.

Die Zumuthung an den Staat, die Intelligenz zu unterdrücken, dieſe Theorie einer einfältigen Polizeikunſt, welche die Revolution ihre Mutter nennt, welche nur aus dem Wahnſinn politiſch-religiöſen Atheism's entſprungen iſt, welche in der ganzen Menſchheit Nichts mehr vorausſetzt, als die deſperateſte Gefühlsbarheit — die Zumuthung an die regierende Gewalt, durch die Schwächung des Volks, durch Entnervung und Demoraliſation desſelben zu exiſtiren, weil ſie an der Möglichkeit einer Exiſtenz durch das Gegentheil ſelbſt verzweifelt — ſchließt ihr Verdammungsurtheil in ihre eigene abſurde Definition, welche nur alſo lauten kann:

„Der Staat ſoll durch die Schwachheit einer Macht beſtehen und wachſen, durch

welche allein er factisch besteht und durch deren Kraft er allein stark ist."

Wenn ein Unverständiger, erschreckt durch den Lärm einer Dampfmaschine, zu dem Eigner träte, mit dem einfältigen Rathe, Rauchfang und Ventile zu verstopfen, damit kein Unglück geschähe, so würde wahrscheinlich der bornirteste Employé einer Eisenbahn solche Einfalt belächeln und den Warner belehren, daß eben in der gewaltigen Kraftentleerung die Sicherheit der Maschine und ihrer Verrichtung begründet sei. Ein solcher Rauchfang, ein solches Ventil des Geistes aber ist eine vernünftig geregelte, nach strengem Gesetz gehandhabte offene Bewegung der Geister auf dem Forum der öffentlichen Beredsamkeit, im Zeitungswesen, in der Bücherliteratur, auf der Theaterbühne sowohl wie auf der Kanzel, kurz überall da, wo ein vernünftiger Anlaß, eine anständige Gelegenheit zum Austausch der Meinungen und Ideen, zur Berathung und Besprechung der öffentlichen und Gemeininteressen geboten ist. Diese Luftcanäle des Geistes müssen stets so weit geöffnet sein, als es die Wohlfahrt des Staates erlaubt. Und zwar können die Grenzen, in wie weit dies zu geschehen habe, ja sogar in wie weit es die Interessen der unumschränkten Monarchie selbst erfordern, unmöglich zweifelhaft sein. Wir haben

uns nicht die Aufgabe geſtellt, zu erforſchen, ob die poſitiven Grenzen einer ſolchen Befreiung der geiſtigen Kräfte nicht noch weiter gelegt werden könnten; aber die engſten Grenzen begreifen in ſich die Beſprechung und Erörterung aller öffentlichen Angelegenheiten, aller adminiſtrativen Fragen, der Gemeinintereſſen jeder Art und der privatrechtlichen Angelegenheiten der Staatsbürger, welche nicht die fremde Ehre bloßſtellen. Wo dieſe nothwendigen Ventile völlig geſchloſſen wären, wo die von einem fehlerhaften Druck belaſtete Staatsmaſchine kaum Athem zu ſchöpfen ſchiene und nur bange Seufzer ausſtieße, da würde jeder denkende Beobachter vor Schreck erſtarren und ſich weit hinweg wünſchen vom Schauplatz einer nahe bevorſtehenden Exploſion. Denn wo die Maſchine ſchweigt, verſchweigt ſie nur ein furchtbares Gebrechen. Wie — wer vermöchte alſo zu glauben, daß ein erfahrener Locomotivführer unter den bedrohlichſten Anzeichen eines Bruches in der Maſchine es billigen ſollte, wenn ein Gehülfe die Luftlöcher alle verſchlöſſe, aus kindiſcher Furcht vor Lärm und Gebrauſe, vor ſtiebenden Funken und leerem Rauch, den der Wind davonträgt? Die Politik kann niemals wollen, daß die öffentliche Stimme ſchweigen müſſe unbedingt und über Alles, oder

wohl gar lügen müsse, damit die Staatsvernunft über Alles im Dunkel bleibe, was sie niemals, weder im Krieg noch im Frieden, ignoriren kann, ohne sich aufzuopfern. Die Politik ist es nicht, welche das Interesse hat, zu wollen, daß die Intelligenz ihr niemals sage, welche Gefahren ihr und dem Staate drohen, welche Achsen der öffentlichen Wohlfahrt gebrochen sind, welche Rails beschädigt, welche Steine auf der Bahn liegen, und ob eine Stunde gekommen sei, wo sich zwei Trains furchtbar begegnen könnten. Die Politik hat kein Interesse, dem Schreier übel zu begegnen, der auf der öffentlichen Bahn, ohne Amt und Beruf dazu zu haben, sich herausnimmt, den Maschinenführer vor einem plötzlichen Hindernisse auf der Bahn zu benachrichtigen. Die Politik hat dieses Interesse nicht, sich der freiwilligen Hilfleistung und Berathung zu entschlagen, wohl aber können Parteien solche Interessen haben, welche mit dem Systeme des Staates und seiner Politik Nichts zu schaffen haben! Die Politik ist es gewiß nicht, welche das Interesse hat, sich selbstgefällig mit dem amtlichen Berichte zu begnügen, daß Alles vortrefflich gehe, wenn in der That Alles verkehrt ginge, oder daß die öffentliche Zufriedenheit alle Glaubwürdigkeit übersteige, wenn eben ein finsterer Geist durch die Gemüther

wandelte! Die Politik hat vielmehr das Intereſſe, Alles zu hören und Alles zu wiſſen, und ſie kann daher der Intelligenz nicht ein Schloß vor den Mund legen wollen, um ſich ganz und gar von dem oft genug nur allzuſehr beſchränkten Amtsverſtande abhängig zu machen. Die öffentliche Stimme, wo ſie ſich auch vernehmen läßt, iſt gewiß wichtig für den Staatsmann; ſie iſt, ſo zu ſagen, der Compaß ſeines Schiffes, worauf die Sicherheit aller ſeiner Combinationen beruht. Die Politik hat kein Intereſſe, die Intelligenz an Händen und Füßen gebunden in einen ſchmuzigen Winkel des Privatelends zu werfen, um ſie zu hindern, ihr ſelbſt oder doch ihren Zwecken öffentlich zu dienen, dem Staate zu nützen, damit ſie nur nicht ſchade. Sie hat kein Intereſſe, dem Aufſchwunge, dem Emporkommen nützlicher Fähigkeiten tauſend und tauſend kleine Chikanen und Hinderniſſe in den Weg zu legen, welche ihr das tägliche Brot ſo verkümmern, daß ſie außer Stande iſt, mit ihrer geiſtigen Gliedmaßen edler Arbeit auch nur Das zu erwerben, was der niedrigſte Taglöhner. Sie hat nicht das Intereſſe, zu wollen, daß Tauſende der intelligenteſten Menſchen, welche der jährliche Nachwuchs hervorbringt, weder im Staate ein Unterkommen, noch außer dem Staate einen Er-

werb finden, in Niedrigkeit und Elend geſtoßen, ihre verzweifelnden Seelen einem Haſſe gegen den Staat preisgeben, der ſo ſtark iſt, als die Mittel zahllos und vielfältig, durch welche ſie ihm ſchaden können.

Zu alle Dem hat nun die Politik durchaus kein Intereſſe. Mag nun — der Leichtgläubigkeit und Geſpenſterfurcht des Jahrhunderts zu gefallen — das Gewiſſen an den Acten der Politik keinen Antheil haben, ſo wird doch die Politik nicht ohne Intereſſe das Ueble thun und am allerwenigſten gegen ihr eigenes Intereſſe handeln. Die Staatsgrundſätze der neuern Zeiten ſind vielleicht ein Gegenſtand des Haders; ihr werdet ſie gut heißen und verwerfen, je nach eurem Verſtande, nach euren Neigungen und Wünſchen. Nur das Eine kann nicht zweifelhaft ſein, daß die Politik niemals darauf ausgehen könne, ſich alle ihre Hilfsquellen abzuſchneiden, die Verfolgung des gekränkten Geiſtes auf ſich zu ziehen, dem allgemeinen Haß ſich preiszugeben, damit ein Thorſchreiber den Vortheil genieße, an den Douanen des allmächtigen Geiſtes im Namen der alleinſeligmachenden Politik von den Einlaß Begehrenden ſchnöden Zoll zu nehmen! Wenn man einem Kärrner den Rath ertheilte: ſchlage deinen Eſel todt, damit er nicht etwa im Uebermuthe ſeine Laſten abwirft, ſo würde

der Uebelberathene ſchwerlich hierauf manierlich antworten. Wie? und ein Rath, den ſich Niemand wagen würde dem einfältigſten Bauer oder Eſeltreiber zu ertheilen, er ſollte das Syſtem einer Staatskunſt begründen für Männer, welche in Weltſtürmen mit ruhiger, ſicherer Hand das Staatsſchiff zu lenken und aus Todesgefahren zu retten gewußt haben? Er ſollte der Inbegriff ſein von aller ihrer Weisheit? Wo ſind die Schlachten, welche ſolche Weisheit je gewonnen in den Kämpfen des Jahrhunderts; wo die Bündniſſe, welche ſie je zu Stande gebracht; wo die Armeen, welche ſie auf der flachen Hand hat wachſen laſſen; wo der öffentliche Credit, den ſolche Weisheit ſich jemals erworben hat? Und dieſelben Cabinete, welchen man ſolche Syſteme zugemuthet, werden gleichzeitig oft beſchuldigt, ſchwache Nachbarſtaaten durch gleiche Mittel ſich unterwerfen zu wollen! Welch ein blöder Widerſpruch! Dieſelben Mittel ſollen dazu dienen, den Nachbar zu Grunde zu richten, welche dazu dienen, die eigene Macht zu befeſtigen; der eigene Staat ſoll demoraliſirt und intellectuell entkräftet werden, um ſich zu erhalten, der fremde, um ein Opfer zu werden!!!

Die Politik kann und muß den Geiſt bewachen, daß er nicht in übermüthiger Freiheit und Geſetz-

losigkeit die Stützen der Wohlfahrt des Staates untergrabe. Sie muß seine Exaltation, sein krankhaftes Auswachsen verhindern, aber sie kann und darf ihn, durch den sie allein Mutter wird von weisen Gesetzen, nicht zeugungsunfähig machen wollen. Welche irdische Macht wäre übrigens so allgewaltig, um die Kraft Gottes, welche im Geiste wohnt, zu unterdrücken! Wer faßt ihn an, ihn, der so subtil ist, daß er auch in voller Rüstung durch ein Nadelöhr entwischt; wer umfaßt ihn, ihn, der sich ausbreitet über allen Raum, über die Atmosphäre der Schulen und Büreaus, der Ateliers und Handwerksstuben, über das offene Land wie über die Städte, über die Salons sowie über die Gemächer des Elends! Wer hält ihn auf, ihn, der schneller ist als Gottes Blitz, der über Berge und Thäler springt und über die Meere fliegt? Wer hemmt seine Fruchtbarkeit, die ein einzig Saamenkorn millionenfältig wieder zeugt? Wer vermöchte ihn auch nur aufzufinden, ihn, der nirgends ist als überall, und nirgends zu finden ist, wenn man ihn überall sucht?

Der Geist ist an und für sich weder gut noch böse — er ist eine Kraft. Aber würde es eine verblendete Politik wagen, ihn am Guten zu hindern, so würde er gewiß nur Böses thun. Und so hat er denn auch in allen Zeiten der Anarchie und

Despotie, der Simonie und des Nepotismus, da er überhaupt Etwas thun mußte vermöge seiner unstäten Natur, viel Böses gethan. Was giebt es so Ehrwürdiges, was nicht sein Spott unehrwürdig machte, — welche Autorität der Religion und des Staates wäre so fest begründet, der nicht Sophisterei des unmoralischen Verstandes alle Begründung absprächе? Das Feuer frägt nicht darnach, ob es ein Scepter ist, den es zerstört, ob es ein Schwert ist, dessen Kraft es schwinden macht, ob die Urkunde von heiligen Rechten in seinen Flammen vergeht — oder ein gemeiner dürrer Ast eines abgestorbenen Baumes. Es waltet, gemäß seiner Natur, ohne Vernunft, ohne Zweck, ohne Ursache. Deßhalb muß sich die Vernunft, die Religion dieser rohen Kraft bemächtigen, muß sie zügeln und lenken, aber nicht das Element des Lebens in der Schöpfung, die heiligste Gewalt ihres Daseins verlöschen wollen, auf daß die Welt im ewigen Eise des Todes erstarre! Wenn die Welt auch dereinst, wie mehrere Naturkundige wissen wollen, in Feuer untergehen soll, so wird doch schwerlich ein allgemeines Verbot jeder Feuerung sie vor diesem Schicksal bewahren können. Das reine Element, ein Urstoff, eine Urkraft der Schöpfung, Geist wie Feuer, Licht wie Gedanke, sind sie denn in die Ge-

walt des Menschen gegeben? Verlöscht euer Herdfeuer, die Ampeln eurer Altäre und Lustres der Hörsäle, verstopft die Vulkane — und das Feuer wird vom Himmel fallen, wird aus der Erde brechen, wird aus euern Augen blitzen und in euern Gehirnen welterleuchtende Brünste entzünden!

Der Geist ist Alles, was man aus ihm macht. Er ist Pflug, Cirkel, Locomotive, Fernrohr, Winkelmaß, Sense, Sichel, Scheere, Hammer — nur nicht Ambos. Die ganze Weisheit der Staatskunst besteht darin, seine nützliche Thätigkeit zu befördern, alle seine Kräfte zum Guten zu wenden. Müssiger Geist, Geist und Intelligenz außer dem Staate, Intelligenz in einem zwecklosen Dasein, welcher der Staat keine Aecker zu bestellen giebt, der er nicht in seinem eigenen Haushalt eine Domaine zu verwalten oder doch einen würdigen Wirkungskreis außerhalb desselben einräumt, ist meist schädlich; denn selbst der Geist des Märtyrthums, dem Nichts beschieden ist als eine Dornenkrone, will wenigstens große Zwecke für seine Opfer haben! Dem zwecklosen Geiste aber bleibt Nichts übrig, als das Schicksal und die Werke der Verzweiflung.

Das Augenmerk des Staates muß daher auf folgende Hauptbestrebungen gerichtet sein. Er muß

erſtens trachten, den Geiſt für ſeine Maſchine zweckmäßig zu benutzen, und ihn aufſuchen; wo er ihn aber findet, ihm die Barricaden eines veralteten Formenweſens aus dem Wege räumen, ihn gegen Neid und Mißgunſt der Unfähigkeit, gegen die abwehrende Gewalt des Präceptordünkels, der Schulmeiſterei und Anciennetätsarroganz in Schutz nehmen — denn nicht Jeder, dem Gott ein Amt gegeben, hat auch den Verſtand dazu. Zweitens muß er ſich beſtreben, ſo viel als möglich alle eminenten vorhandenen Fähigkeiten im Staatsregimente zweckmäßig unterzubringen. Er muß drittens den Geiſtern jene Impulſe der Religion, Vaterlands-, der Ehr- und Gerechtigkeitsliebe geben, deren ſie bedürfen, um das Gute immer zu wollen und nicht bloß verdroſſen im Zwange zu thun. Nirgends, wo es ſich auch findet, darf das Verdienſt des Geiſtes unbeachtet und unbelohnt der Verborgenheit verfallen. Er muß viertens den im Staatsregimente nicht verwendbaren Fähigkeiten einen weiten Spielraum zuweiſen, worauf ſie wenigſtens ihrem Vaterlande eigenthümlich bleiben und, ſo zu ſagen, den intellectuellen Reſervefond des Staats bilden. Er muß fünftens darnach ſtreben, die Geiſter des Vaterlandes, als Menſchen, glücklich zu machen, auf daß ſie nie bedauern, das Licht der Welt im Vater-

lande erblickt zu haben; daher die Monopole der Geistesthätigkeit aufheben, dem intellectuellen Zunftwesen nicht Vorschub leisten und hohle Geistesautoritäten niemals in ihren Anmaßungen auf Alleinherrschaft begünstigen; sechstens aus keinerlei Bedenklichkeiten, Zweifeln und Ursachen vernachlässigen oder demüthigen, und endlich siebentens erst den verderblichen Richtungen des Geistes durch weise Schranken und Gesetze streng, aber weder hochmüthig noch herrisch, sondern milde und belehrend, dem übermüthigen Geist mit seinen eigenen Waffen begegnend, entgegentreten, welches Geschäft ohne Zweifel immer dann das leichteste von allen sein wird, wenn die sechs übrigen zu verrichten gelungen ist!

Dies sind die sieben Hauptwohlthaten, welche der Staat dem Geiste schuldig ist und welche, wie wir dreist behaupten, die Politik des Jahrhunderts allein ihm zugedacht haben kann. Wir meinen nicht jene machiavellistische Politik des Jahrhunderts, welche Dieses im Wochenbette der revolutionairen Staatsweisheit geboren — welche mit allen Teufelskünsten der Infibulirung und Depravirung Ideengemeinschaft hat — sondern die wirklich herrschende Politik, welche seit so vielen Jahren nach allen

Richtungen hin, der brutalen physischen Gewalt weise entsagend, durch ihren milden versöhnlichen Geist die Welt sich erobert hat. **Ihren** Absichten ist gewiß jedes Werk der Finsterniß fremd; und wo solche Werke dennoch bestehen, sind sie gewiß Nichts mehr als morsche Ruinen, worin uns die abgeschiedenen Geister längst vergangener trüber Zeit und finsterer plumper Staatsgedanken, aus dem faulen Moose des Egoismus erwachsen und durch scurrile Interessen unterhalten, durch ihre abenteuerlichen drohenden Gestalten wohl äffen, aber nicht irre machen können an dem Geiste der Politik des Jahrhunderts.

III.

Der Staat und die moraliſchen Ueberzeugungen.

Wir wollen in Zeiten der Gewiſſensfreiheit, der Religionsfreiheit und ſo vieler Glaubensverſchiedenheiten gar nicht von der Religion ſprechen! Mehr kann der Zeitgeiſt nicht verlangen zum Beweiſe einer unbefangenen toleranten, rein politiſchen und philanthropiſchen Anſicht der Dinge! Von dem Wunſche beſeelt, alle Parteien von einer gemeinſamen Gefahr zu überzeugen, bleibe uns jedes Dogma in dieſer Unterſuchung fern!

Aber darin werden ſich alle Parteien vereinigen, daß die Geſellſchaft, um in dieſer oder jener Form zu beſtehen, doch moraliſcher Ueberzeugungen bedürfe.

Freilich wird man ſagen, moraliſche Ueberzeugungen ſind auch eine Religion. Gewiß aber doch eine ſolche, welche allgemein anerkannt wird von der Vernunft.

Was man heute moraliſche Ueberzeugungen nennt, ſind das Minimum eines religiöſen Glaubens, ſind ein letzter Reſt von Religion. Wohlan, dieſer letzte Reſt, dieſe moraliſchen Ueberzeugungen, der letzte Anker der Geſellſchaft,

er iſt auf dem Punkte, ſich von dem Staatsſchiffe loszureißen!

Es handelt ſich nicht mehr um Proteſtantismus und Katholicismus, um Chriſten- und Judenthum, es handelt ſich um den Glauben an Recht und Unrecht. Die philoſophiſchen Negationen des Jahrhunderts ſind vom Katholicismus zum Proteſtantismus, von dieſem zum Glauben der Lichtfreunde, Quäker und Communiſten ꝛc. übergegangen — ſie ſind hier nicht ſtehen geblieben, ſie ſind vor den Glauben an Recht und Unrecht getreten, haben ihn eine Weile zweifelnd ins Auge gefaßt und — haben ihn mit ſchweigendem Lächeln verlaſſen.

Während auf dem Markte von den Maſſen ein lebhafter Streit unterhalten wird über Dogmen und Confeſſionen, politiſche Rechte und Formen, haben die Einzelnen im ſtillen Heiligthume eines tief verſchloſſenen Geheimniſſes für eine ganz neue Gottheit den Altar errichtet — für die

Selbſtſucht.

Was mir frommt — das ist gut.

Was mir Gewinn bringt — ist recht.

Mein Nächster bin ich.

Mein Interesse ist meine Pflicht.

Denn die Andern denken ebenso!

Warum sollte ich der Thor sein und allein recht handeln, da Alle gegen mich unrecht handeln?

Warum ein Gewissen haben, da Andere keines haben?

Warum barmherzig sein, da Niemand barmherzig wäre gegen mich?

Warum Gutes thun, da Niemand mir Gutes thut?

Warum des Nächsten Gut achten, da man das meinige angreift?

Warum treu sein, da Niemand mir treu ist?

Warum wahr — da Jedermann lügt?

Warum des Nächsten Ehre schonen, da man mich beschimpft?

Warum des Nächsten Leben schonen — wenn es ohne Gefahr für mich sein kann — da Niemand das meinige schont, wenn es seinem Glücke im Wege ist?

Darum will ich gut scheinen und klug sein.

Und mein Haus bestellen, so gut ich kann.

Mögen Andere Dasselbe thun.

Das iſt die Religion des Jahrhunderts.

Dieſe allein macht täglich neue Proſelyten — ſie allein bedarf keines Schutzes, keiner Anerkennung des Staates, denn ſie ſchützt ſich ſelbſt. Dieſe allein bedarf keiner Prediger, denn die Leidenſchaften der Menſchen, ihr Eigennutz, ihre Begierden, ſprechen für ſie mit hinreißender überzeugender Gewalt. Und je mehr ſich die Menſchen in Folge dieſer Religion gegenſeitig zu Grunde richten — je feſter wird ihr Glaube an ſie.

Alle Geſetze vermögen Nichts gegen ſie — denn dieſe Religion einer ſelbſtmörderiſchen Klugheit weiß ſie zu umgehen.

Ihre Bekenner ſind nirgends zu finden, obwohl überall in großer Zahl vorhanden — denn Jedermann verleugnet ſie.

Es iſt ein geheimer Bund über die ganze Erde verbreitet — eine ungeheure Glaubensgemeinde. Die Anhänger ſind unter alle politiſche Parteien, unter alle Confeſſionen vertheilt, ſie eifern für die Monarchie, für die Republik, für die römiſche Kirche und gegen ſie, für und gegen alle bekannten Theorien mit um ſo größerer Wärme, da ſie das Intereſſe haben, etwas Anderes, Beſſeres glauben zu machen, als ſie ſelbſt glauben. Und ſo hat dieſe Religion die merkwürdige Tendenz, alle Anderen von ihrem

Glauben abzubringen, aber desto schrecklicher wirksam ist die furchtbare Propaganda ihrer Beispiele und Handlungen. Ihre Worte sind immer fromm, voll Salbung, Eifer, Rechtsgefühl und Begeisterung, — ihre Handlungen immer berechnend, feig, vorsichtig, kalt nichtswürdig.

Und wer einmal fest ist in diesem Glauben, der schwankt nicht mehr in seinen Handlungen, den behindern keine Zweifel, den beschleicht keine Schwachheit. Er bleibt sich treu vom Anfang bis zum Ende, und nur selten wird er öffentlich entlarvt.

Allein alle Gleichgestimmten durchschauen ihn und folgen seinem Beispiel — oft ohne sich selbst es zu gestehen.

Sie erkennen sich unter einander, und haben sie sich erkannt, so schonen sie sich aus Furcht. Daher ist es gefährlich, nicht wenigstens ihres Gleichen zu scheinen — sicher nur, es zu sein.

Gesinnungen, Grundsätze — Niemand hat deren mehr als sie zur Schaustellung. Sie sind ihre gewohnte Kleidung, in der sie ihre schmutzige Nacktheit vor sich selbst verbergen. Niemand hat gewaltigere Betheuerungen, Niemand mehr Verachtung und Abscheu gegen die Gesinnungslosen bei der Hand. Und doch unter den scheinbar Ge-

ſinnungsloſen, welche — zurückgeſtoßen von den zahlloſen Anhängern dieſer Religion auf dieſer und jener Seite — bald hier- bald dorthin ſchwanken und in der Angſt ihres Herzens nicht wiſſen, was ſie thun, ſprechen und bekennen ſollen, die ſich weinend verbergen vor den Augen der Menſchheit — ſind noch die meiſten redlichen, moraliſch fühlenden und denkenden Menſchen!

Bedarf es wohl der Beweiſe über das Vorhandenſein dieſer Religion? Bedarf es mehr als eines Hinblicks auf die ſich würgende, moraliſch und phyſiſch entnervende, ſich gegenſeitig verleumdende und verfluchende, unblutig deſto ſchrecklicher kämpfende Menſchheit? Wie viele Millionen Familien verderben jährlich im Elende, verfolgt vom Brodneid; wie viele in Schmach, verfolgt vom Ehrgeiz; wie viele Gläubiger tödten ihre Schuldner mit den geſetzlichen Waffen, wie viele Schuldner ihre Gläubiger, wie viele Söhne ihre Väter, wie viele Mütter ihre Töchter durch Habgier, Neid und Wolluſt! Und dieſe Menſchen ſollen dem Staate dienen, da ſie die Menſchheit mit Füßen treten.?!

Die Demoraliſation des Volkes hat in Oeſterreich wie in allen übrigen civiliſirten Ländern eine furchtbare Höhe erreicht. Kein Menſch iſt mehr ſeines

Erwerbs, ſeines Eigenthums, ſeiner Ehre, ſeines Weibes, ja ſeiner Kinder ſicher. Was er erwirbt, muß er im fortwährenden Kampfe mit dem Neid und der Mißgunſt erwerben, was er beſitzt, unaufhörlich gegen Liſt, Betrug, Täuſchung vertheidigen.

Dieſes gutmüthige, weiche, heitere Naturell des Oeſterreichers hat eine grauenhafte Verwandlung erlitten. Die Geiſter der Intrigue, Falſchheit, Verſchloſſenheit, Hinterliſt, Doppelzüngigkeit, Verleumdung, Verfolgungsſucht hauſen fürchterlich mit dem Volksgemüthe. Mißtrauen, Argwohn, Furcht vor der Schlechtigkeit des Andern, Habgier und Rachſucht treiben zur Kabale, zu allen erdenklichen Ränken, Bosheiten, Denunciaten, Verketzerungen und Verdächtigungen. Durch tauſend der abenteuerlichſten Verſtellungskünſte, Kniffe und Fallen verfolgt ein Jeder dieſer Religion ſeine Feinde oder Nebenbuhler, und wahrlich, das Gebäude der Täuſchung, womit die Intelligenz dieſer verruchten Religion die Regierung ſo umſchanzt hat, daß ſie die Außenwelt nur durch kleine Lucken in ihrem wahren Lichte ſehen kann, iſt ein ſo merkwürdiges Werk des menſchlichen Geiſtes, daß es dereinſt ſeine eigene für ſich abgeſchloſſene Geſchichte haben wird. Dieſes Gebäude der Lüge iſt ſo feſt und ſtark, daß es die Wahrheit nur langſam umſchließen und ſehr ſchwer

ſtürmen kann. Wohl dem Staate, wenn natürliche Ereigniſſe nicht zu erſchütternder Natur es niederſtürzen, ohne den Staat ſelbſt in den Sturz mitzureißen.

Man hat die Demoraliſation des Jahrhunderts als eine Folge der Aufklärung geſtempelt. Welche Verblendung! Iſt dieſer Wahnſinn des Egoismus, welcher nicht gewahrt, daß er in dem Allgemeinen, in ſeinem Mitmenſchen nur ſich ſelbſt aufopfert in der Regel, nicht eine den barbariſchen Zeiten der tiefſten Finſterniß vor Allem eigenthümliche Erſcheinung? Iſt dieſe Auflöſung aller menſchlichen Gedanken in grenzenloſen Negationen — nicht gerade der barbariſche Urzuſtand des menſchlichen Geiſtes? Und daß die Menſchheit zu ihm zurückkehrt, beweiſt, daß das Licht der Aufklärung — im Declamationsdunſte barbariſcher Leidenſchaften allmälich verliſcht, um die Welt in die alte Finſterniß zu begraben!

O wie ſehr bedürfte unſere Zeit der Aufklärung über dieſe lügenhafte gräßliche Complexion von Erſcheinungen voll Trug und Finſterniß! O wie ſehr bedürfte jede redliche Regierung des Lichts ſchaffender Ideen, um die Zerſtörungen zu erblicken, welche ſie umgeben; wie ſehr das Volk, um die Abgründe zu ſehen, an welchen es hinwandelt in luſtigen Sprüngen.

Alles zeigt ſchon deutliche Spuren der moraliſchen Auflöſung der Welt, und doch lebt man in dem Wahne des Fortſchritts. Er hat längſt ſeinen Gipfel erreicht und hat ſich allmälich — unſichtbar freilich für den beſchränkten Blick — in Rückſchritt verwandelt. Und ſo reißend war dieſer Rückſchritt, daß wir ſchon heute der nahen Barbarei vandaliſcher Menſchenverwilderung in die ſchrecklichen Augen ſchauen. O es handelt ſich nicht mehr um Formen, um politiſche Maximen, um einen Geiſt der Geſetze von Montesquieu, der ſchon zu ſpät kam: es handelt ſich um — Leben und Tod!

Die Revolution, ſagen ſie, war ein Fortſchritt — ja ein Fortſchritt aufgährender entzündlicher Verweſung. Schon war die Zerſtörung in der Entwickelung; denn der moraliſche Zuſtand Frankreichs vor der Revolution, die Sittenloſigkeit in allen Claſſen — war ſie denn ſchon etwas Anderes, als der Anfang vom Ende? Und die Revolution war die Fortſetzung vom Ende, und unſere Zeiten und Reſtaurationen — der Himmel verhüte, daß ſie nur eine Vitalität des Todes ſeien!

Als die Aemter im alten Frankreich verkäuflich, alle Beamte der Adminiſtration beſtechlich, die Maitreſſen unumſchränkte Gebieterinnen des Landes waren, da war Dies nichts Anderes als ein Symptom

Richtungen hin, der brutalen physischen Gewalt weise entsagend, durch ihren milden versöhnlichen Geist die Welt sich erobert hat. **Ihren** Absichten ist gewiß jedes Werk der Finsterniß fremd; und wo solche Werke dennoch bestehen, sind sie gewiß Nichts mehr als morsche Ruinen, worin uns die abgeschiedenen Geister längst vergangener trüber Zeit und finsterer plumper Staatsgedanken, aus dem faulen Moose des Egoismus erwachsen und durch scurrile Interessen unterhalten, durch ihre abenteuerlichen drohenden Gestalten wohl äffen, aber nicht irre machen können an dem Geiste der Politik des Jahrhunderts.

Das Volk will Freiheiten, Rechte; aber welche Despotie iſt grauſamer als die, welche Demoraliſation ausübt? Während der Landmann, der Arbeiter, der Gewerbsmann ſich freuen, gleiche Rechte zu haben mit den übrigen Ständen, ja bei der Regierung des Landes ihre Stimme zu haben durch ſelbſtgewählte Volksvertreter, berauben ſie Wucherer und boshafte Concurrenten der Früchte ihres Fleißes, ihrer Herde und legen ſie in Ketten eines Frohndienſtes, welche ſchlimmer ſind als die der ſchlimmſten Feudalherrſchaft. Den Donnerer auf der Volkstribüne für ſanscülotte Freiheit, ihn tyranniſirt im Hauſe nicht ſelten ein ſittenloſes Weib, welches ſeine Einkünfte vergeudet, ſeine Handlungen beherrſcht. Den Fabrikanten — ihn knechtet ein reicher Handelsherr, der ihm für Nachtwachen und Entbehrungen, ſeine Noth benützend, ſeine Erzeugniſſe zu ſchlechten Preiſen unter ihrem Werthe abdrückt und ihn zwingt, unter der Zuchtruthe des Hungers für ſeinen Wohlſtand zu arbeiten. Nicht nur die Freiheit ſeiner Handlungen liegt in Knechtſchaft, auch das freie Wort. Der Mann, der das Recht hat, unter dem Schutze ſogenannter Freiheit des Gedankens Gott und Regierung zu läſtern, er darf es nicht wagen, die ſchändliche Induſtrie ſeines Geldtyrannen zu beurtheilen! Er

muß ihm heucheln und die Hand küſſen, die ihn ſchlägt.

Die Regierungen aber ſind um ſo übler daran, wenn Demoraliſation ihre Macht umgarnt, je mehr ſie das Gute wollen und befördern. Von liſtigen Täuſchungen umgeben, leiſten ſie ſelbſt den Zwecken der Demoraliſation Vorſchub; alle ihre redlichen Beſtrebungen werden durch unmoraliſche Auslegungen von ihrem Ziele abgelenkt, der Geiſt aller ihrer Maßregeln durch unmoraliſche Vollziehung verkehrt und vernichtet.

Das Daſein einer weit um ſich greifenden Demoraliſation iſt anerkannt im Volke. Aber wie, wenn ſie im Volke da iſt — wenn die Regierungen ſich ſchon veranlaßt ſahen durch ihre traurigen Erſcheinungen, Maßregeln gegen ſie zu ergreifen, wie wäre es möglich und denkbar, daß ſie nicht auch in der Regierung Platz gegriffen habe? Wer ſind die Männer, welche die Regierungsgeſchäfte beſorgen, als Kinder des Volks? Welcher vernünftige Grund iſt vorhanden, anzunehmen, daß der Sprößling einer demoraliſirten Familie im Amte moraliſcher ſein werde als außer demſelben? Welcher vernünftige Grund iſt vorhanden, anzunehmen, daß ein unmoraliſcher Menſch

— heutzutage Philoſoph —

nicht die ihm verliehene Amtsgewalt um so gewisser mißbrauchen werde, als dieser Mißbrauch in der Regel weit gesichertere Vortheile bringt, als die unmoralische, noch so raffinirte Speculation des Gewerbsmannes, weil er, von jeder Concurrenz befreit, in einem privilegirten Zustande sich befindet?

Versuchen wir, das schreckliche Walten eines demoralisirten Staatsdienerstandes zu schildern. Vergleichen wir dann, in wiefern dieses Gemälde des Grauens auf nahe liegenden Zustände paßt!

Und zwar soll jede einzelne Staatsdienerkategorie für sich geschildert werden.

1. Die Ministerien.

Wir haben das Wirken demoralisirter Minister hier nicht zu würdigen, da kein Beispiel solcher in dem gegenwärtigen Deutschland vorliegt und nur aus Frankreich, Spanien, England solche Beispiele zu holen wären. — Beispiele, wie das der unredlichen, eigennützigen und verrätherischen Politik eines Thiers, der, um sich unentbehrlich zu machen, sein Vaterland in einen allgemeinen Weltkrieg stürzen wollte, haben gottlob in Deutschland keine Sympathie und Nachahmung gefunden.

2. Die Regierung.

Die demoralisirten Beamten der Regierung, gleichgültig gegen alle Interessen der Volkswohl-

fahrt wie gegen die Intereſſen des Landesregenten, werden Nichts thun, den Monarchen über die Bedürfniſſe und Leiden des Volkes zu unterrichten; ſie werden gegen alle Neuerungen eifern, welchen ihren Einfluß compromittiren könnten; die von ihnen zu erwartenden Begünſtigungen werden käuflich, ihr Geſchäftsbetrieb wird flau, nachläſſig und geiſtlos ſein. Auch dieſe Branche haben wir nur oberflächlich zu berühren, weil ihr Geſchäftskreis zum Theil mit den folgenden Branchen verwachſen iſt, zum Theil hier weniger ſpecielle Erfahrungen und charakteriſtiſche Merkmale hervortreten.

3. Die Staatswirthſchaft.

Der redlichſte, einſichtsvollſte und erleuchtetſte Chef wird hier nicht verhindern können, daß demoraliſirte Beamte des zweiten und dritten Ranges das Staatsgut durch Nachläſſigkeit und Flauheit verſchleudern; daß die Lieferungen für den Staat dem freigebigſten Concurrenten verliehen werden; daß die Monopole unter dem Vorwande der Intereſſen des Staates in die Hände ſolcher Commiſſionaire gelegt werden, welche ſich die Gunſt der Büreauchefs und ſeiner Beamten zu erwerben wiſſen, an Günſtlinge, Verwandte und Maitreſſen; daß die Rechnungen und Ausweiſe ſo geſtellt wer-

den, daß oft der Mindeſtbietende die meiſten Vortheile genießt, indeß der Penſionair, das von der Regierung belohnte Verdienſt, bei ſcheinbaren großen Vortheilen, welche ihm eingeräumt werden, durch Einſchränkung der concedirten Ausgaben, durch chikanöſe Controlſtrenge und abſichtliche Hervorſuchung von nichtigen Beſchwerdegründen zu Grunde gerichtet wird. Er wird nicht verhindern können, daß die monopoliſirten Erzeugniſſe von unredlichen Lieferanten in der ſchlechteſten Qualität geliefert und auf die nachläſſigſte wohlfeilſte Weiſe fabricirt werden, und daß gegen alle Einwürfe die täuſchende Ziffer eines ſtets zunehmenden Abſatzes entgegengeſtellt werde, welcher im Verhältniſſe zu dem möglichen und durch redliche ſtrenge Verwaltung erreichbaren Ertrag — ein äußerſt unvortheilhaftes Ergebniß iſt. Er wird nicht verhindern können, daß die Amtsverwaltung auf die koſtſpieligſte Weiſe ſtattfindet, und daß, während die Erträgniſſe ſehr gering gemacht werden und vielleicht kaum die Hälfte Deſſen betragen, was ſie betragen könnten, die Ausgaben unnütz vergrößert werden. Er wird nicht verhindern können, daß die Zölle eine verhältnißmäßig ſehr ſchmale Rente ausmachen, indeß die Ueberwachung des Schmuggels mit unermeßlichen, zur vollen Hälfte

völlig nutzloſen Ausgaben bewerkſtelligt werde, indem kein redlicher ſtrenger Aufſichtsbeamte gegen die demoraliſirte Mehrzahl ſich unabhängig behaupten kann und gezwungen iſt, mit dem Strome zu ſchwimmen, um nicht in fruchtloſen, gehäſſigen und gefährlichen Anſtrengungen ſich aufzureiben. Er wird nicht verhindern können, daß die Staatsgüter auf eine verderbliche Weiſe adminiſtrirt und ihre Erträgniſſe in Kurzem erſchöpft werden; nicht verhindern können, daß Privilegien und Conceſſionen jeder Art erſchlichen und erkauft werden, daß ſie willkürlich zu Gunſten einer Partei über Recht und Gebühr ausgedehnt und zum Nachtheil einer andern eingeſchränkt werden. Er wird nicht verhindern können, daß die Regalien vernachläſſigt und von einer höchſt unverhältnißmäßig geringen Anzahl in einzelnen Verzweigungen beſorgt werden, weil ein Paar im guten Einverſtehen mit einander waltende Beamte es gegen ihr Intereſſe finden, die Laſt ihrer Geſchäfte mit allen ihren Vortheilen mit Andern zu theilen und ſich einer Controle auszuſetzen im Schooße der Büreaus ſelbſt. Er wird nicht verhindern können — da ihm die Detailkenntniß der ſpeciellen Geſchäfte unmöglich iſt —daß die wohlgemeinteſten Verbeſſerungsvorſchläge von dem mit dem Referate Beauftragten ſo commentirt und

eingekleidet werden, daß sie als nutzlos und schädlich erscheinen. In welchem Grade unter solchen Uebelständen das Staatseinkommen geschmälert werden müsse, läßt sich nicht berechnen, doch kann man annehmen, daß alle Monopole und Regalien mit Leichtigkeit durch eine streng rechtliche, vom Eifer für das Wohl des Staats beseelte Bewirthschaftung auf das Doppelte erhöht — die Kosten der Staatsaufsicht, ohne Schaden für die Finanzen, auf die Hälfte reducirt werden könnten! Nicht zu gedenken, daß durch entschiedene Defraudation allein 20—50 Procent mancher Erträgnisse consumirt werden können — da z. B. allein die begünstigten Lieferanten das Interesse haben, 5—10 Procent an Bestechung zu verwenden, um ungestraft um 15 Procent schlechtere Waare liefern zu dürfen. — Weit entfernt, diese Schilderung in ihrem ganzen Umfange anzuwenden, kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß sie auf viele Erscheinungen paßt.

4. Unterrichtswesen.

In dieser Branche werden demoralisirte Beamte dafür sorgen, daß die Pflanzschule der Staatsdiener so unfruchtbar als möglich sei an praktischen und mit Genie verbundenen Amtsfähigkeiten. Die

Lehrämter werden ohne Rückſicht auf Fähigkeiten und Kenntniſſe bloß unter Beobachtung der geſetzlichen Erforderniſſe von Moralitäts- und Schulzeugniſſen ſolchen Männern übertragen werden, welche in irgend einem beſonders intimen Verhältniß zu ihren Chefs ſtanden, als Hofmeiſter und Lehrer ihrer Kinder, Wohldiener oder Töchtermänner. Die Schul- und Lehrbücher werden nach dem Grundſatze: „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand", den angeſtellten Lehrern zu ſchreiben überlaſſen werden. Die ſtudirende Jugend wird zu gedankenloſem Schwören in **verba magistri** abgerichtet, in Furcht des Profeſſors erhalten werden; denn der Lehrer iſt in ſeiner privilegirten Stellung gegen jede Kritik geſchützt. Bei Ertheilung der Zeugniſſe wird weniger auf ſelbſtſtändige Fähigkeiten als auf das Disciplinarbetragen Rückſicht genommen werden. Der Staat erhält ſo eine Menge mangelhaft praktiſch gebildeter Candidaten — welche im Amte, zum Nachtheil des Staates, den gewohnten mechaniſchen gedankenloſen Schlendrian beſonders liebgewinnen, weil er bequem zu ihren Talenten und Wünſchen ſich anpaßt.

5. Kirchenweſen.

Dieſes wollen wir mit Stillſchweigen übergehen.

6. Justiz.

Eine demoralisirte Justiz wäre wohl der äußerste Gipfel, den die Demoralisation des Staates erreichen könnte! Doch die Zeiten des alten Venedig sind gottlob vorbei, und die in Europa zur Zeit noch herrschenden Uebelstände im Justizfache dürften weniger auf dem unmoralischen Zustande der Richter als auf den Gesetzen beruhen. Auch ist in dieser Branche zu bedenken, wie leicht im Rechtsverfahren die moralischen Motive der Milde an passive Ungerechtigkeit gegen Andere streifen können, ohne deßhalb sittlich verwerflich zu sein. Ein chikanöser beschwerlicher Rechtsgang, eine besondere Strenge gegen Unglückliche, Verarmte, gegenüber reicher Bankerottiers, welche die milde Seite des Gesetzes erfahren, dürften wohl die einzigen modernen Erscheinungen sein, welche auf Demoralisation schließen lassen, wo sie wirklich betreten werden.

7. Das Heerwesen.

Ein demoralisirtes Heer aber stünde mit einer demoralisirten Justiz auf derselben Stufe. Welcher Feldherr könnte je hoffen, mit einem solchen Schlachten zu gewinnen, viel weniger Kriege zu entscheiden! Ein demoralisirtes Heer wäre für den Staat ein weit größeres Unglück als kein Heer. Denn wirk-

liche Hilfloſigkeit, bei dem Scheine von Macht, Vertrauen auf todte Gliedmaßen, welche den Dienſt verſagen im Momente, wo man ſie braucht — wären noch weit ſchlimmer als eine ſich immer ſelbſtbewußte Kraftentblößung, welche alle Gefahren vermeidet und ihr Heil in der Ruhe ſucht.

Daß nun in neuerer Zeit in vielen Staaten die Demoraliſation des Beamtenſtandes Fortſchritte macht, liegt ziemlich offen und allgemein anerkannt am Tage.

Daß die politiſche Demoraliſation Hand in Hand geht mit der allgemeinen, iſt eben ſo gewiß. Dieſelben Zungen, welche Gott verleugnen, Recht und Unrecht, Pflicht und Ehre, verleumden mit geſchäftigem erfindungsreichen Spott

die Miniſter — ihren Landesherrn!

Während an den Regierungen Nichts ſo zu beklagen iſt als die Demoraliſation der untergeordneten Beamtenmaſſe, ſchimpfen ſie unaufhörlich auf die Regierung. Und alle ihre eigenen Laſter und Unrechtlichkeiten, all ihren eigenen Machiavellismus bürden ſie der Regierung auf, indem ſie ſich zugleich als ſchuld- und willenloſe Werkzeuge, ja Märtyrer ihres Gehorſams, der öffentlichen Meinung darſtellen. Daher denn aller Haß

und aller Tadel unverdient auf die Regierung und ihre Grundſätze fällt.

Wir wollen nicht die Details der obigen Schilderungen auf irgend einen Staat anwenden — aber es genügt, zu wiſſen, daß Niemand ſie leſen wird, ohne einen Seufzer auszuſtoßen, Parteien wie Beamte, Schuldige wie Unſchuldige. Denn wer wollte leugnen, daß jeder Menſch ſeine eigenen Laſter haßt! Er betrachtet ſich mehr oder minder nur als ein von Nothwendigkeiten hingeriſſenes Opfer der Verhältniſſe. Wie wenig glücklich fühlt ſich der Staatsdiener in einer demoraliſirten Stellung! Und wenn ihm ganze Departements huldigen, wenn Orden ſeine Bruſt bedecken — wenn Jedermann in ſeiner Stellung, in ſeinem Glücke Glorie und Beſeligung erblickt — ſo ſieht es doch wüſt und traurig aus in der Seele des demoraliſirten Beamten, ſo entgehen doch ſeinem Auge nicht die tiefverletzenden, ſein Innerſtes empörenden Seitenblicke der ſich verbergenden, in Demuth maskirenden allgemeinen Verachtung, ſo entgeht doch ihm nicht der verſtohlen aufblitzende Schakalsblick des Haſſes, während Liebe und Anhänglichkeit Untergebener und Gleichgeſtellter ihn zu umkriechen ſcheint. Und wie eine verbuhlte Kokette nichts mehr in Flammen ſetzt als ein kaltes,

keuſches und ſtolzes Männerherz, ſo reizt ihn nichts ſo ſehr als das Urtheil eines ehrlichen, unbeſcholtenen ehrenhaften Mannes, der ihm Beifall und Huldigung verſagt. Der gefeierte, mächtige, reiche Büreaukrat, ihm können die mürriſchen finſtern Blicke und verdroſſenen Geberden eines redlichen Amtsdieners, der ihn durchſchaut, das Leben verbittern.

Die nächſte Folge der Demoraliſation im Beamtenſtande iſt der Amtsmißbrauch.

Aber im Jahre 1828 kamen z. B. im ganzen Erzherzogthum Oeſterreich nur 27 Fälle des Mißbrauchs der Amtsgewalt zur Beſtrafung — nur Einer zur Anzeige. Das Erſtaunen, welches jeden Oeſterreicher beim Anblick dieſer Daten erfaſſen muß, iſt aber bezeichnender als dieſe Statiſtik! Nur 27 Fälle wurden beſtraft in Oeſterreich, mit Einſchluß von Wien, der Reſidenz ſo vieler Aemter und Behörden, des Centralpunkts aller Staatsgeſchäfte!

Und nur Einer hatte den Muth
eine Anzeige zu machen!

Und doch iſt dieſer Amtsmißbrauch eine faſt in allen monarchiſchen Staaten mit Indignation beſprochene Erſcheinung, welche aber noch weit öfter im Stillen beweint wird. Was iſt aber dieſer einfach, ja ganz unſchuldig klingende Amts-

mißbrauch? Nichts Beſſeres als Diebſtahl, Raub, Mord! Betrachten wir ſeine Erſcheinungen nach der Natur, nach vorliegenden Erfahrungen, nach alltäglichen Möglichkeiten. Z. B. Die Wittwe eines verdienten Militairs oder Staatsdieners reicht den Behörden ein Geſuch um ihre Penſion ein. Man ſagt ihr, ihre Sache werde in Verhandlung genommen. Da ſie aber weder Bekanntſchaften noch Vermögen beſitzt, ſich Freunde zu erkaufen, ſo wird die Sache eben nicht übereilt. Nach 14 Tagen frägt ſie an und denkt ihre Penſion in Empfang zu nehmen. Sie hat ihre kleinen Habſeligkeiten zu Gelde gemacht, um ſich und ihre Kinder zu ernähren; ſie hat nur noch auf 8 Tage zu leben. Man bedeutet ſie, ſie möge in 4 Wochen wieder anfragen. Mitleid friſtet ihr das Leben in dieſen 4 Wochen, Mitleid von Menſchen, welche keine Pflichten gegen ſie haben, wie jene grauſamen Beamten, die das ſie betreffende Actenſtück in einen Winkel geworfen haben, um den Zufall und die Laune abzuwarten, welche es ihnen wieder in die Hände ſpielen. Mit ſchadhaften Kleidern erſcheint ſie in 4 Wochen wieder. Man läßt ſie barſch an, verweiſt ſie zur Geduld — ſie, die nicht auf einen Tag zu leben hat; man ſagt ihr, es werde ihr die Entſcheidung ſchon zugeſtellt

werden. Trostlos kehrt sie heim zu ihren hungernden Kindern. Ihr Miethsherr wirft ihr den Bündel vor die Füße — sie ist ohne Obdach. Sie wirft sich herzlosen Verwandten vor die Füße; unter Vorwürfen und Beschimpfungen wirft man ihr ein Almosen in den Schooß! So vergehen Monate! Krankheit und Verzweiflung, Hunger und Kälte verzehren ihre Kräfte. Da kommt nach einem vollen Jahre ein Amtsbote in ihr letztes Logis — er hat das Actenstück 4 Wochen in seiner Tasche herumgetragen, weil er sie nicht finden konnte. Die Polizei hat sie erforscht — sie war bereits vor drei Monaten begraben worden!

Und doch hätte es jenen Beamten nur einen Gang, zwanzig Zeilen gekostet und ein gutes Wort, um in 24 Stunden den Act zu erledigen!

Man denke sich über dieses Thema Tausende von möglichen Variationen!

Doch ein anderes Beispiel! Ein Gewerbsmann hat eine Erfindung gemacht und ein Privilegium genommen. Er hat sein ganzes Vermögen für erste Anschaffung, Miethe, Taxen ꝛc. verwendet. Er hofft, nun die Früchte seiner Opfer zu genießen. Allein der Zufall will, daß ein anderer Gewerbsmann — ein bereits etablirter, wohlhabender Mann

mit einem lucrativen Geſchäfte, auf eine ähnliche, doch abweichende Erfindung ein Privilegium genommen. Er hat Connexionen, Freunde, Geld. Obwohl die mit ihm concurrirende Erfindung abweicht von der ſeinigen, laſſen ſich doch Anhaltspunkte herbeiziehen, welche die Identität der Erfindung wahrſcheinlich machen. Er weiß, daß er ſein Recht nicht erweiſen könne bei einer gerichtlichen Unterſuchung; allein er weiß auch, daß ſein Concurrent mittellos iſt. Es handelt ſich nun darum, ihm proviſoriſch ſeine Induſtrie zu hemmen. Plötzlich erſcheinen bei dem armen Erfinder Gerichtsdiener, welche proviſoriſch — nach dem Geſetze, doch ohne genügenden Grund dazu — alle Werkzeuge, Apparate ꝛc. in Beſchlag nehmen und ſeinen Laden ſperren. Der Unglückliche führt Beſchwerde, er beweiſt haarſcharf die Eigenthümlichkeit ſeiner Erfindung — man verweiſt ihn auf den Rechtsweg. Der Advocat verlangt Vorſchuß und erhält die letzten Gulden des Unglücklichen. Wochen verſtreichen — der reiche Gegner weiß die Sache von einer zur andern Zeit durch ſeinen Anwalt zu verlängern. Der Erfinder hat keine Hilfsmittel mehr — er iſt gezwungen, ſeine Erfindung dem Gegner um ein Paar Gulden zu verkaufen, im beſten Falle, — in jedem Falle aber brodlos. Der Himmel muß ihn mit einer

neuen Idee beſchenken, womit es ihm jedoch höchſt wahrſcheinlich nicht beſſer gehen würde.

Drittes Beiſpiel! Ein Veteran der Armee, bedeckt mit Wunden, von ſeinem Monarchen ausgezeichnet und decorirt, hat von dieſem irgend eine Sinecure erhalten. Er ſtirbt. Nach dem Geſetze fällt in dieſem Falle die Sinecure an den Staat zurück; allein es iſt den Behörden leicht und vielleicht ſogar durch Vorſchriften nahe gelegt, das Schickſal der Wittwen möglichſt zu berückſichtigen. Mit einem modificirten Ertrage kann und würde auf den Antrag der Behörden die Sinecure ohne Anſtand und Widerrede der Wittwe belaſſen werden. Allein bereits haben ſich reiche Concurrenten gemeldet, welche mit einander wetteifern in Aufmerkſamkeiten gegen die untern Behörden. Der Staat gewinnt einige Vortheile bei ihren Anträgen — vielleicht auch nicht. Die Sinecure wird eingezogen und die Wittwe bedeutet — es ſtehe ihr der Weg an des Monarchen Gnade frei — ſie hat Anſprüche auf eine kleine Penſion, welche vielleicht gerade ſo viel beträgt, als der Staat durch Einziehung der Sinecure gewinnt. Sie fällt einem Penſionsfond zur Laſt und kann doch nicht von der Penſion leben. An Armuth und Entbehrungen nicht gewöhnt, wendet ſie ſich an Verwandte in der Reſidenz. Niemand kann ihr

beiſtehen. Die blühenden Reize ihre Töchter aber ziehen die Blicke der Wüſtlinge auf ſich. Man macht der Mutter glänzende, trügeriſche Anerbietungen. Sie werden angenommen — die Familie fällt der Proſtitution anheim und, da ſie in der Praxis und Klugheit des Laſters unerfahren iſt, endet ihre Laufbahn allmälig — in Hospitälern und Gefängniſſen.

Andere Beiſpiele! Invalide Officiere erwirken nach langen, beſchwerlichen Anſtrengungen, nachdem ſie ihrem Monarchen zahlloſe Male mit ihren Bitten läſtig fallen, ſeine Gnade ermüden mußten, eine Conceſſion mit einem gewiſſen Ertrage. Beim Antritt derſelben aber finden ſie, daß dieſes Erträgniß nur eine Täuſchung war. — Gewerbsleute haben Anſprüche auf gewiſſe Conceſſionen — ſie gehen zu Grunde, ehe ſie ſolche erlangen. — Treue, dienſtunfähige, durch Unglück herabgekommene Perſonen, welche dem Staate gedient, bitten um Unterſtützungen. Sie erhalten ſolche durch Nachläſſigkeit der Behörden ſo ſpät, daß mittlerweile Noth und Verzweiflung ſie zu Verbrechen getrieben, in Gefängniſſe geſtürzt hat. — Ein Lieferant oder fiscaliſcher Pächter hat eine gerechte bedeutende Forderung an den Staat — ſein einziges Vermögen. Es dauert Jahre, bis er in Beſitz der-

ſelben kommt — nachdem er Bankerott zu machen gezwungen war und langwieriges Schuldgefängniß ausgeſtanden. Und ſo unendliche Variationen fort. Man hat ſo viele unnütze Journale und Unterhaltungsblätter. Warum nicht Jahrbücher des menſchlichen Elends, zum Beſten der Unglücklichen herausgegeben? Man würde, wenn ſie treu und wahr redigirt würden, darin ſo ſchauderhafte Schilderungen von Jammer, Noth, Schande, durch Amtswillkür und Mißbrauch herbeigeführt, finden, daß die verſtockteſten Staatsoptimiſten ſich darüber entſetzen müßten. Und Niemand führt die Sache dieſer Opfer in Maſſe! Nur der Monarch fühlt und hört das Daſein einer ſo großen Anzahl hilfloſer Unglücklichen, welche den Thron mit Geſuchen belagern — Wittwen und Waiſen, welche ſeine Kniee weinend umklammern, Bettler, welche einſt wohlhabend und glücklich waren, Viele, welche die demoraliſirende Gewalt der Noth der Gnade unwürdig gemacht, Aerzte, Advocaten, ruinirte Kauf- und Gewerbsleute, Krüppel und Sieche, durch Laſter und Schande, in welche ſie geſtürzt worden, Beamte, welche die Schuld ihrer Obern büßten, Bauern, welche durch Proceſſe um Haus und Hof gebracht worden —

wer könnte alle ihre Klagen unterſuchen und

anhören, Trug von Wahrheit unterſcheiden; welch ein Staatsſchatz gehörte dazu, ſie zu befriedigen! Wie ſoll, wie kann der Monarch alle dieſe Tauſende von Fällen unterſuchen, um zu erfahren, in wie fern ihnen Amtsmißbrauch zu Grunde liegt? Wie wenige der Opfer wagen es, auch nur davon zu ſprechen, in der gerechten Furcht, daß ſie noch als Verleumder beſtraft werden möchten! Denn wie ſelten ſind andere als moraliſche Beweiſe beizubringen, wie klug weiß ſich der Amtsmißbrauch ſelbſt an Vorſchriften und Geſetze zu klammern, welche ſein Vergehen nur als Amtseifer erſcheinen laſſen!

Faſſen wir die Reſultate zuſammen, welche eine Demoraliſation der Staatsdiener nach ſich ziehen muß:

Erſtens: Schmälerung aller Staatseinkünfte durch Defraudation und Parteilichkeit, Nachläſſigkeit und Mangel an Pflichtgefühl, an Intereſſe für die Intereſſen des Staates, daraus entſtehende finanzielle Noth des Staates, welcher ſeine wachſenden Ausgaben, gegenüber den nicht wachſenden Einnahmen, nicht zu decken weiß und gezwungen iſt, ſchädliche Erſparniſſe und Steuern einzuführen, die Beamten und das Heer ſchlecht zu ſalariren, koſtſpielige Schulden zu contrahiren, und in vorausſichtlicher Progreſſion des Uebels endlich finanzieller Ruin des Staates.

Zweitens: Immer wachsende Demoralisation der öffentlichen Meinung, welche, beirrt durch die Erscheinungen, die der Amtsmißbrauch herbeiführt, alle ihre Indignation, ihren Haß, ihre Geringschätzung gegen die Regierung kehrt; furchtbar wachsende Zunahme brodloser, unzufriedener Menschen, welche Nichts zu verlieren haben, zu allen Verbrechen aufgelegt sind, die Sicherheit des Eigenthums und des Staates in dringende Gefahr setzen.

Drittens: Umsichgreifen der gräßlichsten Erscheinungen des Privatelends, des Pauperismus, der Prostitution, der schrecklichen Stimmungen und Wehklagen der Verzweiflung, der Verzweiflung an Gott und der menschlichen Gerechtigkeit, —

genug —!

Wer möchte von mißverstandener Milde und Schonung sich so verblenden lassen, um bei solchen in Aussicht stehenden — zum Theil schon vorhandenen — Resultaten in einer grausam unerbittlichen, gewaltsamen Strenge gegen die verhältnißmäßig geringe Zahl der Schuldigen, welcher Millionen zu Opfern werden können, nicht Barmherzigkeit gegen die Menschheit zu erblicken?

Wer möchte es unzweckmäßig oder despotisch finden — da alle Gesetze, Vorschriften, Untersuchungen nicht hinreichen — wenn eines Tages eine Regierung verordnen wollte:

Die Gefahren, in welche der Staat und die bürgerliche Gesellschaft durch den Mißbrauch der Amtsgewalt, Defraudation und Bestechlichkeit gestürzt werden können;

die Erfahrung, daß diese schändlichen Verbrechen, wodurch die Schicksale der Familien den grausamsten Gefahren preisgegeben sind, in einem höchst bedenklichen Grade zur dringenden Gefahr für den Staat selbst überhand genommen haben,

machen außerordentliche Maßregeln nothwendig, deren wohlgemeinte, menschenfreundliche Tendenz es ist, das Uebel durch eine moralische Wirkung schnell und auf immer zu unterdrücken.

Es wird daher Folgendes anzuordnen befunden:

1. Von dem festgestellten Termine ab bis auf weitere Verordnungen ist jede Klage gegen obige Verbr[illegible]en bei dem betreffenden Militaircommandanten anzubringen, welcher in Folge dessen bei hinlänglichen Indicien das betreffende Individuum, **welchen Ranges es auch sei**, zu

verhaften und dem Gerichte einer außerordentlichen sogleich zu bildenden Commission, bestehend aus drei Auditoren, sechs Officieren und einem Bürger, zu unterwerfen hat.

2. Das Verhör des Inculpaten findet augenblicklich bei Tag oder Nacht statt, und hat sich das Gericht nicht vor Fällung des Spruchs aufzulösen.

3. Der von diesem Gerichte obiger Verbrechen schuldig befundene und überwiesene Verbrecher verfällt unmittelbar nach dem Spruche der gleich zu vollziehenden Todesstrafe durch Pulver und Blei!!!

Dennoch aber ist eine solche Strenge dem Geist der Zeiten nicht angemessen. Man kann daher nur zu milden Maaßregeln rathen — z. B. folgenden:

1. Ein Rescript im Geiste desjenigen, welches Kaiser Joseph an seine Beamten erließ und welches die Aufdeckung zahlloser Mißbräuche zur Folge hatte.

2. Zusicherung völliger Unverantwortlichkeit an alle jene **Patrioten**, welche der Regierung Mißbräuche und Unredlichkeiten der Beamten melden — ob sie Beweise liefern können oder nicht.

3. Niederſetzung einer Commiſſion unabhängiger Männer aus dem Richter-, Militair- und Bürgerſtande zur Unterſuchung aller ſolchen Anzeigen.

4. Strenge Anweiſung der Behörden, auf jede Anfrage der Commiſſion Auskunft zu geben, die Unterſuchungen zu erleichtern, alle betreffenden Acten vorzulegen.

5. Glänzende Belohnung aller gerechtfertigten Anzeigen, welche den Staat in den Stand ſetzen, Schuldige zu beſtrafen.

6. Suspendirung aller der Beſtechlichkeit dringend verdächtig gewordenen Beamten, mit Anweiſung auf einen Suſtentationsgehalt während der Unterſuchungszeit.

7. Beauftragung eines Beamten in jedem Büreau mit der geheimen Beaufſichtigung ſeines Büreaus, welche er gegen Eid zu übernehmen verpflichtet wäre — wofür ihm ein geheimer Gehalt anzuweiſen wäre, welchen er verliert, wenn er innerhalb der erſten 3 Monate dem Staate keine wichtige Mittheilung zu machen hätte — gleichzeitig Zuſicherung von Beförderung, Schutz und für ſeine Perſon Strafloſigkeit, im Falle er bei vorgekommenen Mißbräuchen ſelbſt betheiligt wäre.

ordentliche, temporaire Maaßregeln der alleräußerſten Strenge ergreifen, um wo möglich das Uebel — aus Schonung für die Schuldigen ſelbſt — mit einem ſchrecklichen Schlage zu vernichten.

Hilfsmittel der Milde — und zwar dringend erforderliche — wären folgende:

Erſtens: müßten die Chefs der Behörden angewieſen werden, bei Beförderung der Beamten weder auf ihren Rang unter ſich, weder auf Alter und Dienſtzeit noch auf Moralität allein Rückſicht zu nehmen, ſondern hauptſächlich und vor allen Dingen

auf Fähigkeit.

Zweitens: Es müßte allen Beamten die Ausſicht eröffnet werden, durch nützliche Verbeſſerungsvorſchläge — ſtatt wie bisher ſich der Zurückſetzung auszuſetzen — Beförderung, erweiterten Wirkungskreis, Auszeichnung und Anerkennung zu erlangen.

Drittens: Die Prüfung dieſer Vorſchläge müßte einer unabhängigen Commiſſion — deren Mitglieder jedoch nicht bleibend anzuſtellen wären, wohl aber für die Auffindung beachtenswerther Fähigkeiten belohnt werden müßten — unterzogen werden.

Viertens: Besonders thätige und schnell arbeitende Beamte müßten von Zeit zu Zeit außerordentliche Belohnungen erhalten — dagegen langsame und unthätige zurückgesetzt werden.

Fünftens: Auf jedem Actenstücke müßte der Conceptsbeamte, welcher es bearbeitet hat, nebst dem Hofrathe unterschrieben sein, damit die Aufmerksamkeit der Departementschefs auf ihn hingelenkt werde.

Sechstens: Altersschwache und unfähige Beamte, welche sich eine ungebührliche Verzögerung der Actenerledigung zu Schulden kommen lassen, müßten unnachsichtlich in den Ruhestand versetzt werden, und zwar wären die untern Beamten zu verpflichten, den Departementschefs über solche Beamte geheime Anzeige zu machen — welche, wenn sie gegründet befunden werden, zu belohnen wären durch Beförderung des Anzeigenden.

Siebentens: Der Unfug der Terminerstreckung für die Bearbeitung der Acten wäre streng zu untersuchen und in jedem Departement wäre unter den Beamten ein thätiges, gewandtes und energisches Individuum als Urgirungscommissair mit Personalzulage mit der Urgirung jedes zurückgehaltenen Actenstückes zu beauftragen, an welchen sich die

Parteien zu wenden hätten und welcher verpflichtet wäre, alle Nachläſſigkeiten anzuzeigen und alljährlich dem Departementschef einen ſummariſchen Bericht über die Thätigkeit der Beamten zu machen.

Um aber das moraliſche Bewußtſein der ſchweren Pflichten des Staatsdieners zu erhöhen, müßte die Ermahnung an die zu befördernden und anzuſtellenden Beamten nicht der Beredſamkeit und Höflichkeit des Büreauchefs überlaſſen, ſondern in eine einfache, nachdrückliche Formel gefaßt ſein, von dem Sinne und Geiſte der folgenden:

Sie laden im Augenblick ihres Amtsantritts (ihrer Beförderung wieder) eine ſchwere Verantwortung auf ſich!

Sie haben nicht nur das Schickſal des Staates in Händen, ſondern auch das der Familien — des ganzen Landes. Denn aus dem kleinſten Geſchäftskreis, aus dem kleinſten Unrecht, der kleinſten Nachläſſigkeit können große Irrthümer und ſchreckliche Folgen erwachſen.

Bedenken Sie, daß Ihr Monarch für Ihre Handlungen einſteht, daß er ſie verantwortet und ihnen ſeinen Schutz verleiht!

Bedenken Sie, daß Sie durch eine einzige ungerechte Laune, eine einzige verſäumte Minute das

Schicksal einer Familie oder Corporation entscheiden und den Fluch der Unglücklichen auf sich laden können.

Um Ihrer Ehre, um Ihres Regenten, um der Menschheit und Ihres Gottes Willen, dulden Sie kein Unrecht, keine Fahrlässigkeit, keine Laune und Parteilichkeit, weder neben sich noch unter noch über sich; handeln Sie stets nach Pflicht und Gewissen, und Gott wird Ihnen helfen!

Dieser Ermahnung conform müßte der Eid der Beamten lauten im Geiste der folgenden Formel:

Ich glaube an Gott und daß er alle meine guten Handlungen zeitlich oder ewig belohnen, alle meine schlimmen aber bestrafen wird.

Ich glaube an das heilige unverletzbare Recht des fremden Eigenthums und der fremden Freiheit und schwöre, niemals wissentlich oder mit Willen Beide anzutasten, zu benachtheiligen, zu schmälern oder zu zerstören.

Ich glaube an die Pflicht, meinen Mitmenschen in Noth und Kummer, Krankheit und Schwäche beizustehen mit Rath und That, und schwöre, daß ich es thun werde, wo es meines Amtes ist!

Ich ſchwöre, die Wittwen und Waiſen, Hilfloſen und Schwachen, alle Gekränkten und Unglücklichen in Schutz und Schirm zu nehmen, wann und wo es meines Amtes iſt oder im Amtswalten dazu Gelegenheit ſich darbietet.

Ich ſchwöre ab jeder Lüge gegen den Staat oder die Schutzbefohlenen ſeiner Geſetze; ich ſchwöre ab aller Verſtellung, jeden Ränken und Künſten der Lüge, als da ſind Entſtellung der Wahrheit durch Kunſt der Ueberredung, täuſchende Belege und Zeugniſſe, jedweder Unternehmung, wodurch mit meinem Wiſſen eine Verkennung der Wahrheit erfolgen könnte.

Ich ſchwöre, ohne Menſchenfurcht und Nachſicht mein Amt zu verwalten, weder meinen Oberen noch meinen Untergebenen in irgend einem Unrechte Vorſchub zu leiſten, weder gegen ihre Feinde noch für ihre Freunde, und jedes Unrecht, jede böſe und parteiiſche Abſicht, welche ſich mir in ihrem Thun entdecken ſollten, nöthigenfalls meinem Landesherrn zu melden.

Ich ſchwöre, daß ich in ſolcher Meldung keine ehrloſe Handlung erblicke, ſondern nur die Ausübung meiner unerläßlichen Pflicht, deren Nichterfüllung mich zum Verbrecher ſtempeln würde.

Ich ſchwöre meinem Landesherrn und ſeinen Geſetzen treuen Gehorſam bis ans Ende meiner Laufbahn.

Und ſo ich dieſen Schwur je brechen oder ihm treulos werden ſollte, ſo begebe ich mich aller meiner Rechte, Titel, Ehren, meines Eigenthums, meiner Ehre und Freiheit als ein unwürdiges, nutzloſes, verächtliches, der Strafe des Himmels und der unnachſichtlichen Strenge der Gerechtigkeit anheimgefallenes ſchlechtes Glied der Menſchheit,

ſo wahr mir Gott helfe,
Amen!

Und dieſer Amtseid müßte mit möglichſter Feierlichkeit mit lauter Stimme in einem offenen Raum, wozu Jedermann Zutritt hat und zwar in unerläßlicher Gegenwart der Familie des in Eid genommenen Beamten — im Falle der Ermangelung einer ſolchen, in wünſchens-

werther Gegenwart näherer Verwandten geſprochen werden.

Und der Wortlaut dieſes Eides müßte in jedem Büreau auf eine Tafel mit großen, auf mehrere Schritte leſerlichen Buchſtaben geſchrieben und alljährlich in Verſammlung von allen Beamten wiederholt werden.

Und weder der Präſident noch der niedrigſte Amtsdiener dürfte von dieſer Eidesleiſtung ausgeſchloſſen werden.

Die feierliche Wiederholung derſelben Formeln bei allen Anläſſen könnte nur ihren moraliſchen Eindruck verſtärken, und den böſen Willen der Gewiſſenloſen müßte die Furcht vor dem Gewiſſen der Guten einſchüchtern. Man verzweifle nicht an dem menſchlichen Herzen! Mehr als das Geſetz, mehr als Aufſicht, Drohung, Strenge bewirkt oft der ſtille, verborgene, verſchämte, fromme Gedanke, der aus einer wohlthätigen Erregung des Herzens — von einer unterdrückten Thräne bethaut — der menſchlichen Seele entblüht!

IV.

Die Intelligenz und — die Finanzen.

Welchen verderblichen Einfluß die Gebundenheit der Intelligenz auf den Staat auch im Allgemeinen nehmen möge, ſo ſind doch die ſpeciellen Wirkungen auf einzelne Zweige und Bedingungen der Staatswohlfahrt von noch ungleich evidenterem Unheil begleitet. Während jener verderbliche Einfluß im Allgemeinen doch nur durch Vernunftkritik der Erſcheinungen dargethan werden kann, können im Einzelnen mathematiſche Beweiſe geführt werden, gegen welche keine Einwendung ſtattfindet.

In keiner Periode der Staatengeſchichte waren die Finanzen des Staates eine ſo wichtige Grundbedingung ſeiner Exiſtenz, nie deren Zerrüttung von ſolchen Todesgefahren für ſeine Macht begleitet, nie deren Wachsthum und Gedeihen von ſo entſcheidendem Ausſchlage in der Wagſchale des politiſchen Uebergewichts wie jetzt. Den Frieden einer haderſüchtigen

in ihren Meinungen, Principien und Neigungen völlig zerspaltenen Welt, was erhielt ihn durch 30 Jahre, als die finanzielle Unmacht einerseits, die finanzielle Obergewalt andrerseits? Die europäische Staatengemeinde insbesondere, durch industrielle, commerzielle Assimilirung, durch gemeinsame Mode und Sitte in einen Körper verwandelt, welcher von einem Pulsschlage durchdrungen, von einer Seele regiert zu werden scheint, wenn auch Hunderte verschiedenartiger Nationalitäten in ihm wohnen, macht das Leben der einzelnen Gliederstaaten immer mehr von industriellen — d. i. finanziellen Principien abhängig und bringt die Staaten ganz in die Lage und das Verhältniß von großen Handelsfirmen; welche kaum etwas Wichtigeres zu thun haben, als ihre Hilfsquellen und Fonds zu vermehren, ihren Credit festzustellen, ihre Einkünfte durch umsichtige Wirthschaft und umfassende Speculationen zu vergrößern. Jene Staaten, welche diese Nothwendigkeit absichtlich oder unwissentlich verkennen würden, müßten in kurzer Zeit allmälig ihren alten Rang, ihre Präponderanz einbüßen und auf eine Stufe der Macht und des Einflusses herabsinken, welche, gegenüber der Täuschung selbstgefälliger Ueberschätzung der eigenen Wichtigkeit und Größe, nicht verfehlen könnte, einen schimpflichen Contrast zu bilden. Denn unsere

Zeiten werden längſt nicht mehr regiert durch die Anzahl der Streitkräfte, große hiſtoriſche Erinnerungen und prangende Titel, ſondern durch die Macht der Intelligenz, der öffentlichen Meinung, des Staatscredits und eines auf evidenten Ziffern und klaren Daten begründeten reellen Anſehens. Jeder andere Nimbus als jener, den wirklich impoſante erprobte Stärke um den Staat verbreitet, verſchwindet vor dem ſtürmiſchen Athem der Weltzweifel des Zeitalters, welche überführt, nicht durch Glanz und Gepränge verblendet werden wollen.

Ein warnendes Beiſpiel liefern die Schickſale und Zuſtände der Niederlande. Nicht die revolutionairen Stimmungen des Zeitalters, nicht die religiöſen Zerwürfniſſe, nicht alle jene Anläſſe, welche unmittelbar den Ereigniſſen vorangingen, welche die Niederlande ſo empfindlich geſchwächt haben, nur ihre zerrütteten Finanzen und die Unmöglichkeit, die Ausgaben mit den Einnahmen in ein richtiges Verhältniß zu ſtellen, bei einer rapid anwachſenden unermeßlichen Staatsſchuld, haben dieſe Macht moraliſch und politiſch zerſplittert und den verhältnißmäßig reichſten unter allen europäiſchen Staaten (hinſichtlich der Staatsrente) in all die Gefahren politiſchen Unterganges geſtürzt. Denn eben die ſchwindelnde Höhe, welche die Staatseinkünfte erlangt

ordentliche, temporaire Maaßregeln der alleräußerſten Strenge ergreifen, um wo möglich das Uebel — aus Schonung für die Schuldigen ſelbſt — mit einem ſchrecklichen Schlage zu vernichten.

Hilfsmittel der Milde — und zwar dringend erforderliche — wären folgende:

Erſtens: müßten die Chefs der Behörden angewieſen werden, bei Beförderung der Beamten weder auf ihren Rang unter ſich, weder auf Alter und Dienſtzeit noch auf Moralität allein Rückſicht zu nehmen, ſondern hauptſächlich und vor allen Dingen

auf Fähigkeit.

Zweitens: Es müßte allen Beamten die Ausſicht eröffnet werden, durch nützliche Verbeſſerungsvorſchläge — ſtatt wie bisher ſich der Zurückſetzung auszuſetzen — Beförderung, erweiterten Wirkungskreis, Auszeichnung und Anerkennung zu erlangen.

Drittens: Die Prüfung dieſer Vorſchläge müßte einer unabhängigen Commiſſion — deren Mitglieder jedoch nicht bleibend anzuſtellen wären, wohl aber für die Auffindung beachtenswerther Fähigkeiten belohnt werden müßten — unterzogen werden.

Viertens: Besonders thätige und schnell arbeitende Beamte müßten von Zeit zu Zeit außerordentliche Belohnungen erhalten — dagegen langsame und unthätige zurückgesetzt werden.

Fünftens: Auf jedem Actenstücke müßte der Conceptsbeamte, welcher es bearbeitet hat, nebst dem Hofrathe unterschrieben sein, damit die Aufmerksamkeit der Departementschefs auf ihn hingelenkt werde.

Sechstens: Altersschwache und unfähige Beamte, welche sich eine ungebührliche Verzögerung der Actenerledigung zu Schulden kommen lassen, müßten unnachsichtlich in den Ruhestand versetzt werden, und zwar wären die untern Beamten zu verpflichten, den Departementschefs über solche Beamte geheime Anzeige zu machen — welche, wenn sie gegründet befunden werden, zu belohnen wären durch Beförderung des Anzeigenden.

Siebentens: Der Unfug der Terminerstreckung für die Bearbeitung der Acten wäre streng zu untersuchen und in jedem Departement wäre unter den Beamten ein thätiges, gewandtes und energisches Individuum als Urgirungscommissair mit Personalzulage mit der Urgirung jedes zurückgehaltenen Actenstückes zu beauftragen, an welchen sich die

— ungefähr, weil man durchaus jede Bemängelung der Ziffer im Voraus repugnirt, da es sich hier nicht um ganz genaue Ziffern, sondern nur um approximative Summen und ihre Verhältnisse unter einander handelt:

Bei einem Areale von	Quadratmeilen	Einkünfte Rhein. Gulden
Anhalt-Bernburg . . .	16	460,000
Anhalt-Cöthen	15	460,000
= Dessau	17	600,000
Baiern	1476	30,000,000
Belgien	535	43,000,000!
Braunschweig	70	4,000,000
Bremen	4½	10,000,000
Das britische Reich . .	5760	521,000,000
Dänemark	2480	13,000,000
Frankreich	9850	388,000,000
Griechenland	720	5,500,000
Hannover	695	10,000,000
Hessen	153	7,000,000
Hessen-Homburg . . .	6	150,000
Hohenzollern-Hechingen .	6	130,000
= Sigmaringen	18	280,000
Der römische Staat . . .	811	18,000,000
Krakau	21	520,000
Kurhessen	209	6,400,000
Liechtenstein	2½	22,000
Lippe-Detmold	22¾	500,000

	Quadratmeilen	Rhein. Gulden
Lucca	20	1,500,000
Meklenburg-Schwerin . .	228	2,300,000
= Strelitz . .	52	680,000
Modena	100	1,500,000
Nassau	82	1,800,000
Niederlande	605	70,500,000
Oesterreich	12187!!!	182,500,000
Oldenburg	116	1.500,000
Das osmanische Reich . .	9817	25,000,000
Parma	107	770,000?
Portugal	1722	26,000,000
Preußen	5075	98,000,000
Reuß	6	144,000
Reuß-Sch.	15	470,000
Rußland	98,590	200,000,000
Sachsen	272	10,000,000
Altenburg	23	1,000,000
Coburg-Gotha	37	450,000
Mein. Hildburghausen . .	45	1,350,000
Weimar	67	2,550,000
Sardinien	1372	25,000,000
Schaumburg-Lippe . . .	10	215,000
Schwarzburg-Rudolst. . .	15	190,000
Sondershausen	15	190,000
Schweden und Norwegen .	13890	18,000,000
Schweiz	848	7,000,000
Beide Sicilien	1977	51,000,000
Spanien	8448	250,000,000?
Toskana	396	7,250,000

	Quadratmeilen	Rhein. Gulden.
Waldeck	21	450,000
Württemberg	360	11,400,000

Aus dieser Uebersicht ergiebt sich nun durch eine genaue Berechnung der Proportionen, welche aus dem größeren oder minderen Areale entstehen, ein Resultat von schlagender Beweiskraft.

Nach ihrem Areale haben alle diese Staaten, zu welchen man Hamburg, Lübeck und die anderen freien Städte nicht hinzugezählt hat, weil hier die Einkünfte in gar keinem Verhältniß mit dem Areale stehen können, folgende Rangordnung:

Erste Rangordnung.

Nach der Größe.

		Quadratmeilen
1. Rußland	mit	98,590
2. Oesterreich	=	12,187
3. Frankreich	=	9850
4. Türkei	=	9817
5. Spanien	=	8448
6. Großbritannien	=	5760
7. Preußen	=	5075
8. Dänemark	=	2480
9. Beide Sicilien	=	1977
10. Portugal	=	1722
11. Baiern	=	1476

		Quadratmeilen
12.	Schweden und Norwegen	mit 13,754*)
13.	Sardinien	= 1372
14.	Schweiz	= 848
15.	Kirchenstaat	= 811
16.	Griechenland	= 720
17.	Hannover	= 695
18.	Niederlande	= 605
19.	Belgien	= 535
20.	Toskana	= 396
21.	Württemberg	= 360
22.	Sachsen	= 272
23.	Meklenburg-Schwerin	= 228
24.	Kurhessen	= 209
25.	Hessen	= 153
26.	Oldenburg	= 116
27.	Parma	= 107
28.	Modena	= 100
29.	Nassau	= 82
30.	Braunschweig	= 70
31.	Weimar	= 67
32.	Meklenburg-Strelitz	= 52
33.	Meiningen-Hildburghausen . .	= 45
34.	Coburg-Gotha	= 37
35.	Altenburg	= 23
36.	Lippe-Detmold	= 22
37.	Krakau	= 21
38.	Waldeck	= 21

*) Aus Versehen wurde diese Ziffer nicht an den gehörigen Ort gestellt. (Anmerkung während des Drucks.)

		Quadratmeilen
39.	Lucca . . . . . mit	20
40.	Sigmaringen . . . . . =	18
41.	Deſſau . . . . . =	17
42.	Bernburg . . . . . =	16
43.	Cöthen . . . . . =	15
44.	Reuß I. . . . . =	15
45.	Schwarzburg-Rudolſtadt . . . =	15
46.	Sondershauſen . . . . . =	15
47.	Schaumburg-Lippe . . . . . =	10
48.	Hechingen. . . . . =	6
49.	Heſſen Homburg . . . . . =	6
50.	Reuß II. . . . . =	6
51.	Liechtenſtein . . . . . =	2¼

Zweite Rangordnung.

Nach den Einkünften.

		Rhein. Gulden
1.	Großbritannien . . . . . mit	521,000,000
2.	Frankreich . . . . . =	388,000,000
3.	Spanien . . . . . =	250,000,000?*)
4.	Rußland . . . . . =	200,000,000
5.	Oeſterreich . . . . . =	182,500,000
6.	Preußen . . . . . =	98,000,000
7.	Niederlande . . . . . =	70,500,000
8.	Belgien . . . . . =	43,000,000
9.	Sicilien, beide . . . . . =	51,000,000
10.	Baiern . . . . . =	30,000,000
11.	Portugal . . . . . =	26,000,000
12.	Sardinien . . . . . =	25,000,000

*) recte 374 Millionen Francs.

		Rhein. Gulden
13.	Osman. Reich . . . . . mit	25,000,000
14.	Schweden und Norwegen . =	18,000,000
15.	Kirchenstaat . . . . . =	18,000,000
16.	Dänemark . . . . . =	13,000,000
17.	Württemberg . . . . . =	11,400,000
18.	Hannover . . . . . =	10,000,000
19.	Sachsen . . . . . =	10,000,000
20.	Toskana . . . . . =	7,250,000
21.	Hessen . . . . . =	7,000,000
22.	Schweiz . . . . . =	7,000,000
23.	Griechenland . . . . . =	7,000,000
24.	Kurhessen . . . . . =	6,400,000
25.	Braunschweig . . . . . =	4,000,000
26.	Weimar . . . . . =	2,550,000
27.	Meklenburg-Schwerin . . =	2,300,000
28.	Nassau . . . . . =	1,800,000
29.	Modena . . . . . =	1,500,000
30.	Lucca . . . . . =	1,500,000
31.	Oldenburg . . . . . =	1,500,000
32.	Meiningen . . . . . =	1,350,000
33.	Altenburg . . . . . =	1,000,000
34.	Parma . . . . . =	770,000
35.	Meklenburg-Strelitz . . . =	680,000
36.	Dessau . . . . . =	600,000
37.	Krakau . . . . . =	520,000
38.	Lippe-Detmold . . . . =	500,000
39.	Reuß I. . . . . =	470,000
40. 41.	Bernburg und Cöthen, beide =	460,000
42.	Coburg-Gotha . . . . =	450,000

		Rhein. Gulden
43.	Waldeck . . . . . mit	450,000
44.	Sigmaringen . . . . . =	280,000
45.	Schaumburg-Lippe . . . . =	250,000?*)
46.	Schwarzburg-Rudolstadt . =	190,000
47.	Sondershausen . . . . . =	190,000
48.	Hessen-Homburg . . . . . =	150,000
49.	Reuß II. . . . . =	144,000
50.	Hohenzollern-Hechingen . . =	130,000
51.	Liechtenstein . . . . . =	22,000

Dritte Rangordnung.

Nach den Einkünften im Verhältniß zur Ausdehnung der Staaten.

Es werfen diese Staaten in folgender Rangordnung verhältnißmäßige Einkünfte ab, und zwar verhalten sich ihre Einkünfte untereinander wie beigefügte Ziffern.

1. Bremen, Hamburg, Lübeck und die übrigen großen Handelsstädte stünden in dieser Rangordnung an der Spitze mit einer Verhältnißziffer von wenigstens 2000. Doch wollen wir sie in keinen Betracht ziehen und nur die Staaten von eigentlichem Landgebiet vergleichen.

		mit einer Verhältnißzahl von circa
2.	Niederlande	116
3.	Großbritannien	88

*) 832,483 Mark Ct. 9 Schill. nach dem genealogischen Kalender.

mit einer Verhältnißzahl von circa

4. Belgien 80
5. Lucca 75
6. Braunſchweig 57
7. Heſſen 45
8. Altenburg 43
9. Württemberg 39
10. Weimar 38
11. Frankreich 36
12. Anhalt-Deſſau 35
13. Reuß I. 31
14. Sachſen 30
15. Spanien . . . . . 30 ?
16. Cöthen 30
17. Kurheſſen 30
18. Meiningen 30
19. Anhalt-Bernburg 28
20. Beide Sicilien 26
21. Reuß II. 24
22. Kirchenſtaat 22
23. Waldeck 22
24. Lippe-Detmold 22
25. Naſſau 22
26. Hechingen und Schaumburg . . . 21
27. Toskana 20
28. Baiern 20
29. Preußen 20
30. Sardinien 18
31. Modena 15
32. Portugal 15

mit einer Verhältnißzahl von circa

33. Sigmaringen 15
34. Oesterreich . . . . . 14(938).
35. Hannover 14
36. Meklenburg-Strelitz 13
37. Oldenburg 13
38. Schwarzburg 12
39. Coburg 12
40. Liechtenstein 11
41. Meklenburg-Schwerin 10
42. Schweiz 8
43. Griechenland 7
44. Parma 7
45. Dänemark 5
46. Türkei 2½
47. Rußland 2

Es zeigt sich hieraus,

daß die Einkünfte **Oesterreichs** — eines der fruchtbarsten und reichsten unter allen diesen Staaten, **in 38 Staaten** bedeutend größer sind, und zwar sind die Einkünfte

1. der Niederlande mehr als 8!!! Mal größer im Verhältniß
2. Großbritanniens = 6!!! = = = =
3. Belgiens . . = 6 = = = =
4. Luccas . . . = 6 = = = =
5. Hessens . . . = 3 = = = =
6. Württembergs. = 2½ = = = =
7. Frankreichs über 2 = = = =

8. Anhalt-Dessaus = 2 Mal größer im Verhältniß.
9. Reuß . . . = 2 = = = =
10. Sachsens . . = 2 = = = =
11. Spaniens . . = 2 = = = = ?
12. Kurhessens . = 2 = = = =
13. Anhalt-Bernb. = 2 = = = =
14. Beider Sicilien fast 2 = = = =
15. Reuß . . . = 2 = = = =
16. des Kirchenstaates = 1½ = = = =
17. Waldecks . . = 1½ = = = =
18. Lippe-Detmolds = 1½ = = = =
19. Nassaus . . = 1½ = = = =
20. Hechingens . = 1½ = = = =
21. Schaumburgs = 1½ = = = =
22. Toskanas . . = 1½ = = = =
23. Preußens . = 1½ = = = =
24. Modenas
25. Portugals } immer noch um etwas größer,
26. Sigmaringens

und nur die Einkünfte der armen, unfruchtbaren und zum großen Theil uncultivirten Wüsteneien der folgenden Länder geringer.

Welche Stufe!

Die Folgerungen aus diesen Vergleichungen sind leicht, bündig, sicher. Es bedarf nicht der gründlichen und umfassenden Finanzstatistik in zahllosen Ausweisen und Tabellen, um das Geheimniß der

österreichischen Finanzlage zu ergründen. Oesterreich hat nach der gewöhnlichen Annahme bei 50,000,000 Interessen für seine Staatsschulden zu bezahlen. Seine Staatsausgaben hingegen sollen seine sämmtlichen Einkünfte verschlingen. Wohl nur der Staat selbst kann wissen, ob dem so sei. Allein die Ereiferung in Behauptung und andrerseits in Leugnung dieser Angabe ist unbegreiflich. Gesetzt, die finanzielle Lage wäre der Ziffer nach so schlimm, wie sie dargestellt worden — gesetzt, sie wäre weit besser. In beiden Fällen ist der gegenwärtige Etat sehr gleichgültig — weil der Staatsfond seiner Natur nach in keinen Verhältnissen mit ihm steht und gleich einem ungeheuren fetten aber brach liegenden Felde gar nicht nach seinem gegenwärtigen Nullitätsertrage geschätzt werden darf und kann.

So ungünstig nämlich das oben dargestellte gegenwärtige Verhältniß der Einkünfte Oesterreichs zu jenen weit ärmeren Staaten sich zeigt, so liegt doch in diesem Mißverhältniß gerade die vollkommenste Beruhigung über die österreichische Finanzlage, aber auch ein großer Vorwurf.

Oesterreich, unter allen andern europäischen Staaten — Spanien vielleicht ausgenommen — der an natürlichen Hilfs-

mitteln reichſte, fruchtbarſte, arrondirteſte, von dem größten Strome Europas in ſeinem Centrum durchſchnittene Staat

hat einen unberührten, unermeßlichen Reſerveſchatz, durch deſſen Nutzbarmachung es

mit Leichtigkeit
ſeine Einkünfte gewiß verdoppeln
vielleicht
vervierfachen

kann.

Und die Kraft, durch welche dies geſchehen, durch welche die Staatsſchuld, wo nicht getilgt, doch die Intereſſen erſchwungen werden können, iſt die

Intelligenz,

welche bereits in der Perſon eines erleuchteten Staatsmannes an der Spitze der Geſchäfte ſteht — und die Mittel dazu, welche wirklich ſchon zum Theil ergriffen worden ſind:

Volksaufklärung — Gewerbsfreiheit — Eiſenbahnen — Straßen — Canäle — Coloniſation der unbevölkerten Landſtriche — Handelsfreiheit im Innern — !

V.

Der Staat und ſein Raum mit ſeiner Volkszahl.

Furchtbar ſind die Erſcheinungen, welche die Uebervölkerung mit ſich bringt. Ihre Exiſtenz aber iſt außer allem Zweifel. Nicht nur ſind in vielen großen Städten die Bevölkerungsmaſſen ſo concentrirt, daß es ſogar an dem nöthigſten Elemente des Lebens gebricht, an Luft — welche durch Ausdünſtungen von Millionen, ſo zu ſagen, auf einander geſchichteter Menſchen verpeſtet wird, ſondern auch das offene Land iſt auf eine Weiſe in vielen Ländern übervölkert, daß eine einfache Rechnung hinreicht, zu beweiſen, daß der Raum und ſeine Erzeugniſſe nicht hinreichen, die Einwohner zu ernähren. Daher denn jene raffinirte Weiſe, die Bedürfniſſe des Volkes durch eine nach Außen wirkſame Induſtrie zu decken, welche ſchon ein Unglück für das Volk iſt,

da es unnatürlicher Anſtrengungen bedarf, um ſein Daſein zu friſten; Steigerungen ſeiner Geiſteskräfte und phyſiſchen Arbeiten, welche frühzeitig die Lebenskraft erſchöpfen, das Leben abkürzen und das hilfloſe Alter den Drangſalen der Armuth preisgeben. Die große Gleichgültigkeit gegen dieſe Uebelſtände hat eine Urſache, welche ſie auf eine ſchreckliche Weiſe charakteriſirt. Erſtens wird nämlich durch die Uebervölkerung an und für ſich die Theilnahme an fremden Schickſalen ſo geſchwächt, daß Millionen in Noth und Elend zu Grunde gehen, ohne daß es auffallend bemerklich wird. Zweitens liegt in der Natur ein grauſames Hifsmittel gegen allzu ſichtbares Elend; denn da Millionen vor der natürlichen Zeit in Folge ihres Elends ſterben, ſo gewinnen die Ueberlebenden mehr Raum und Beſitz, und zwar geht dieſe fürchterliche Naturhilfe in einer der geſteigerten Noth entſprechenden Progreſſion vor ſich. Da nun durch die Noth die Prolification der Erfahrung gemäß nicht ſonderlich geſtört wird, ſo zeigt auch die immer wachſende Bevölkerung keine durch den frühzeitigen Untergang entſtandenen Lücken, und das einzige Mittel, die Proportionen des großen Unheils zu entdecken, bleibt die Erforſchung der durchſchnittlichen Lebensdauer, welche ſich immer mehr vermindert.

Den vorliegenden Erfahrungen nach kann der Menſch ein Alter von 100 bis 160 Jahren erreichen; ja wenn wir den Zeugniſſen der älteſten Geſchichte vertrauen können, ſo brachten die Patriarchen es auf ein Alter von mehreren hundert Jahren, wenn wir auch die Altersangaben über Abraham, Noah, Moſes als Fabeln annehmen wollen.

Es iſt nun durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß ein Geſetz der Natur eine weſentliche Ungleichheit des Lebensalters gerade beim Menſchengeſchlechte vorbedacht habe, da uns im Leben der Pflanzenwelt und Thierwelt eine außerordentliche Regelmäßigkeit der Dauerzeit überraſcht. Unſere ganze Pflanzenkunde, unſere geſammte Landwirthſchaft, unſere Viehzucht beweiſen dieſe Regelmäßigkeit der Lebensdauer, wenn nicht zufällige Störungen oder ſolche Hinderniſſe eintreten, welche nicht in der Natur der Pflanzen und Thiere liegen. Unſere Ernten ſind namentlich mit ihrer regelmäßigen Eintrittszeit, mit dem regelmäßigen Gedeihen, Reifen und Verdorren von Millionen Pflanzen ein ſchlagender Beweis, daß in der Natur keine ſolchen Sprünge ſtattfinden — ohne äußere Urſachen und Abnormitäten — welche die Lebensdauer der einen Individualität um zwei Drittheile oder gar um neun Zehntheile der an-

dern abweichen machen. Und doch ſollen beim Menſchen allein ohne äußere Urſachen — welche beſeitigt werden können — ſolche regelmäßige Abweichungen ſtattfinden, ohne daß wir berechtigt wären, ſolche Abweichungen als ein Unglück zu betrachten, welchem vorgebeugt werden muß! Es ſind Lehrſchulen errichtet, um die Menſchen zu unterrichten, wie ſie die Lebensdauer und das Gedeihen ihrer Feldfrüchte und Hausthiere in einer regelmäßigen gleichartigen Ueppigkeit erhalten können; es liegen die Erfahrungen von Jahrhunderten vor, wie dies durch Cultur möglich ſei — nur von dem Menſchen berichten uns die Statiſtiker und Naturforſcher trocken, daß er eine mittlere Lebensdauer von 22, ſage Zwei und Zwanzig bis Drei und Dreißig Jahren erreicht im Durchſchnitte, ohne daß wir uns über dieſe auffallende und ſchreckliche Erſcheinung verwundern; ohne daß wir an Mittel denken, uns ſelbſt jene Sorgfalt zu weihen, welcher ſich unſere Hausthiere erfreuen; ohne daß in unſeren Unterrichtsanſtalten die oberflächlichſten Aufſchlüſſe und Belehrungen gegeben werden; ohne daß der Staat, der Repräſentant der Geſellſchaft, ihr Wohlfahrtsausſchuß und Vormund, es für ſeine Pflicht hält, die Urſachen dieſer verkürzten durchſchnittlichen Lebensdauer zu erforſchen und ihr zu begegnen!

Was würde ein Landwirth dazu ſagen, wenn man ihm erweiſen wollte, die durchſchnittliche Dauer der Feldfrüchte irgend eines Ackers ſei um drei Viertheile geringer als die der längſt dauernden derſelben Früchte — das iſt, ungefähr ein Drittheil ſtürbe ab, ohne reif zu werden, ein Dritttheil ginge in den erſten Monaten zu Grunde und ein Sechsttheil käme zur Halbreife — indeß ein Sechsttheil vollreif würde! Er würde ohne Zweifel ſagen, daß jener Acker ſchlecht und liederlich beſtellt oder durch Elementarereigniſſe zu Grunde gerichtet worden ſein müſſe — oder daß das Clima jenes Ackers nicht mehr der Pflanze zuträglich ſei. Niemand aber würde ein ſo auffallendes naturwidriges Verhältniß als etwas, das ſich von ſelbſt verſtünde, betrachten — als den Lauf der Natur, den man nicht hemmen könne durch Verſtand und Cultur.

Mögen die Urſachen dieſes Mißverhältniſſes in der Lebensdauer der Menſchen liegen wo immer, ſo iſt es wohl zunächſt unſer Intereſſe ſowohl als unſere Pflicht, der traurigen Erſcheinung nachzuſpüren, warum wir ſelbſt, unſere Blutsfreunde und Kinder in der Regel ein ſo geringes Alter erreichen, warum Millionen Kinder gleich nach der Geburt ſterben, warum im glücklichſten Falle unſere Kräfte doch mit fünfzig Jahren hinwelken und ſich ſpäteſtens zwiſchen ſiebenzig

und achtzig völlig auflöſen. Und dieſes Problem iſt ſo leicht zu löſen, dieſe Urſachen ſo leicht zu finden, dieſe Mittel, ihnen abzuhelfen, ſo nahe liegend, ſo leicht zu ergreifen! Nicht Hufelands Makrobiotik bedarf es, die Kunſt, das menſchliche Leben zu ververlängern, zu ergründen; denn dieſe Lebensverlängerung iſt keine Kunſt, ſondern nur ein naturgemäßes Vonſelbſtleben, welches nur der Pflege und Ordnung bedarf — alſo deſſen, was die Natur ſelbſt begehrt — um zu gedeihen und das höchſt erreichAlter zu erreichen.

Blicken wir auf unſer Leben! Der Ackerbau, die Viehzucht — oder wenn man einen beſſer klingenden Namen dafür will — die Land- und Forſtwirthſchaft reichen nicht mehr hin, unſere Bedürfniſſe zu decken, ohne daß wir durch überkünſtelte Cultur den Boden zwingen, auf eine beſchränkte Zeit hin, welche bald ihr Ende erreicht haben wird — ſeine Erträgniſſe zu ſteigern; ohne daß wir unſere Forſte ausrotten und, um Brod zu gewinnen, welches wir zur Nahrung brauchen, das Holz opfern, ohne welches wir in unſeren Wohnungen dem rauhen Clima nicht Trotz bieten können. Während unſere überkünſtelte Induſtrie Gouano über das Meer bringt, dieſen ausgehungerten ausgeſogenen Boden zu ſtimuliren, zeigt ſich doch die

Unzulänglichkeit aller unſerer Culturkünſte in der Hungersnoth, die alljährlich die eine oder andere Gegend heimſucht und in vielen Gegenden eine fortdauernde Erſcheinung iſt. Und doch giebt es weite Landſtrecken mit herrlichem Clima und üppigem Pflanzenwuchs, wo die Aecker brach liegen und eine üppige Vegetation von wilden Pflanzen den Boden düngt, wo alle Früchte des Paradieſes nutzlos vermodern und wo der Menſch nur die Hand auszuſtrecken braucht, um ſeine Mahlzeit zu finden — wie kein Sterblicher ſie köſtlicher bereiten kann! Anſtatt ein leichtes Leben zu ſuchen, wo Raum dazu iſt, drängt ſich Alles nach den Gegenden hin, wo kein Raum mehr iſt, drängt ſich zu mühſeligen, harten, Geiſt und Körper aufreibenden, künſtlichen Erwerbsarten; um für den nichtswürdigen Schein einer gewiſſen bevorzugten Stellung Mangel an Allem zu leiden, um das tägliche Brod, das Holz zur Erwärmung der Wohnungen, um das Waſſer für die Bedürfniſſe der Reinlichkeit zu gewinnen und die Koſten eines deſpotiſchen Kleiderluxus zu erſchwingen, welcher eine Bedingung des Erwerbes iſt, mühen ſich Millionen in 8, —10 bis 16ſtündiger Arbeit täglich, in ſelbſtmörderiſcher Anſtrengung, ihr Leben — bald zu Ende zu bringen. In der Regel bedarf ein Menſch des

civilisirten Europa acht- bis zehnstündiger harter körperlicher Arbeit und — wer sollte es glauben? — fünfzehnstündiger gemeingeistiger Arbeit (als kleine Schreib- und Rechnungsgeschäfte), um nicht zu verhungern! Und wohl ihm, wenn er Arbeit findet — wenn er nicht mit müßigen Händen und in Folge des Hungers mit brennendem Gehirn hundert Tage im Jahr sein Dasein zu verwünschen und mit Gleichgültigkeit abzukürzen alle Ursache hat. Wie — um Gott — Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, habt ihr keine Augen für die Millionen Scenen des Jammers und Elends, welche euch täglich, stündlich umgeben, oder im eigenen Leib so wenig Gefühl mehr für das fremde, um in dem Elende des Nachbars noch einen Trost für das eigene zu fühlen! Wie sollte dies erbärmliche Dasein, welches zwei Dritttheile — nein — fast drei Viertheile aller Menschen in solchem Elende hinschleppen, ein natürlicher Lauf der Dinge sein, von der Vorsehung vorbedacht, nicht eine gerechte Nemesis für naturwidrige Selbstverleugnung und eine liederliche Hingebung des Verstandes an wahnwitzige Ideen der Selbstsucht, welche in der verruchten Gleichgültigkeit und Selbstabstumpfung gegen das Schicksal des Allgemeinen das eigene Ich zu Grunde richtet? Die Noth und der Hunger

sind nicht nur in der Hütte des Armen ein täglicher Gast — auch in den Wohnungen der sogenannten bessern Classe hausen sie fürchterlich. Der Kaufmann, der seinen Laden mit kostbaren Waaren schmückt, welche er schuldet, und gewissem Scheinwohlstande große Opfer bringen muß; der Employé mit kleinem Gehalt oder großer Familie; der Officier selbst und Hunderte Industrieller jeder Art, welche äußerlich Wohlhabenheit zur Schau tragen, um sich Credit und Achtung zu bewahren, darben im Stillen zu Hause und tragen zufrieden lächelnde Mienen in die Welt ihres Geschäftskreises, indeß ihre Herzen bluten an den Wunden des grausamen Nahrungskummers. Und um was handelt es sich? — Um eine Hand voll Reis, um einige Bissen gekochtes Fleisch — um einen Trunk schlechten Weines oder eines anderen Getränks. Zwei Dritttheile aller Menschen werden von den Qualen der Nahrungssorgen um ein Dritttheil, ja oft um mehr als die Hälfte ihres Daseins betrogen!

Die Ursachen dieses schrecklichen Zustandes wird ein denkender Statistiker leicht aus den nachstehenden Uebersichten und Tabellen ergründen, welche die Bevölkerung, die Lebensdauer in jenen zwei Provinzen der österreichischen Monarchie darstellen, welche nach der Lombardei die am dichtesten bewohnten sind — Böhmen und Oesterreich.

Das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg.

Nach A. Schmidl.

„Oesterreich ob und unter der Enns mit Salzburg erstreckt sich vom 29° 44′ 50″ bis 44° östlicher Länge, und vom 46° 57′ 25″ bis 48° 46′ 20″ nördlicher Breite und wird begrenzt: westlich von Tirol und dem Königreich Baiern, nördlich von Böhmen und Mähren, östlich von Ungarn, südlich von Steiermark und Illirien (Kärnthen). Das Land enthält nach der vom k. k. G. O. M. St. 1835 herausgegebenen Straßencharte der österreichischen Monarchie einen Flächenraum von 712 geographischen Quadratmeilen, nach der 1813 erschienenen Specialcharte desselben aber nur $677\frac{9}{10}$, nach der Generalcharte der Monachie vom Jahre1822 708,651. Insbesondere begreift nach der erstern Annahme Unterösterreich (vom 32° 5′ 27″ bis 34° 44′ 5″ östl. L. und 47° 25′ 22″ bis 49° 1′ 15″ nördl. Br.) davon $361\frac{1}{2}$, Oesterreich (vom 29° 44′ 50″ bis 32° 29′ 28″ östl. L. und 46° 57′ 25″ bis 48° 46′

29″ nördl. Br.) aber 350½ geogr. Quadratmeilen; Salzburg für ſich endlich nach der 1806 erſchienenen Specialcharte 149,610 geogr. Quadratmeilen. Das Erzherzogthum iſt daher der Größe nach das ſechste unter den öſterreichiſchen Ländern, größer als die Schweiz um 16, als Hannover um 17, als Belgien um 30, als Griechenland um 19; kleiner als der Kirchenſtaat um 99, als Baiern um 768 Quadratmeilen. Der weſtliche Theil von Oeſterreich, nämlich das Herzogthum Salzburg und die ſüdliche Grenze, iſt wahres Alpenland, wie das anſtoßende Tirol. Von Tirol und Baiern wird das Land durch eine Widerlage der Centralalpen und durch die nördliche Kalkkette getrennt; von Böhmen durch einen Aſt des Böhmerwaldes, weiterhin ſtellenweiſe durch die Taya; von Ungarn durch die March; von Kärnthen durch die Gräthe der Centralalpen bis zum Spieglerkogl, von welchem die Grenze ſich dann nordwärts über den Hochgolling und jenſeits der Enns zu dem Hauptzuge der nördlichen Kalkalpen wendet, welchem ſie bis zum Semmering folgt und dann über den Pfaff und Wechſel auf das Leithagebirge überſetzt, welches, ſo wie zum Theil die Leitha ſelbſt, die Grenze gegen Ungarn ſchließt.“

Das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg.

Die Bewegung der Bevölkerung erhellt aus folgenden Uebersichten.

Das Erzherzogthum zählte:

Jahr.	Unter-Oesterreich.	Ober-Oesterreich.	Summe.	Jahr.	Unter-Oesterreich.	Ober-Oesterreich.	Summe.	Jahr.	Unter-Oesterreich.	Ober-Oesterreich.	Summe.
1780	1,100,000			1805	1,096,000	635,213	1,731,213	1822	1,201,870	802,850	2,004,720
1785	1,166,767	401,550	2,068,617	1806	1,053,653			1823	1,207,130	806,680	2,013,810
1789	1,300,300	620,000	1,888,000	1807	1,049,934			1824	1,224,510	814,200	2,038,710
1790	1,200,000			1808	1,060,499			1825	1,235,250	818,820	2,654,070
1791	1,305,000			1809	1,060,000			1826	1,254,170	823,800	2,077,970
1792	1,150,000	637,232	1,787,232	1810	1,015,218	434,247	1,449,465	1827	1,271,510	827,860	2,099,370
1796	1,080,000			1811	1,033,275			1828	1,288,740	829,220	2,117,960
1797	1,040,000	628,739	1,668,739	1812	1,040,491			1829	1,309,400	831,420	2,140,820
1798	1,013,139			1813	1,048,324			1830	1,326,660	832,780	2,159,440
1799	1,015,000			1815	1,032,729	743,017	1,775,746	1831	1,324,974	837,060	2,162,034
1800	1,016,151	629,945	1,646,096	1816	1,045,412			1832	1,336,420	847,040	2,183,460
1801	1,025,000			1818	1,135,000	781,700	1,916,700	1833	1,319,690	849,290	2,168,980
1802	1,032,000			1819	1,151,760	788,060	1,939,820	1834	1,343,650	846,980	2,189,530
1803	1,042,845			1820	1,171,570	794,300	1,965,870	1835	1,344,430	848,530	2,192,960
1804	1,060,000			1821	1,185,460	795,730	1,980,190	1836	1,342,430	848,700	2,191,190

Hieraus geht hervor, daß auf die Quadratmeile **3236 Menschen** kommen.

Das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg.

Trauungen.

		Alter.												Summe aller Trauungen.
		Männlich.						Weiblich.						
		bis 24 Jahr.	— 30	— 40	— 50	— 60	über 60	bis 20 Jahr.	— 24	— 30	— 40	— 50	über 50	
1831	Summe	2853	4650	4468	1702	743	309	1315	3338	4818	3683	1318	253	14,725
1832	Summe	2804	4924	4801	1944	851	315	1248	3586	5236	3923	1358	288	15,639
1833	Summe	2747	4868	5245	2061	959	348	1254	3483	5407	4248	1480	356	16,228
1834	Summe	2965	4701	4991	1978	873	326	1282	3578	5151	4093	1429	301	15,834
1835	Summe	3105	4843	5392	2090	862	329	1267	3854	5515	4210	1443	332	16,621
1836	Summe	2839	5031	5525	2045	839	295	1148	3666	5751	4216	1461	326	16,574
Hauptsumme		17,313	29,017	30,422	11,820	5127	1922	7514	21,505	31,878	24,373	8489	1856	95,621

Verhältnisse der Bevölkerung von Wien und Linz.

Trauungen.

		Alter.												Summe aller Trauungen.
		Männlich.						Weiblich.						
		bis 24 Jahr.	— 30	— 40	— 50	— 60	über 60	bis 20 Jahr.	— 24	— 30	— 40	— 50	über 50	
1831	Wien	152	773	943	296	113	53	167	493	785	669	180	36	2330
	Linz	15	45	57	24	13	4	10	25	57	43	21	2	158
1832	Wien	131	721	889	286	150	43	144	456	779	646	165	30	2220
	Linz	12	53	64	31	15	2	13	27	52	67	15	3	177
1833	Wien	174	868	1203	421	152	46	188	554	1035	827	231	34	2864
	Linz	15	41	42	29	16	8	13	29	52	43	12	2	151
1834	Wien	263	849	1120	388	153	46	159	598	1011	811	201	39	2819
	Linz	18	65	59	34	19	9	4	44	61	63	30	2	204
1835	Wien	249	874	1181	380	125	43	165	611	980	861	197	38	2852
	Linz	11	60	55	18	12	4	10	32	53	37	24	4	160
1836	Wien	242	960	1211	372	128	44	168	617	1117	821	200	34	2957
	Linz	21	41	73	30	14	2	11	26	61	62	19	2	181

Verhältnisse der Bevölkerung von Wien und Linz.

Spezielle Uebersicht des Jahres 1830.

	Einwohner.			Trauungen.	Geborne.						Todesfälle.		
								todt.					
	Männlich.	Weiblich.	Summe.		Knaben.	Mädchen.	Unehelich.	ehelich.	unehelich.	Summe.	Männlich.	Weiblich.	Summe.
Wien mit Militair ohne Mil. 317,768			338,694	2566	6921	6513	5409	246	240	13,434	7351	6572	13,923
Viertel U. W. W.	126,510	126,212	252,722	1925	5034	4849	1507	159		9833	4892	4627	9519
„ O. W. W.	111,885	117,156	229,041	1644	3661	3549	1178	136		7210	3328	3125	6453
„ U. M. B.	128,118	137,678	265,796	1843	4827	4523	610	111		9350	4412	4355	8767
„ O. M. B.	109,445	117,068	226 531	1607	3987	3785	816	117		7772	3168	3082	6250
Militair . . .			34,799	168	136	124	6			260	766	111	877
Linz	11,369	10 867	22,236	164	356	358	183	40		714	408	373	781
Mühlkreis . .	83,070	91,860	174,930	1163	2710	2467	567	81		5177	2198	2097	4295
Traunkreis . .	84,784	91,741	176 525	1129	2688	2454	816	77		5143	2452	2363	4815
Hausruck . . .	84,172	90,084	174,256	991	2497	2353	762	99		4850	2202	2201	4403
Innviertel . .	64,803	69,390	134,193	666	1892	1814	741	96		3708	1763	1672	3435
Salzburg . . .	68,623	73,426	142,049	669	2048	1942	750	33		3990	2061	1941	3975
Militair . . .			8588	40	18	29	2			47	100	13	113

Verhältnisse der Bevölkerung von Wien und Linz.

Geburten.

		Art.				Die unehelichen Geburten verhältnißmäßig zu den ehelichen wie 10 zu	Summe.	Vergl. mit den Sterbefällen.		Todte Geburten.					Die todten verhalten sich zu den lebenden Geburten wie 1 zu
		Geschlecht.		Eheliche.	Uneheliche.			Mehr.	Weniger.	Eheliche.	Uneheliche.	Im Ganzen.			
		Männlich.	Weiblich.									männlich.	weiblich.	Zusammen.	
1831	Wien	6858	6656	7908	5606	14	13,514		2687	207	371	322	256	578	23
	Linz	327	360	503	184	27	687		208	30	13	22	21	43	16
1832	Wien	6583	6257	7466	5374	14	12,840		4448	258	233	290	201	491	26
	Linz	344	350	815	188	27	703		164	18	10	13	15	28	25
1833	Wien	7489	6998	8006	6481	12	14,486		307	263	251	278	236	514	28
	Linz	383	381	511	253	20	764		91	32	18	27	23	50	15
1834	Wien	7687	7449	8260	6876	12	15,136	1182		263	273	313	223	536	28
	Linz	392	398	520	270	19	790		216	27	8	24	11	35	23
1835	Wien	7445	7254	8114	6585	12	14,699		78	225	297	266	256	522	28
	Linz	368	387	491	264	19	755		56	27	11	21	17	38	20
1836	Wien	7699	7203	8179	6723	12	14,902		4501	233	255	265	223	488	31
	Linz	418	382	495	305	15	800		101	26	20	24	22	46	17

Verhältnisse der Bevölkerung von Wien und Linz.

Sterbefälle.

		Geschlecht.		Alter.						Todesart.							Summe aller Sterbefälle.
										Krankheiten.			Gewaltsame.				
		Männlich.	Weiblich.	Von der Geburt bis 1. Jahr.	bis 4	— 20	— 40	— 60	über 60	Gewöhnl.	Epidemien.	Blattern.	Selbstmord	Hundswuth.	Ermordet.	Unglücksfälle.	
					Jahre.												
1831	Wien .	8287	7914	4803	984	1547	3328	2768	2771	13,938	1871	267	54		2	69	16,201
	Linz .	461	434	249	53	75	153	160	205	884						11	895
1832	Wien .	8701	8587	4986	1102	1684	3361	3218	2937	12,655	4400	135	39		1	58	17,288
	Linz .	431	436	224	85	78	124	152	204	850		¶			1	15	867
1833	Wien .	7796	6998	5401	1198	1380	2726	2037	2052	14,342		366	40			46	14,794
	Linz .	458	397	209	69	87	124	145	221	841		1				13	855
1834	Wien .	6781	7173	5604	815	1285	2315	1935	2000	13,563		292	18		2	79	13,954
	Linz .	514	492	297	69	101	166	167	206	991		8				7	1006
1835	Wien .	7398	7379	5383	907	1379	2574	2186	2348	14,243		452	23	1	4	54	14,777
	Linz .	415	396	210	40	70	138	143	210	808			1			2	811
1836	Wien .	10,110	9293	5555	1417	1844	4288	3188	3111	16,232	3000	43	49		4	75	19,403
	Linz .	458	416	276	73	66	151	165	200	931							931

Das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg.

Geburten.

		Art.								Die unehel. Geburten verhalten sich zu d. ehel. wie 1 zu	Sterbefälle.	Im Vergleich mit den Sterbefällen.		Todte Geburten.									Die todten verhalten sich zu den lebenden Geb. wie 1 zu
		Geschlecht.		Eheliche.			Uneheliche.							Eheliche.			Uneheliche.			Im Ganzen.			
		männlich.	weiblich.	männlich.	weiblich.	zusammen.	männlich.	weiblich.	zusammen.			mehr.	weniger.	männlich.	weiblich.	zusammen.	männlich.	weiblich.	zusammen.	männlich.	weiblich.	zusammen.	
1831	Summe	36,207	34,617	29,226	27,846	57,072	6981	6771	13,752	—	70,143	2955	2274	606	411	1017	290	242	532	896	653	1549	—
1832	Summe	36,620	34,231	29,718	27,532	57,251	6902	6698	13,600	—	81,539	97	10,785	621	447	1068	237	185	422	858	632	1490	—
1833	Summe	38,564	36,405	30,754	28,868	59,622	7810	7537	15,347	—	72,505	2464	—	662	455	1117	246	211	457	908	666	1574	—
1834	Summe	38,559	36,929	30,586	29,257	59,843	7973	7672	15,645	—	73,167	2321	—	679	507	1186	274	204	478	953	711	1664	—
1835	Summe	38,519	36,470	30,307	28,663	58,970	8212	7807	16,019	—	71,729	3260	—	652	496	1148	270	247	517	922	743	1665	—
1836	Summe	39,005	36,538	30,896	28,854	59,750	8109	7684	15,793	—	79,759	732	4948	692	403	1095	237	231	468	929	634	1563	—
Hauptsumme		227,474	215,190	181,487	171,021	352,508	45,987	44,169	30,156	—	448,842	11,829	18,007	3912	2719	6631	1554	1320	2874	5466	4039	9505	—

Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg.

Sterbefälle.

		Geschlecht.		Alter.								Summe aller Sterbefälle.
		Männlich.	Weiblich.	Von der Geburt bis 1. Jahr.	bis 4	— 20	— 40	— 60	— 80	bis 100	über 100	
					Jahre.							
1831	Summe	36,140	34,003	22,386	4613	5690	9226	10,248	14,430	3517	33	70,143
1832	Summe	41,337	40,202	24,697	6172	7046	10,719	12,778	16,418	3650	49	81,539
1833	Summe	37,414	35,091	26,354	6702	6560	8211	8869	12,750	3021	38	72,505
1834	Summe	37,169	35,998	28,066	5707	6241	8457	9133	12,437	3096	30	73,167
1835	Summe	36,935	34,794	25,391	4905	5880	9101	9611	13,537	3256	48	71,729
1836	Summe	40,790	38,969	25,979	6266	6311	10,488	12,109	14,975	3581	50	79,759
Hauptsumme		229,785	219,057	152,873	34,365	37,728	56,202	62,748	84,547	20,131	248	448,842

Das Königreich Böhmen.

Böhmen liegt zwiſchen 29° 59′ 15″ und 34° 26′ 45″ Länge, 48° 33′ 11″ und 51° 4′ 58″ nördlicher Breite. Es wird begrenzt: nördlich von Sachſen, öſtlich von Preußen und Mähren, ſüdlich vom Erzherzogthume Oeſterreich, weſtlich von Baiern. Böhmen enthält nach der Straßenkarte der Monarchie, welche der k. k. Generalquartiermeiſterſtab 1835 herausgab, 956 geographiſche Quadratmeilen, nach Blumenbach 952,055, nach der früheren allgemeinen Angabe 950. Der erſten Annahme gemäß iſt es das vierte unter den öſterreichiſchen Ländern, größer als Griechenland um 219, als der Kirchenſtaat um 144, als ſämmtliche deutſche Großherzogthümer um 123, kleiner als Dänemark um 75, als Belgien ſammt Holland um 172 Quadratmeilen. Die Umfangslinie des Königreichs beträgt über 191 öſterreichiſche Meilen (die kleinſten Krümmungen nicht mitgerechnet), wovon gegen Sachſen 54, Mähren 42, Baiern 36, Preußen 34 und Erzherzogthum Oeſterreich 25 entfallen. Das Land hat durchgehend natürliche Grenzen, größtentheils Gebirge, indem es gegen Baiern der Böh-

merwald, gegen Sachsen das Erzgebirge, gegen Preußen das Riesengebirge in seiner ganzen Ausdehnung, gegen Mähren das Gesenke umgiebt, dessen Ausläufer auf der österreichischen Grenze mit jenen des Böhmerwaldes zusammentreffen. Größtentheils folgt die Grenzlinie auch der Gräthe der Gebirge, namentlich im Böhmerwalde, Riesengebirge, Gesenke, und selbst gegen Oesterreich zu scheint die Grenze über die höchsten Rücken gezogen, nach den Wasserscheiden zu urtheilen, im Erzgebirge jedoch fällt die Gräthe größtentheils einwärts. Bedeutende Ausspränge von dieser natürlichen Linie machen die Bezirke von Asch, Schluckenau und Friedland, welche von dem Grenzgebirge sich jenseits hinabziehen, nach Baiern, Sachsen und Preußen eingreifend. Einige Verwirrung herrscht an der mährischen Grenze zwischen Iglau und dem Tayathale, wo die Grenzlinie hin- und herspringt. Die zur Herrschaft Rumburg gehörenden Orte Nieder- und Neu-Leutersdorff, Neuwalde und Josephidorff sind vom sächsischen Gebiete enklavirt, sowie hinwieder Neu- und Altdörfel bei Friedland zum Königreiche Sachsen gehören. Einzelne kleine Landstrecken, die sogenannten Streit- oder Zankhölzer, bei

heide, Satzung, Landwüst, Rathenbach ꝛc. sind

mer streitig zwischen Sachsen und Böhmen.

Königreich Böhmen.

Volkszahl.

		Die Behörden erhoben jedenfalls zu niedrig:
1762	erhob die Geistlichkeit 2,135,563	1,640,609
1763	. . . . .	1,640,769
1764	 2,155,733	1,772,518
1765	 1,986,154	1,939,013
1766	 2,202,688	1,941,925
1767	 2,203,627	1,934,943
1768	 2,155,470	1,947,539
1771	. . . . .	1,990,878
1772	. . . . .	2,493,785
1773	. . . . .	2,314,577
1774	. . . . . nur bilanzirt	2,304,699
1775	. . . . .	2,343,104
1776	. . . . .	2,369,115
1780	 2,542,908	
1781	 2,493,434	
1782	 2,623,484	
1783	 2,650,220	
1784	 2,679,610	
1785	 2,703,120	
1786	 2,744,345	
1787	 2,739,660	
1788	 2,829,106	
1789	. . . . .	
1790	. . . . .	
1791	 2,879,263	
1792	 2,901,763	
1793	 2,923,309	
1794	 2,948,764	
1795	 2,959,836	
1796	 2,976,946	
1797	 2,967,314	
1798	 3,021,917	
1799	 3,018,042	
1800	 3,021,161	
1801	 3,011,865	

Die Behörde erhöben jedenfa zu niedrig:

1802	erhob die Geistlichkeit	
1803	. . . . .	3,084,501
1804	. . . . .	
1805	. . . . .	3,246,081
1806	. . . . .	3,147,366
1807	. . . . .	3,124,406
1808	. . . . .	3,670,420
1809	. . . . .	
1810	. . . . .	3,170,799
1811	. . . . .	3,099,091
1812	. . . . .	3,134,516
1813	. . . . .	3,183,908
1814	. . . . .	3,098,233
1815	. . . . .	3,126,717
1816	. . . . .	3,146,878
1817	. . . . .	
1818	. . . . .	3,316,135
1819	. . . . .	3,357,137
1820	. . . . .	3,411 625
1821	. . . . .	3,457,690
1822	. . . . .	3,521,540
1823	. . . . .	3,558,786
1824	. . . . .	3,611,613
1825	. . . . .	3,652,063
1826	. . . . .	3,710,837
1827	. . . . .	3,752,428
1828	. . . . .	3 795,647
1829	. . . . .	3,844.696
1830	. . . . .	3,887,972
1831	. . . . .	3,928,341
1832	. . . . .	3,994,663
1833	. . . . .	4,005,603
1834	. . . . .	4,001,852
1835	. . . . .	4,040,176
1836	. . . . .	4,076,206

Königreich Böhmen.

Geburten.

	Geschlecht.		Summe.	Art.						Die unehelichen Geburten verhalten sich zu den ehelichen wie 1 zu	Todte Geburten.									Die todten Geburten verhalten sich zu den Lebenden wie 1 zu
				Eheliche.			Uneheliche.				Eheliche.			Uneheliche.			Im Ganzen.			
	männlich.	weiblich.		männlich.	weiblich.	zusammen.	männlich.	weiblich.	zusammen.		männlich.	weiblich.	zusammen.	männlich.	weiblich.	zusammen.	männlich.	weiblich.	zusammen.	
1831	77,947	72,745	150,692	67,826	63,190	131,016	10,121	9555	19,676	7	1106	820	1926	255	176	431	1361	996	2357	64
1832	78,783	74,040	152,823	68,419	64,045	132,464	10,364	9995	20,359	7	1203	864	2067	264	224	488	1467	1088	2555	60
1833	81,484	76,265	157,749	70,342	65,693	136,035	11,142	10,572	21,714	6	1148	832	1980	295	223	518	1443	1055	2498	63
1834	81,506	76,804	158,310	70,422	66,088	136,510	11,084	10,716	21,800	6	1218	788	2006	289	246	535	1507	1034	2541	62
1835	81,351	76,900	158,251	70,001	65,970	135,971	11,350	10,930	22,280	6	1170	848	2018	269	274	543	1439	1122	2561	62
1836	78,865	74,149	153,014	68,398	64,067	132,465	10,467	10,082	20,549	6	1231	872	2103	272	249	521	1503	1121	2624	58
Sa.	479,936	450,903	930,839	415,408	389,053	804,461	64,528	61,850	126,378		7076	5024	12,100	1644	1392	3036	8720	6416	15,136	

Königreich Böhmen.

Sterbefälle.

	Geschlecht.		Summe.	Alter.							
	männlich.	weiblich.		Von der Geburt bis 1. Jahr.	1 — 4	5 — 20	21 — 40	41 — 60	61 — 80	81 — 100	über 100
1831	52,125	51,402	103,527	37,693	10,833	7954	9949	13,783	18,351	4836	128
1832	68,969	70,092	139,061	39,947	14,627	12,241	17,196	23,768	25,290	5832	160
1833	60,447	58,752	119,199	44.454	15,575	9107	11,230	15,497	18,660	4555	121
1834	60,471	59,159	119,630	47,684	16,107	9165	10,771	14,113	17,171	4489	130
1835	60,875	59,516	120,391	42,595	13,370	10,140	12,321	16,305	20,337	5189	134
1836	61,475	59,916	121,391	37,626	16,053	10,478	13,330	18,044	20,537	5191	132
Summe	364,362	358,837	723,199	249,999	86,565	59,085	74,797	101,510	120,346	30,092	805

Königreich Böhmen.

Geburten in Prag.

	Art.				Die unehelichen verhalten sich zu den ehelichen wie 10 zu	Summe.	Vergleich mit den Sterbefäll.		Todte Geburten.					Die todten Geburten verhalten sich zu den lebenden wie 1 zu
	Geschlecht.		Eheliche.	Uneheliche.			mehr.	weniger.	Eheliche.	Uneheliche.	Im Ganzen.			
	männlich.	weiblich.									männlich.	weiblich.	zusammen.	
1831	2106	1984	2487	1603	16	4090	631	—	96	85	98	83	181	23
1832	2044	2000	2377	1667	14	4044	—	1178	100	85	115	70	185	22
1833	2245	2120	2609	1756	15	4365	455	—	116	98	134	80	214	20
1834	2226	2136	2612	1752	15	4364	588	—	109	104	119	94	213	20
1835	2215	2140	2568	1787	14	4355	411	—	99	85	97	87	184	24
1836	2296	2152	2640	1808	14	4448	—	1066	110	83	106	87	193	23

Verhältnisse der Bevölkerung von Prag.

Trauungen.

	Alter.												Stand.			Summe aller Trauungen.
	Männlich.						Weiblich.									
	bis 24 J.	— 30	— 40	— 50	— 60	über 60	bis 20 J.	— 24	— 30	— 40	— 50	über 50	Beide Theile ledig.	Beide Th. verwittw.	Verwitwet.	
1831	62	249	269	101	38	9	86	164	230	200	43	5	545	20	163	728
1832	35	308	306	108	32	10	70	178	273	189	78	11	609	29	161	799
1833	57	298	358	105	36	5	82	182	297	221	71	6	669	30	160	859
1834	82	304	368	131	42	16	84	180	307	274	92	6	721	29	193	943
1835	80	317	352	129	41	19	73	200	305	268	81	11	725	22	191	938
1836	91	273	346	108	37	16	70	206	292	200	87	16	701	22	148	871

Königreich Böhmen.

Sterbefälle.

	Geschlecht.		Alter.						Summe.
	männlich.	weiblich.	Von der Geburt bis 1. Jahr.	1 — 4	4 — 20	20 — 40	40 — 60	über 60	
1831	1788	1671	896	374	278	570	635	706	3459
1832	2626	2596	1022	490	429	991	1169	1121	5222
1833	2012	1898	1110	576	357	557	596	714	3910
1834	1875	1901	1181	440	347	617	549	642	3776
1835	1983	1961	1087	417	334	712	618	746	3944
1836	2784	2730	1188	672	488	1037	1056	1073	5514

Resultate.

Abnahme der Bevölkerung im Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg.

Auf ein Jahr entfallen daher nach diesem sechsjährigen Durchschnitte in

	Trauungen.	Sterbefälle.	Geburten.
Unterösterreich	10,606⅔	45,701⅙	51,318⅚
Oberösterreich	5,329⅓	24,741⅓	25,488¼
Im ganzen Lande	15,936⅔	70,442½	74,807

Auf eine Ehe kann man rechnen in Unterösterreich 4,30 Oberösterreich 4,64, im ganzen Lande 4,62 Kinder. Aus obiger Zusammenstellung ergiebt sich ein jährlicher Ueberschuß der Sterbefälle über die Geburten von 4,359, welcher aber wesentlich auf Rechnung der Residenz zu setzen ist. Oberösterreich hat nämlich einen jährlichen Ueberschuß an Geburten von 1,253, Unterösterreich aber ein Mehr der Todesfälle von 2,553, Wien allein aber von 1,806⅔. Die Bevölkerung des Landes vermindert sich also jährlich um 4,359 oder um 2,553, wenn man Wien nicht berücksichtigt. Seit der ersten Jo-

ſephiniſchen Conſcription von 1785 hätte aber in den fünfzig Jahren bis 1835 das Erzherzogthum um 875,657 Seelen zugenommen. Von 1785 bis 1798 verminderte ſich die Bevölkerung um 653 und iſt erſt ſeit 1815 im ſteten Steigen. Von dieſem Jahre bis 1835 erhielt das Land eine Vermehrung von 417,214, alſo jährlich von faſt 20,861. **Dieſe Vermehrung**, um ſo auffallender bei dem Uebermaße der Sterbefälle, iſt auf Rechnung der Einwanderung, namentlich aus den ſlaviſchen Provinzen, zu ſetzen, welche insbeſondere die dienende Claſſe trifft. — 1785 zählte das weibliche Geſchlecht um 139,397 mehr als das männliche; 1830 aber nur um 24,014, ſo daß um 115,383 Männer mehr als damals lebten. Es werden zwar jährlich um 2616 Knaben mehr geboren als Mädchen, es ſterben aber um 1603 Männer mehr als Weiber, ſo daß der jährliche Ueberſchuß jener nur 13 beträgt. Ein Sterbefall kömmt auf 29,13 Lebende. An Epidemien ſtarben jährlich in Unteröſterreich 4,015⅔, ob der Enns nur 430⅓, im Ganzen 4,445½, wornach unter 16,82 Sterbefällen Einer auf Rechnung derſelben kömmt.

Abnahme und Zunahme der Bevölkerung in Böhmen.

Im Jahre 1836 zählte Böhmen 4,076,200 Einwohner, und zwar in den Kreisen von

Beraun	Bidzow	Budweis	Bunzlau	Chrudim
185,100	260,400	214,000	415,000	308,400
Czaslau	Ellbogen	Klattau	Königgrätz	Kaurzim
249,800	249,800	181,600	339,600	311,000
Leitmeritz	Pilsen	Prachim	Rakonic	Saaz
361,900	213,600	265,800	168,700	138,600
Tabor.				
212,900.				

Auf einer Quadratmeile leben daher im Durchschnitte 4,253 Menschen; im Einzelnen stellen sich aber sehr bedeutende Abweichungen dar, denn im Leitmeritzer Kreise wohnen in den Herrschaften Rumburg, Hainspach ꝛc. auf einem Flächeninhalt von 8 Quadratmeilen an 100,000 Menschen beisammen, was über 12,000 Seelen für eine Quadratmeile beträgt, eine der stärksten Bevölkerungen von Europa! Palacky hat übrigens außer Zweifel gestellt, daß Böhmen im Mittelalter weit stärker bevölkert war als jetzt.

Das Privilegienbuch der Altstadt Prag enthält einen Auszug der Landtafel von 1529, nach welcher damals Böhmen nicht weniger als 300 Burgen, 783 Städte und Märkte, 38,772 Dörfer zählte und also mindestens eine Bevölkerung von 8 Millionen Einwohnern gehabt haben mußte! (?) Bis herab auf die Zeiten Ferdinands II. stimmen alle Nachrichten darin überein, daß das Land über 30,000 Dörfer enthalte, und jedenfalls ist es gewiß, daß man im Jahre 1550 mehr Einwohner zählte als selbst jetzt. Ob dieselben 1637 bis auf 780,000 (männliche) Köpfe herabgesunken seien, mag dahingestellt bleiben. Balbin nimmt für 1680 1½ Millionen an. Das erste authentische Summarium ist vom Jahre 1762, wo die Geistlichkeit 2,135,563 (ohne Juden?) verzeichnete. Diese Listen wurden immer genauer, und diesem Umstande ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß für 1771 schon 2,493,878 Menschen gezählt wurden. — 1772 war die Bevölkerung auf 2,317,785 Seelen herabgekommen. Mit dem Jahre 1780 fängt die ununterbrochene Reihe der Conscriptionstabellen an, und von 1785 bis 1836, also in 50 Jahren, hat sich die Bevölkerung mehr als verdoppelt, sie hat um 2,582,328 Menschen zugenommen!

Wollte man alle die Resultate aus diesen Daten ziehen, welche die Behauptung rechtfertigen, daß sich die ganze Bevölkerung in einem höchst unnatürlichen Verhältnisse

1. der Zahl zum Raume,
2. der Progreſſion zum Stamme,
3. der Zahl der Trauungen zu jener der Geburten,
4. der Zahl der Sterbefälle zu jener der Geburten,

befindet — man müßte Folianten ſchreiben. Wir wollen hier nur trauernd auf die Ziffern hinweiſen und nur das allertraurigſte unter den vielen traurigen Ergebniſſen hervorheben:

Es werden nämlich in Oeſterreich jährlich geboren . . . . . circa 70,000 Menſchen
Es ſterben jährlich . . = 70,000 =
Und zwar ſterben:

vor dem 1ſten Jahre	=	25,000 =
= = 4ten =	=	6000 =
= = 20ſten =	=	6000 =
= = 40ſten =	=	10,000 =
= = 60ſten =	=	12,000 =

alſo die Hälfte der Generation ſtirbt im Kindesalter.

Der andere Theil wird kaum reif, und nur ein ſehr unbedeutender erreicht ein natürliches Alter.

Man wende nicht ein, daß in andern Ländern — in England z. B. — noch ein ſchrecklicheres Mißverhältniß herrſche.

Es iſt ein ſchlechter Troſt für den Unglücklichen, zu wiſſen, daß es noch Unglücklichere giebt.

Schluß.

Nach allen dieſen Daten, Betrachtungen und Indicien — hätte wohl der Staat das Intereſſe und die Pflicht:

1. ſeine Moralität zu verbeſſern,
2. die Mißverhältniſſe der Bevölkerung zwiſchen den Provinzen naturgemäß auszugleichen,
3. nach einer Vermehrung ſeiner Staatseinkünfte zu trachten.

Die Mittel, die Demoraliſation in der Staatsdienerkategorie abzuſtellen, haben wir bereits ange-

Verhältnisse der Bevölkerung von Prag.

Trauungen.

	Alter.												Stand.			Summe aller Trauungen.
	Männlich.						Weiblich.									
	bis 24 J.	— 30	— 40	— 50	— 60	über 60	bis 20 J.	— 24	— 30	— 40	— 50	über 50	Beide Theile ledig.	Beide Th. verwittw.	Vermischt.	
1831	62	249	269	101	38	9	86	164	230	200	43	5	545	20	163	728
1832	35	308	306	108	32	10	70	178	273	189	78	11	609	29	161	799
1833	57	298	358	105	36	5	82	182	297	221	71	6	669	30	160	859
1834	82	304	368	131	42	16	84	180	307	274	92	6	721	29	193	943
1835	80	317	352	129	41	19	73	200	305	268	81	11	725	22	191	938
1836	91	273	346	108	37	16	70	206	292	200	87	16	701	22	148	871

Königreich Böhmen.

Sterbefälle.

	Geschlecht.		Alter.						Summe.
	männlich.	weiblich.	Von der Geburt bis 1. Jahr.	1 — 4	4 — 20	20 — 40	40 — 60	über 60	
1831	1788	1671	896	374	278	570	635	706	3459
1832	2626	2596	1022	490	429	991	1169	1121	5222
1833	2012	1898	1110	576	357	557	596	714	3910
1834	1875	1901	1181	440	347	617	549	642	3776
1835	1983	1961	1087	417	334	712	648	746	3944
1836	2784	2730	1188	672	488	1037	1056	1073	5514

Verhältnisse der Bevölkerung von Prag.

Trauungen.

	Alter.												Stand.			Summe aller Trauungen.
	Männlich.						Weiblich.						Beide Theile ledig.	Beide Th. verwittw.	Vermischt.	
	bis 24 J.	— 30	— 40	— 50	— 60	über 60	bis 20 J.	— 24	— 30	— 40	— 50	über 50				
1831	62	249	269	101	38	9	86	164	230	200	43	5	545	20	163	728
1832	35	308	306	108	32	10	70	178	273	189	78	11	609	29	161	799
1833	57	298	358	105	36	5	82	182	297	221	71	6	669	30	160	859
1834	82	304	368	131	42	16	84	180	307	274	92	6	721	29	193	943
1835	80	317	352	129	41	19	73	200	305	268	81	11	725	22	191	938
1836	91	273	346	108	37	16	70	206	292	200	87	16	701	22	148	871

Königreich Böhmen.

Sterbefälle.

	Geschlecht.		Alter.						Summe.
	männlich.	weiblich.	Von der Geburt bis 1. Jahr.	1 — 4	5 — 20	21 — 40	41 — 60	über 60	
1831	1788	1671	896	374	278	570	635	706	3459
1832	2626	2596	1022	490	429	991	1169	1121	5222
1833	2012	1898	1110	576	357	557	596	714	3910
1834	1875	1901	1181	440	347	617	549	642	3776
1835	1983	1961	1087	417	334	712	618	746	3944
1836	2784	2730	1188	672	488	1037	1056	1073	5514

auch ſein Fleiß belohnt wird, bieder und derb, ohne aber plump und roh zu ſein, voll natürlichen Verſtandes und von unverwüſtlicher Fröhlichkeit. Dem Salzburger wirft man Bigotterie vor, und ſeine Freimüthigkeit hat einen ſtarken Anſtrich von Rohheit.

Wenn man die Sittlichkeit des Oeſterreichers beurtheilt, ſo fällt das Reſultat ſehr verſchieden aus, je nachdem man das flache Land allein oder mit der Reſidenz betrachtet. Allerdings ergiebt ſich aus der nachſtehenden Ueberſicht, daß die Zahl der Verbrechen im Erzherzogthume, in den fünf Jahren 1824 bis 1828, von 2463 bis 4603 ſich vermehrte, alſo faſt auf das Doppelte geſtiegen war. Im Jahre 1824 kam alſo auf 827, 1828 aber ſchon auf 463 Einwohner ein Verbrechen. Außer 3236 Verbrechen, welche aus früherer Zeit in Unterſuchung verblieben, ergaben ſich in jenen fünf Jahren folgende Verbrechen und Anzeigen, auf welche hin aber keine Unterſuchung eingeleitet werden konnte.

Aus früherer Zeit	Neu vorgekommen	Anzeigen	Verbrechen
—	Störung der öffentlichen Ruhe .	—	1
11	Aufstand und Aufruhr . . .	2	17
92	Oeffentliche Gewaltthätigkeit .	38	257
1	Rückkehr von Verwiesenen . .	—	1
31	Mißbrauch der Amtsgewalt . .	1 !!!	27 ?!
84	Verfälschung der öffentl. Creditspapiere	20	28
35	Münzverfälschung	14	55
2	Religionsstörung	—	10
45	Unzucht	14	156 ??
102	Mord und Todtschlag . . . . (in den 6 Jahren 1831 bis 1835 fielen 157 Ermordungen vor.)	27	171
7	Abtreibung der Frucht . . .	1	23
6	Weglegung eines Kindes . .	43	37
105	Verletzung	26	305
1	Zweikampf	—	2
31	Brandlegung	63	81
1946	Diebstahl und Veruntreuung .	2997	8989
134	Raub	137	94
523	Betrug	148	2363 ?
7	Bigamie	1	10
19	Verleumdung	—	29 ??
54	Vorschub an Verbrecher . . .	—	124
32 36		3535	12,780

Verurtheilt wurden:

zur Strafe des Kerkers.			zur Strafe des Todes.
unter 10 Jahren	von 10 bis 20 Jahren	auf lebenslang	19 1831 bis 1835
6971	57	5	33

Aus Mangel an Beweisen wurden entlassen 1210, freigesprochen 1962, entwichen sind 41, gestorben vor dem Urtheile 87 (!), in Untersuchung geblieben, und zwar ohne Verhaft 974, mit Verhaft 2549.

Alle Gattungen Verbrechen des Codex fanden sich vor, am häufigsten aber Diebstahl und Betrug, nächstdem, aber schon bedeutend weniger, Verwundung und öffentliche Gewaltthätigkeit. Am meisten vermehrte sich das Verbrechen des Diebstahls (mehr als noch einmal so viel), so, daß die Verdopplung der Verbrechen seit 1824 fast ausschließend auf Rechnung der Diebe und Betrüger zu schieben ist. Die Vermehrung von öffentlicher Gewaltthätigkeit und Brandlegung ist unbedeutend. Vermindert haben sich Münzverfälschung, Mord und Todtschlag, Weglegung eines Kindes, Bigamie und Vorschub an Verbrecher. Besonders wichtig ist es, daß die Verbrechen gegen persönliche Sicherheit, namentlich Mord und Todtschlag, zu den minder zahlreichen gehören, ja es ist für den Volkscharakter sehr bezeichnend, daß sie in keinem der übrigen Criminalbezirke der Monarchie verhältnißmäßig so selten sind. Die Bevölkerung von Tirol z. B. ist kaum die Hälfte jener von Oesterreich, und die Zahl der Morde und Verwundungen daselbst verhält sich zu der im

Erzherzogthume doch nur wie 1 zu 1,79. In den 11 Jahren 1824—1828 und 1831—1835 fielen also nur 428 Ermordungen vor, so daß nach dem Durchschnitte der Bevölkerung jener Jahre unter 54,464 Einwohnern jährlich ein Mörder war, und zwar insbesondere in den letzten sechs Jahren in Unteröſterreich Einer unter 83,568, in Oberöſterreich unter 76,932. Wien zählte jährlich nicht mehr als 2 Mordthaten, also Eine auf etwa 150,000 Menschen, für eine Residenz gewiß ein höchst erfreuliches Verhältniß. Aus diesen Zahlen geht überdies hervor, daß die Ermordungen immer mehr abnehmen. In den ersten fünf Jahren kamen deren jährlich 34, in den letzten sechs Jahren aber nur noch 26 vor.

Von der Gesammtzahl der Criminal-Untersuchungen trifft aber die Residenz allein ein volles Viertheil, denn im Jahre 1828 waren beim Wiener Magistrate 1151 Individuen in Untersuchung, in der Provinz also nur 3452. In Wien kam also im genannten Jahre auf 260 Einwohner, in der Provinz aber eigentlich nur auf 526 Eine Untersuchung. Nach mehrjährigem Durchschnitte entfallen auf unter der Enns fast doppelt so viele Verbrechen, als auf Oberöſterreich; nach der Gesammtsumme von 1828 hier auf 419 Einwohner, dort auf etwa 540 Eine Untersuchung; wenn man

aber die Reſidenz nicht berückſichtiget, ſo kommt in Unteröſterreich nur auf 463 Einwohner Ein Verbrechen. Der moraliſche Schatten, welcher hiernach auf Wien fällt, wird aber um die Hälfte gemildert, wenn man bedenkt, wie groß die Zahl der Verbrechen iſt, welche in Wien von Ausländern und Bewohnern anderer Provinzen begangen werden. Wirklich kommen von den 1151 Fällen des Jahres 1828 nicht weniger als 525 auf Rechnung von Fremden (223 von Ausländern und Ungarn, 302 von Bewohnern anderer Provinzen), und demnach fällt unter den eigentlichen Wienern und Oeſterreichern (aus dem Lande unter der Enns) in Wien nur auf 479 Einwohner ein Verbrechen. Vergleicht man dieſe Zahlen 540, 463 und 479, ſo ergiebt ſich zwar, daß Oberöſterreich auf einer etwas höhern Stufe ſteht, daß aber Wien gegen die Provinz nicht nur in gleichem, ſondern ſogar beſſerem moraliſchen Verhältniſſe ſich darſtellt!! — Sehr traurig iſt die große Zahl von Selbſtmorden, deren man 1831 bis 1835 in Unteröſterreich 685, alſo jährlich 114; in Oberöſterreich 147, alſo jährlich 24; in Wien 223, alſo jährlich 37, und im ganzen Lande 832, oder jährlich 138 zählt, ſo daß auf 542 Todesfälle 1 kommt. In dieſer Hinſicht ſteht aber das Militair am tiefſten; denn in Unteröſter-

reich kamen auf deſſen Stand, von etwa 34,000 Mann, 1828 bis 1838 deren 142, indeß auf Wien bei einer zehnmal ſtärkeren Menſchenmenge doch nur 224 Selbſtmorde entfielen; im Jahre 1832 fielen in Wien ſogar weniger vor, nämlich 39, beim Militair aber deren 48.

Alle dieſe Daten ſind ſo ziemlich tröſtlich — ſie beweiſen, daß die Moralität des Volkes, wenn anders die Regierung ſie auf praktiſchem (nicht bloß religiöſem) Wege betreibt, nicht ſchwer von ihrer Demoraliſation in Maſſe zu heilen ſein wird. Freilich gilt es nicht bloß, ungeſetzlichen — ſondern überhaupt unmoraliſchen Handlungen vorzubeugen. Die allgemeine Erleichterung des Lebens wird am Beſten befördert durch praktiſche Volksaufklärung, welche das Volk anweiſt, ſeine natürlichen Hilfsquellen zu benutzen. Man ſpricht viel von gefährlichen Zeitſtimmungen — von der Propaganda! Der Staat hat aber die Gewalt und alle Mittel in Händen, der revolutionairen Propaganda eine ihr furchtbare philanthropiſche, den Staat und die Geſellſchaft fördernde Propaganda der Volksaufklärung über ſeine wahren und heiligſten Intereſſen entgegenzuſtellen. Der eigene Herd, das eigene häusliche Wohl iſt dem Menſchen immer zunächſt das Wichtigſte. Der Staat ſende Emiſſaire in alle Gegenden ſeines Reiches, Volksredner, Volks-

ſchriftſteller, Lehrer, welche den Landmann belehren, wie er am beſten ſeine Felder bewirthſchafte; den Handwerker, wie er ſeine Profeſſion ausbilde und nutzbarer mache; den Induſtriellen, wie er ſich vor den Fanghunden des Wuchers ſicher ſtelle, ſich Abſatz und Auswege verſchaffe für ſeine Erzeugniſſe. Tauſende von Colporteurs, Mäklern, Commiſſionairen, Verſchleißern könnten ſich und die Gewerbtreibenden ernähren, den Wohlſtand des Bauers befördern, aufklären und ſelbſt Hand anlegen. In Preußen, Nordamerika, England, Sachſen, Frankreich geſchieht dies längſt ohne Zuthun des Staates — in Oeſterreich müßte der Staat zu dieſem Ende, nach dem Beiſpiele Rußlands, ein Miniſterium praktiſcher Volksaufklärung errichten und mit praktiſchen Geſchäftsleuten beſetzen. Er müßte Schriften zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, nach dem Beiſpiele Englands, auf Staatsunkoſten in deutſcher, ungariſcher, polniſcher böhmiſcher und ſlavoniſcher Sprache herausgeben. Was in England nur kümmerliche Erfolge hat, da dort die praktiſche Volksaufklärung ſchon auf den Gipfel geſtellt, der ganze Staatszuſtand zu ſehr commerziell verkünſtelt iſt, müßte hier ungeheure Reſultate herbeiführen. Der Verfaſſer dieſer Denkſchrift hat bereits vor zehn Jahren dem Miniſterium

des Aeußeren den Plan zu einer solchen Unternehmung vorgelegt, aber die Antwort erhalten, daß es noch nicht an der Zeit sei, — wohl dürfte jetzt die Zeit gekommen sein. Der Staat scheut alle Ausgaben — aber solche Ausgaben sind Sparsamkeit. Die Eisenbahnen werden so lange nutzlos sein für den Staat, bis die Volksaufklärung den Landmann und Gewerbetreibenden unterrichtet haben wird, wie sie der Vortheile derselben theilhaftig werden können. Seit nun 7 Jahren besteht die Eisenbahn zwischen Brünn und Prag, ohne daß sich in Mähren und Galizien für die Landwirthschaft, den Handel und die Industrie die geringsten wohlthätigen Folgen gezeigt hätten. Man würde einem Barbaren wenig durch das Geschenk eines Pfluges dienen, wenn man ihn nicht mit dem Gebrauche desselben bekannt machte. Warum sollen zwanzig und hundert Jahre vergehen, bis die Volksintelligenz langsam von selbst auf die Art der Nutzanwendung verfällt? In jeder Provinz existiren Zeitungen und Journale — nicht eines beschäftigt sich mit dieser praktischen Volksaufklärung. Die wenigen landwirthschaftlichen Journale, welche existiren, sind in einem gelehrten pedantischen Geiste geschrieben und so theuer, daß sie dem Volke unzugänglich sind. Auch würden sie nur Deutsche lesen können.

Auch hemmt die Censur die Verbreitung nützlicher Schriften. Ein Gesetz Kaiser Franz I. verbietet das Hausiren mit Büchern, die Polizei hindert alle auffallenden Mittel der Ankündigungen, wodurch allein solche Schriften über die Masse des Volks — nach dem Beispiele Englands — verbreitet werden können. Es ist durchaus kein vernünftiger politischer Grund vorhanden, warum nicht Schriften gegen die Branntweinpest, über neue Erfindungen, über Landbau und Industrie ꝛc. — durch riesenhafte Placardmonstres und larmoyante Ausrufung, Fahnen und Trommeln auf eine einfache, wohlfeile und die Aufmerksamkeit der gleichgültigen Menge wirksam aufrüttelnde Weise dem Volke bekannt gemacht werden sollten.

In übertriebenem religiösen Eifer, der völlig seinen heiligen großen Zweck verfehlte, um einen sehr untergeordneten — nicht zu erreichen, verfolgte man übrigens als Demoralisation in Oesterreich und Deutschland — und es ist zu besorgen, noch heute — gerade ihre entschuldbarste, wenigstens durch Naturgesetze und fehlerhafte, ihnen im Wege stehende gesellschaftliche Zustände entschuldigtste Seite — die geschlechtlichen Schwachheiten und Ausschweifungen, und hier wieder nicht einmal jene verwerflichste Tendenz derselben, welche so viele Schicksale preis-

giebt, ſondern nur deren Verſtoß gegen die ſtrengſten Satzungen des Glaubens und des Anſtandes! Aber jene Unmoralität, welche wirklich alle Bannflüche der Kirche und aller rechtlichen Menſchen verdient, welche Eigenthum, Sicherheit, Ehre des Staates wie der Geſellſchaft preisgiebt, indem ſie ſchlau mit dem Geſetze ſich zu vereinigen weiß, wurde höchſtens der Sorgfalt und Wachſamkeit der niederen Polizei anheimgeſtellt, welche mit den Schätzen eines Kröſus, mit den Einkünften beider Indien und der Intelligenz von ganz Frankreich und England zuſammen nichts Durchgreifendes über ſie vermag. Und das, was man ihr ſchuldig zu ſein glaubte, wodurch man ihr Einhalt thun ſollte, dasſelbe bewirkte die entgegengeſetzteſten Folgen. Man hat ſtrenge darauf gehalten, daß die größte Vorſicht beobachtet werde in Verleihung bürgerlicher Gerechtigkeiten und Gewerbsconceſſionen, an durchaus rechtliche Leute; — allein die diesfälligen Vorſchriften dienten nur zu oft dazu, unmoraliſchen Beamten tauſend Anhaltepunkte für willkürliche Gunſt und Ungunſt darzubieten. Denn es lag ja nur an ihnen, wohlhabende und befreundete Parteien, trotz vielleicht vorliegender ſchlimmer Indicien, durch Ignorirung derſelben zu begünſtigen, dagegen Verhaßte, welche den begünſtigten Competenten mit

Concurrenz drohten, unter enormer Steigerung und Vergrößerung vielleicht vorliegender kleiner moraliſcher Vorwürfe hintanzuſetzen. Die Regierung hat daher in allen Dingen das Intereſſe, auf einem anderen — dem eben angedeuteten — präſervirenden Wege der Demoraliſation entgegen zu arbeiten.

Was die Mißverhältniſſe in der Population der Provinzen betrifft, ſo liegen die Mittel dazu ſehr nahe. Ungeheuren Landſtrecken der Monarchie fehlt es an Menſchenhänden, welche ſie bebauen, beſonders in Ungarn und Galizien. Die ungariſche Nation würde ſich gewiß gerne herbeilaſſen, eine Coloniſirung ihrer Puszten zu begünſtigen — den Coloniſten Nationalrechte zu gewähren. In Galizien hat die Regierung völlig freie Hand.

Dieſes reiche fruchtbare Land, welches allein die Bevölkerung der ganzen Monarchie in ſich aufnehmen könnte, eignet ſich vorzüglich für den Humanitätszweck der Coloniſaton. Die Bevölkerung ſchmachtet unter dem Druck des Wuchers, der das Land verwüſtenden, alle Quellen des Wohlſtands verſchlingenden Induſtrie der Juden. Der Ackerbau, die Landwirthſchaft, die Forſtwirthſchaft, der Handel, die Gewerbe, der ſämmtliche Grundbeſitz der kleinen Edel-

leute, Alles ist in ihren Händen. Der Charakter des Volkes neigt sich zur Faulheit, Unreinlichkeit, Unthätigkeit; seine Bildung ist so verwahrlost, daß die Industrie in der Intelligenz des Volkes keine Hilfsmittel findet. Das inmitten seiner Landesreichthümer in Armuth, Schmutz und Elend schmachtende Landvolk darbt und weiß sich nicht zu helfen. Es fehlt an Aerzten, Priestern, Schulen. Es fehlt am Gelde — und das wenige Geld, welches vorhanden ist, wandert durch die Hände der Juden für tausend und tausend kleine Industrieproducte, welche recht gut im Lande erzeugt werden könnten, nach Frankreich, England, Preußen, Rußland, Oesterreich. Die österreichische Regierung, unter deren Verwaltung Galizien schon ungemein viel gewonnen, welche rastlos arbeitet für die Bildung und moralische Erhebung des Volkes, könnte hier durch ein vernünftiges Colonisationssystem ihre Wohlthaten zu ihrem eigenen Besten vermehren, denn die Einkünfte von dieser Provinz sind elend. Wenn sie den Ueberfluß an brod- und erwerbloser Population aus einigen Theilen Böhmens, Oesterreichs und der Hauptstadt nöthigenfalls zwangsweise hier unterbrächte, könnte sie diese Einkünfte bald verdoppeln. Denn wer möchte dem Staate das Recht bestreiten, unterstand-

und erwerbloſe unglückliche Menſchen, welche die öffentliche Sicherheit gefährden, zu zwingen — Brod zu erwerben und Eigenthum, ſich einen Familienherd, eine ruhige Exiſtenz zu verſchaffen?

Wer möchte es bezweifeln, daß dieſe Coloniſten — Handwerker, Bauern, Handels- und Gewerbsleute jeder Art, Künſtler, Aerzte, Rechtskundige, Volkslehrer — eine vermehrte Conſumtion der überflüſſig vorhandenen Naturproducte und Vermehrung derſelben herbeiführen und ſich mit Leichtigkeit ernähren könnten, da ſie die Bedürfniſſe des Landes, welche jetzt ſchwer befriedigt werden, um die Hälfte des bisherigen Preiſes befriedigen könnten? Ernährt denn Galizien nicht Tauſende und Tauſende von Handwerkern und Fabrikanten außer dem Lande — auf weit koſtſpieligere Weiſe? Der Abſatz mancher ausländiſchen Fabrik nach Galizien würde allein hinreichen, hundert Familien im Lande zu ernähren. Die einheimiſche Bevölkerung würde ſich der Induſtrie anſchließen und ſo, wie es ſein ſoll, ein Theil der Geſellſchaft den andern erhalten und nähren. Und die Nachtheile, welche aus der Bildung einer ſelbſtſtändigen Induſtrie für die Nachbarländer entſtehen würden, müßten ſich in Wohlthaten auflöſen. Denn jene Concentrirung aller

Industrie auf einen kleinen Strich Landes, dessen natürliche Hilfsquellen nicht hinreichen zu ihrer Ernährung, hat sie nicht Pauperismus, Arbeiternoth, Bankerott zur Folge? Diese wahnsinnige Concurrenz großer Fabriken unter einander, bringt sie nicht das Uebel mit sich, daß am Ende alle ohne Gewinn arbeiten, daß die Arbeiter verhungern, indessen die Fabrikherren selbst zu Grunde gehen! Um wie viel besser ist es für den Staat und die Gesellschaft, der Industrie natürliche Canäle in die an Cultur zurückstehenden Provinzen zu eröffnen, statt jener künstlichen Handelsstraße gewagter Speculationen, worauf sich die Concurrrenten unter mörderischen Schlachten verdrängen, um durch die Erschöpfung einer geldarmen Provinz Nichts zu gewinnen als ihren Ruin.

Und zwar soll diese Colonisation Galiziens und anderer Provinzen nicht etwa buchstäblich gemeint werden. Die Regierung hätte sich vor Allem aus den Kreisen des Landes von den Behörden und von auch nicht angestellten Sachkundigen Ausweise vortragen zu lassen über folgende Fragepunkte:

1. Die Größe der Bevölkerung jeder einzelnen Ortschaft.

2. Die Anzahl der dort seßhaften Gewerbetreibenden jeder Classe (speziell zu ermitteln).

3. Die Anzahl der Priester und Volkslehrer.

4. Die Anzahl der Aerzte, Hebammen und Wundärzte.

5. Die Anzahl der vom Ackerbau lebenden Familien.

6. Die Ausdehnung der zur Ortschaft gehörigen Dominical- und Rusticalgründe, deren Beschaffenheit und die Art und Weise ihrer Benutzung.

7. Die Anzahl jüdischer und christlicher Kaufleute.

8. Die Anzahl von Rechtskundigen, Schreibern ꝛc.

9. Den moralischen und physischen Zustand der Bevölkerung.

10. Deren Nahrungsquellen.

11. Das Clima des Landstriches und seine darin bedingte landwirthschaftliche Qualification.

12. Die etwaige Willfährigkeit der Grundbesitzer zur Aufnahme von und wie vieler Colonisten für den Feldbau, welchen Grundstücke unter beson-

deren und welchen Begünſtigungen zur Urbarmachung überlaßen werden können.

(Hierüber wäre ein Circulare zur Anfrage an die Grundbeſitzer zu ſenden.)

13. Auf welchem Wege und woher die Population ihre Bedürfniſſe an induſtriellen und Landesproducten, und in welcher Maſſe ſie bezieht.

14. Die Beſchaffenheit der Wege und Straßen im Umkreiſe.

15. Die rechtlichen Verhältniſſe der Unterthanen, ihre Leiſtungen an Steuern, Robott, Zehenten ꝛc.

16. Die letzten Marktpreiſe aller Feldfrüchte und Nahrungsmittel.

17. Die beiläufigen Preiſe der gewöhnlichſten Stoffe zur Bekleidung, Werkzeuge ꝛc.

18. Die etwaige Anweſenheit von Bergreichthum, Mineralquellen oder von Anzeichen ſolcher.

19. Den Bildungsgrad des Volkes ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Auf welche Art und Weiſe dieſe Berichte zu benutzen wären, bedarf wohl keiner Auseinanderſetzung!

Von den Finanzen haben wir ebenfalls geſprochen.

Es ist eine oft gerügte durchweg gegründete Thatsache, daß die Besteuerung am drückendsten die Cultur des Bodens und den kleinen Handwerker trifft. Der Ertrag der Grundsteuer bildet den größten Theil der Staatseinkünfte — indeß die große Industrie, der Großhandel, der Geldhandel mit ihren Millionen, die sie in Bewegung setzen und welche sie gewinnen, völlig abgabenfrei sind. Der Staat ernährt sich von der Armuth, indeß der Reichthum das Privilegium genießt, an den bürgerlichen Lasten keinen Antheil zu nehmen. Niemand, der nur 1000 Fl. Capital besitzt, hat das Interesse ein Handwerk zu betreiben — denn er lebt von diesem Capital leicht durch den Wucher. Immer mehr und mehr entfernen sich die Capitalisten von der Industrie — welche nicht auf wucherischen Manövren beruht — um vom Wucher zu leben, vom Geldhandel, von Agiotage. Dadurch fällt die Industrie, der Kleinhandel lediglich Menschen anheim, welche Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen haben, mit Schulden anfangen und mit Bankerott endigen. Haben sie dann Schiffbruch gelitten, dann übt der Capitalist sein grausames Strandrecht gegen sie aus, reißt ihre Industrie an sich, dotirt und verpachtet sie, um neuerdings den eigentlichen Gewerbsmann zu Grunde zu richten. Nichts ist sicherer als dieses

Gewerbe, vom Ruin zu leben. Die Industrie scheint zu floriren, und die Industriellen gehen in Armenhäusern, Spitälern, in Gefängnissen und Höhlen des Jammers zu Grunde, das Geld aber fließt in die ungeheuren Reservoires des Geldhandels, welche den Wohlstand der Bevölkerung verschlingen und den Staat hilflos und arm lassen.

Oesterreich bedarf für seinen Staatscredit wahrlich nicht der Bürgschaft der Geldaristokratie! Die Furcht der Regierung vor dem mercantilischen Einflusse der Wechsler erweitert täglich die Macht dieser ins Unermeßliche. Es ist keine Kunst, einem Staate wie Oesterreich enorme Summen zu leihen — man braucht sie gar nicht zu haben — und wird doch dafür bezahlt! Wenn der nächste beste ehrliche Kleinkrämer dem Staate sich antrüge, für ihn zu garantiren, — man würde es unbeschreiblich anmaßend und lächerlich finden, und doch ist es nicht minder anmaßend und lächerlich, daß die Wechsler es thun. Wie, wenn sie noch zweimal so reich wären, als sie es sind, würden sie im Stande sein, ihre Garantieen zu realisiren? Und wenn sie's auch vermöchten — welche Gefahren laufen sie bei diesen Garantieen? Wenn einst die Regierungen, welche diesem Hause Geld schulden, je gezwungen sein

ſollten, zu falliren, oder wenn mit einem Staatsbankerotte politiſche Bouleverſements Hand in Hand gingen, — würde das garantirende Haus wohl ſo tugendhaft und ehrenreich ſein, für die Ehre des Hauſes und Namens ſich aufzuopfern und die enormen dann auf ihnen liegenden Staatsſchulden zu tilgen? Möglich, daß in einer Wechſelſtube ein treuergebener Comptoirbeamter dieſes begeiſterten Glaubens iſt. Aber der Geiſt des Verfaſſers dieſer wohlgemeinten Denkſchrift iſt zu ſchwach, um ſich bis zum Begriffe ſolcher kaufmänniſchen Tugenden emporzuſchwingen.

Und ſo wäre Oeſterreich leicht, ohne umſtürzende Bewegungen, von ſeinen weſentlichen Staatsgebrechen zu heilen — und wer möchte, der Oeſterreichs Volksgüte kennt, zweifeln, daß mit dieſen Gebrechen zugleich das in heutiger Zeit ſo gefürchtete Uebel: eine gereizte

öffentliche Meinung

vollkommen und gründlich behoben und in jubelnde Segenswünſche für das Kaiſerhaus verwandelt würde, welche ja ſelbſt jetzt mitten durch die Klagen des Volkes hindurchſchallen!!!

In 51 Jahren wird dieſe Durchſchnittszahl 5740 betragen, was ſchon zu viel iſt! Ohne Eroberungen im Oſten zu machen, wird Oeſterreich in 51 Jahren ſchon in einem gefährlichen Zuſtande der Uebervölkerung ſich befinden, und in 100 Jahren iſt der Zeitpunkt längſt eingetreten, wo dieſe Uebervölkerung durch ſchreckliche, gewaltſame, blutige Mittel ſich Luft machen muß. Dieſer Zeitpunkt dürfte in weniger als 80 Jahren eintreten. Auf dieſe Thatſache, welche ſich in Frankreich und England noch weit gefährlicher herausſtellt, ſollte die Politik ihre Aufmerkſamkeit lenken, ſtatt ſie in einem nutzloſen Kampf mit Syſtemen zu zerſplittern; in ihr ſollte ſie die natürlichen Urſachen unter ſolchen Umſtänden unvermeidlicher Revolutionen erblicken!

In der Regel beſchäftigen ſich die Menſchen ſelten mit den öffentlichen Angelegenheiten, wenn ihre Privatwohlfahrt ſicher geſtellt iſt und auf ſolidem Grundlagen beruht. In allen Zeiten waren die Wohlhabenden die Freunde der beſtehenden Ordnung, ihre Stützen und Beſchützer. Ja die Menſchen opfern gern einen großen Theil ihrer Freiheit für ihre Wohlfahrt — in ſo fern ihnen ſo viel Freiheit bleibt, für dieſelbe zu ſorgen; denn Freiheit in der Armuth geht unter, wie Liebe in der Armuth.

jenes Wunder einer unmöglich ſcheinenden Armuth in einem geſegneten Lande auf dem Geheimniß:

1. des Mangels an perſönlicher Freiheit,

2. des Mangels an Intelligenz,

3. des Mangels an Gewerbsfreiheit.

Der Zuſtand aber, der zwiſchen dieſen beiden Extremen vegetirenden, halb wohlhabenden, halb verhungernden, Populationen iſt ein ebenfalls unbefriedigender Zuſtand der Mittelmäßigkeit und beruht auf einer nicht hinlänglichen perſönlichen Freiheit, welche Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit erzeugt, auf nicht hinlänglicher Volksaufklärung über ſeine wahren Intereſſen und praktiſchen Lebenszwecke, auf völligem Mangel an Gewerbsfreiheit endlich, welche den Wohlſtand des Landes im Wucher und Zunftweſen concentrirt, welche beide dem Staat ſchädlichen, ſeine Finanzen lähmenden Uebel gleich einem Schwamme die beſten Kräfte des Volks und Staates ausſaugen und abſorbiren.

Hier iſt keine Täuſchung möglich — die Ziffern ſprechen mit überzeugender Gewalt — die Mathe-

matik kommt den Schlüſſen der Vernunft zu Hilfe, die Mathematik allein iſt unfehlbar, ſie iſt unfehlbarer als die feinſte Politik, ſie allein darf kategoriſch der Staatsweisheit widerſprechen, ihr müſſen ſelbſt Monarchen gehorchen, und wer gegen ſie handelt, handelt gegen ſich ſelbſt. Die Logik, welche auf ihrem Geiſte die Gebäude ihrer Schlußfolgerungen errichtet, mit ihren Principien ſich Bahn bricht, entwickelt aus den vorausgegangenen und geſchichtlichen Daten folgende Vorderſätze:

Erſtens: Mangel an hinlänglicher Population, Aufklärung und perſönlicher Freiheit erzeugt Armuth des Volkes und Hilfloſigkeit des Staates.

Zweitens: Uebervölkerung erzeugt Unzufriedenheit, Staatsumwälzung und in der letzten Folge hunniſche Devaſtation und Barbarei.

Drittens: Volksaufklärung, perſönliche Freiheit, Gewerbsfreiheit mildert die Uebel der Uebervölkerung verzögert ihre Folgen, vermehrt den Reichthum des Staates.

Viertens: Mangel an perſönlicher Freiheit, an Gewerbsfreiheit und Intelligenz begünſtigt das Kaſtenweſen, den concentriſchen Wohlſtand der Speculanten und Wucherer, welche dem Staate keine Steuern zahlen und das Volk ausſaugen; erzeugt

Schon jetzt hat in einzelnen kleinen Kreisen, z. B. im Leitmeritzer Kreise Böhmens und in einer Delegation der Lombardei die Bevölkerung die partielle Höhe von 12,000 erreicht! Welche Beruhigung, werden vielleicht Viele sagen, gegen die genannten Befürchtungen! Also kann die Monarchie noch eine 3 Mal größere Bevölkerung ertragen, ohne Gefahr. Ja gewiß, wenn es möglich ist, die außerordentlichen Vortheile jener Localverhältnisse — *worin sich die Thätigkeit und der industrielle Verkehr einer halben Provinz concentrirt*, wo Bäder, wie Teplitz, den Wohlstand von ganz Deutschland für sich in Anspruch nehmen, überall hin gleichmäßig zu verbreiten. Da dies jedoch *unmöglich* ist, so kann man als eine unabänderliche Norm annehmen, daß für ein größeres Land von 5—10,000 Quadratmeilen eine durchschnittliche Bevölkerung von 4000 Menschen für die Quadratmeile das Aeußerste ist, was ein selbst reiches und fruchtbares Land ohne Gefahr für seine Existenz ertragen kann, und daß eine durchschnittliche Bevölkerung von 5—12,000 Menschen auf der Quadratmeile sich nothwendig selbst aufreiben und alle politischen Grundlagen der Gesellschaft untergraben müsse; denn der Hunger ist der Todfeind der Gesellschaft.

Die Bevölkerung der österreichischen Monarchie

entwickelt ſich auf eine doppelt fehlerhafte Weiſe. Einerſeits häuft ſie ſich unnatürlich an, andererſeits verkümmert der Boden unter ihrer Armuth. Aber in dieſem Mißverhältniß liegt eben das Mittel zur Herſtellung einer naturgemäßen Vertheilung, welche freilich nicht ohne den Beiſtand der Regierung ſtattfinden kann. Das Volk hat wohl ein Recht, von ihr zu verlangen, daß ſie ſich mit der wichtigſten Frage über ſein Daſein beſchäftige; es wäre nicht zu verantworten, es wäre heillos unklug, wenn ſie nicht, ohne einen Augenblick zu verlieren, das Aeußerſte unternähme, um die Bevölkerung vor grauenhaften Schickſalen zu retten. Die Erſcheinung von Hungersnoth in Böhmen und ſelbſt in Ungarn, welche noch lange nicht hinlänglich bevölkert ſind, gereichen der Staatsverwaltung zum ſchweren Vorwurf. Es iſt wahr, in Ungarn ſtehen die Landesgeſetze einer zweckmäßigen Vertheilung der Population im Wege; fremde Anſiedler würden keine Rechte, keinen Schutz des Eigenthums dort finden. Allein es bleibt immer ein Vorwurf für die Regierung, daß ſie ſich durch ihre Politik nicht die Macht zum Guten gerettet, ſie nicht durch Opfer erkauft hat. Wer mit der Vernunft und dem Recht, mit phyſiſcher Uebermacht und politiſchem Einfluß im Bunde iſt, kann durch unſinnige Inſtitutionen am Guten nicht völlig

Heiliger Bund.

Vergeblich hatten ſich die Könige von Europa gegen Napoleon bewaffnet; ihre Streitkräfte zerſplitterten an der allmächtig ſcheinenden Naturkraft des Helden, an der Macht des Geiſtes, welchen er über das ſtaunende, bewundernde, hingeriſſene Europa verbreitete. Huldigend unterwarfen ſich die Fürſten ſeinem Gebote; ſie verzagten an ſich ſelbſt, an ihrem Rechte, ſie zweifelten an dem Willen der Vorſehung, welcher ſie nicht mehr zu ſchützen ſchien; ſie gehorchten dem Weltverhängniſſe und dienten dem Helden des Jahrhunderts als untergebene Vaſallen. Größer und größer wuchs die Macht des Eroberers, menſchliche Kräfte vermochten Nichts über ihn; da ſandte Gottes Macht einen kalten Windhauch über die Felder des eroberten Rußlands, und der Allgewaltige war vernichtet. In dieſem furchtbar großen Moment erhoben ſich die Blicke der Mon-

auchen Rußlands, Oeſterreichs, Preußens zum Himmel und erkannten, daß irdiſche Macht Nichts ſei gegen ihn; ſie hatten das Wunder geſehen, daß die Beſiegten durch Ungefähr aufgerichtet, die Sieger durch einen Zufall zu Grunde gerichtet waren. Da ſchloſſen ſie, im Vertrauen auf dieſe allmächtige Gottheit, den heiligen Bund, da war nicht mehr die Rede von Klugheitszwecken und ehrgeizigen Gedanken — da hatten ſie, die lange Uneinigen, nur Einen Zweck: Gott und der Menſchheit zu dienen.

Und ſiehe da, ſie ſiegten!

Aber ſie ſiegten nicht vollſtändig — ſie überwältigten nicht den Feind der Menſchheit, ſie hatten nicht den ganzen Sinn der göttlichen Zurechtweiſung erfaßt: — der äußere Feind fiel — der innere wurde mächtiger als je. Sie hatten nicht erkannt, daß, ſo wie ſie den Himmel verlaſſen hatte, als ſie den Zwecken ihrer Eigenſucht auf den Schlachtfeldern gefolgt waren und ſich mächtig glaubten und weiſe; daß, ſo wie er ihre blutigen Irrthümer in einer Richtung züchtigte, ſo wie er ſie auf den Schlachtfeldern nöthigte, zu erkennen, daß Gottes Macht größer ſei als die Macht der Könige, welche Rache ſuchten und Tod fanden; daß nur Ein Richter gerecht ſei [illegible] nur Einer erhaben über jeden

Zweifel und jede Schwachheit, daß ebenso nur Eine Macht die Geister lenke und beherrsche, nur Eine untrüglich die Wahrheit erkenne und daher berufen sei, über allen Geistern und ihren Schicksalen zu stehen, nur Eine Recht von Unrecht, Thorheit von Weisheit zu unterscheiden wisse; und daß, so wie der Herr die Anmaßung der Untrüglichkeit, des unbedingten Rechthabens und der weltbeherrschenden Gewalt auf den Schlachtfeldern von Deutschland und Italien wie auf jenen von Rußland gezüchtigt und vereitelt habe, er auch dieselbe Anmaßung auf dem Gebiete der innern Regierung vereiteln und vernichten könne, und daß in den Cabineten wie auf dem Weltkriegsschauplatz die Majestät Gottes über Menschenklugheit und Politik erhaben erkannt sein wolle!

Es ist hohe Zeit, die Fürsten neuerdings zu warnen vor dem Feind in ihnen — vor dem wiederholten Verfall in den alten Irrthum, die alte Verblendung der Mächtigen dieser Erde, welche sie in dem Wahne befestigt, ihre Macht und Einsicht vermöge den Lauf der Dinge zu beherrschen, den Gedanken der Menschen eine Richtung zu geben! Ist nicht schon die Furcht redlicher und erleuchteter Geister, der Macht zu rathen, wenn sie unter ihrem Einfluß stehen, ein charakteristisches Merk-

mal des verderblichen Irrthums in dem regierenden Geiſte? Nein — nicht die ſchlimmen Abſichten der politiſchen Kabale, nicht menſchenfeindliche Principien —. ſind waltend im Geiſte der Regierungen, wohl aber die menſchliche Schwachheit, daß ſie ſich zuweilen und oft ſehr anhaltend für unfehlbar halten, daß ſie fremden Rath und Beiſtand aus den Geiſtern des Volks zu ſchöpfen verſchmähen, mißtrauiſch in Andere, übermäßig vertrauend in ſich ſelber ſind. So war es nie! Nicht in den Zeiten des alten Rom, wo die Imperatoren der Senat berieth, die Götter befragt wurden, ehe ſie Etwas unternahmen; nicht im Mittelalter, wo die Kaiſer und Könige niemals ſich ſelbſt vertrauten und ſich von einem unbedingten Vertrauen in Gott lenken und leiten ließen. Daher die große dauerhafte Machtausbreitung dieſer frommen Monarchen, welche vor ihrem Schwert in Kreuzesform beteten, Gott ihre Siege dankten und zuſchrieben, nie auf ſich ſelbſt allein vertrauten und ſich dem höheren Willen zu unterwerfen wußten.

Dieſes Vertrauen in Gott, dieſe Unterwerfung unter eine höhere Macht iſt der beſte Schutz gegen alle Gefahren. Dieſen Schutz ſind die Fürſten — zum Theil, wollen wir zaghaft hinzufügen, obgleich unſer Gedanke nicht zaghaft iſt — in großer Ge-

fahr zu verlieren durch Beobachtung einer gewiſſen unabhängigen, ſtreng auf ſich beharrenden, in den Wolken des Geheimniſſes und der Unnahbarkeit ſich verbergenden Politik, welche, ſo weiſe, doch tief durchdacht, ſo großartig in ihren Anlagen und Entwürfen, ſo genial in ihren Details ſie ſein mag, denn doch Nichts iſt, Nichts ſein kann als eitel Menſchenklugheit, welche ſo oft in dieſer unvollkommenen Welt zu Schanden wird, in Augenblicken, wo ſie glänzende Siege ſchon errungen zu haben meint. Dieſes behutſame Nachgeben, dieſe Temporiſirpolitik — ſonſt ſo allmächtig, ſanft ſo bewährt — fängt an, ſeit kurzen Augenblicken der neueſten Weltgeſtaltung überaus gefährlich zu werden; anſtatt wie bisher die Kräfte der Feinde aufzureiben — wird ſie ihnen Zeit gewähren, ſich zu ſammeln — denn es iſt ein furchtbares Wunderereigniß unvermerkt eingetreten — der Feind iſt nicht da, wo man ihn glaubt — wo ſeine Zelte ſtehen, ſeine Wachtfeuer noch brennen —

er iſt unſichtbar,

gebe Gott, daß er nicht auf eine ſchreckliche Weiſe ſichtbar werde!

Klugheit reicht nicht mehr aus. Alle Berechnungen werden zu Schanden, alle Syſteme, alle Grundſätze! Eine babyloniſche Sprachverwirrung

iſt eingetreten — Gott will ein gewaltiges Gericht kommen laſſen — es wird die ganze Menſchheit treffen — nicht dieſe oder jene Macht, nicht dieſes oder jenes Princip — nein alle, alle Menſchen! In dieſer Zeit, welcher in geiſtiger Hinſicht das Bild einer allgemeinen Sündfluth gleicht, welche alles ſittliche Leben zu verſchlingen droht, hilft kein Syſtem der Vorbeugung, der proviſoriſchen Dammarbeiten, es helfen Nichts die hemmenden Anſtrengungen, die Fluth reißt Alles ein, es iſt Alles vergebens — der Gedanke ſelbſt hat keinen Ausweg mehr. Nur Eins kann helfen — eben jenes gläubige Vertrauen, eben jene Unterwerfung — eben jener aller Klugheit und Vorſicht, aller Unaufrichtigkeit und Geheimthuerei, allen Künſten entſagende — entſchloſſene, fromme, unterwürfige Wille — jener unterwürfige Wille, welcher nicht richtet, wo er ſich belehren laſſen, welcher nicht gebietet, wo er gehorchen, nicht klügelt und mäkelt, wo er gewähren ſoll — welcher nicht in raſtloſem Selbſtvertrauen höher und lichtvoller in ſeinen Gedanken dazuſtehen meint, als die Gedanken Derjenigen, welche offen bekennen, was Alle fühlen, ohne es zu bekennen: daß ſie nicht mehr wiſſen, was ſie denken, was ſie bekennen, was ſie erſtreben ſollen. Wozu dieſe Maske der Unfehlbarkeit!

Sie iſt nicht ehrwürdig, ſie kann nicht mehr täuſchen — ich kenne nur ein Mögliches, ein Gewiſſes, was die Welt jetzt zu erobern vermöchte — es wäre die fromme unterwürfige Demuth eines mächtigen Monarchen, der wie Karl der Große, Marc Aurel und Heinrich IV. vor die trotzige — und doch ſo leicht durch die ewigen Geſetze der edlen Menſchennatur — zu überwindende Menſchheit hinträte, an ſeine Bruſt pochend und zum Himmel ſchauend, und geſtände:

> Ich bin nur ein ſchwacher, ſündhafter Menſch, fehlbar und arm an Kraft, aber ich liebe die Menſchheit, ich weihe ihr mein Schwert und mein Scepter, meine Kraft und meinen Willen!

Er müßte der Herr dieſes gepeinigten Jahrhunderts werden!

Die Regierungen bedürfen ſowie das Volk des Bewußtſeins höherer heiligerer Zwecke als jener der Eigenſucht.

Die Politik iſt es nicht, welche die Menſchheit, das Vaterland retten kann. Schon ſtehen ſich die Parteien ſchlachtfertig gegenüber — es iſt nicht mehr Zeit zu unterhandeln. Zwar wird bis jetzt nur ein unblutiger Federkrieg geführt, aber man vergeſſe nicht, mit welchen Waffen! Die Kämpfer ſind

jetzt nur Vorfechter, Klopffechter beiderſeits — Speculanten, aber ſie kämpfen mit den Waffen fremder Leidenſchaften. Sie regen ſie auf, ſtacheln, hetzen ſie, und man füllt ihnen dafür ihre Taſchen. So lange die Regierungen nicht einſehen, daß meiſt ihre Publiciſten eben ſolche gewiſſenloſe Speculanten ſind, welche ſich ins Fäuſtchen lachen, indeſſen ſie ihre Irrthümer zu unterhalten und ſie über die öffentliche Meinung und die Volksnoth zu täuſchen ſuchen; ſo lange das Volk nicht einſieht, daß die Heroen, welche es auf ſeinen Schultern trägt, welchen es zujubelt, Pokale verehrt — eben nichts Anderes ſind als Speculanten, welche von der Noth, dem Kummer des Volkes ſich ernähren und ſich wohl hüten, dieſe Noth, dieſen Kummer anders zu befriedigen als durch großprahleriſches Geſchrei und Drohungen gegen die Gewalt! — denn dieſe Noth, dieſer Kummer, dieſe Verzweiflung des Volkes gewährt ihnen, ihren Vertretern, eine furchtbare Macht, einen großen Namen und ein ſehr behagliches Leben — ſo lange iſt Nichts zu hoffen. Mit Abſcheu, mit Entſetzen wenden wir den Blick ab von dieſem gräßlichen Verhältniß. Zwei ungeheure Gewalten, beherrſcht von der Habſucht und Eigenſucht — wie können ſie anders als die Menſchheit ſtürzen!

Diese Betrachtungen erweckten in dem Verfasser den Gedanken zur Errichtung eines heiligen Bundes der Fürsten und Völker, von welchem kein Würdiger auszuschließen wäre, mit folgendem

Eid!

Wir Könige, Fürsten, Edelleute, Priester, Staatsbeamte, Bürger, Bauern, Volk, Männer und Frauen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme — Alle gleich niedrig, schwach, Irrende und Fehlende in den Augen Gottes,

schwören und geloben

Erstens: Den einigen Gott, an den wir glauben, zu verehren und den Glauben und die Ehrfurcht vor ihm zu verbreiten und zu erhalten; Jeden, der nicht an ihn glaubt und seine Gerechtigkeit, von unserm Bunde auszuschließen, jede Gemeinschaft mit ihm zu meiden, jede Verbindung; wir schwören, unser Geschlecht nicht zu vermischen mit Gottesleugnern, nicht unter einem Dache mit ihnen zu leben und Jeden zu warnen vor ihnen. Sie sollen von uns geächtet sein, so lange sie auf ihrem Irrthum beharren, und Jeder mit ihnen, der ihnen Vorschub leistet.

Zweitens: Wir schwören und geloben, ohne

Rückſicht auf uns ſelbſt, unſere Eigenſucht und unſere Wünſche, uns dem heiligen Dienſte der Menſchheit, dem Bundeszwecke zu weihen, nie zu ſäumen, nie zu zögern, wo es gilt, unſeren Vortheil der Menſchenwohlfahrt zum Opfer zu bringen.

Drittens: Wir ſchwören und geloben Schutz der perſönlichen Freiheit des Menſchen, ſo weit dieſe Freiheit nicht Andere in ihrer Freiheit, ihrem Rechte kränkt, Freiheit hin zu ziehen, wo er will, Eigenthum zu erwerben, Grund und Boden, ſich zu vermählen, ſein Recht und Eigenthum zu vertreten und zu bewahren, Freiheit der Rede, ſofern ſie wahrhaft und friedlich iſt, Freiheit des Leibes, ſo lange er keines Verbrechens überwieſen iſt.

Viertens: Wir ſchwören und geloben Schutz und Unterſtützung jedem Staate, jeder Regierung, ſofern ihre Macht auf dem Rechte begründet iſt, ſofern ſie nicht die geſetzlich beſchränkte Freiheit der Menſchen völlig aufhebt, ſo lange ſie die Rechte und Freiheiten anderer Staaten und Völker nicht verletzt, ſofern ſie Ordnung, Sittlichkeit, Recht, Eigenthum beſchützt und alle Gebote Gottes erfüllt.

Fünftens: Wir ſchwören und geloben Schutz und Hülfe allen Unterdrückten, Armen, Hilfloſen,

Gebrechlichen, Völkern wie Einzelnen, Monarchen wie Völkern, Hohen wie Niedrigen. Wir verabscheuen und geloben zu bekämpfen die Sklaverei, die Leibeigenschaft und jedes Verhältniß, welches den Menschenrechten entgegen ist.

Sechstens: Wir schwören und geloben Frieden und Eintracht zu unterhalten mit aller Macht unseres Ansehens, unserer physischen Kräfte und unserer Intelligenz, jeder unrechtlichen Gewaltthat zu entsagen und jede Gewaltthat zu unterdrücken, alle Aufreizung zu solcher zu meiden und zu verhindern, jede Verbindung, Vereinigung, Verschwörung gegen Ordnung und Gesetz, Völkerrecht und jede der Menschheit und den Bundeszwecken nützliche oder unschädliche Institution, jede ihnen entsprechende Staatsform, das ihnen gemäße historische Recht, jede gerechte Regierung, jede der Tugend und Menschenliebe ergebene Dynastie, bestehende Volksregierung, Volksrepräsentation aufrecht zu erhalten und, in sofern nach den Zeitbedürfnissen daran etwas zu ändern ist, diese Aenderung durch friedliche Mittel, durch Verständigung, durch Vorstellungen und die Mittel des Geistes zu erzielen, jede gegentheilige, gewaltsame, den Frieden und das Vertrauen,

die Ordnung und Sicherheit gefährdende Unternehmung hintanzuhalten.

Siebentens: Wir schwören ab aller Falschheit, allen Künsten der Klugheit, jeder menschenfeindlichen, mißtrauischen und eigennützigen Politik, welche Mißtrauen und Selbstsucht erzeugt, jeder gehässigen Beargwöhnung, jeder Verletzung des Vertrauens, allen hinterlistigen Ränken und Intriguen, sowohl gegen Regierungen als gegen die Staatsbürger.

Achtens: Wir geloben und schwören, alle unsere Gedanken, unsere Sorgfalt, alle uns zu Gebote stehenden Mittel darauf zu verwenden, um der Uebervölkerung Abhilfe zu leisten, Auswege zu suchen, den Auswandernden und Heimathlosen Vorschub und Hilfe zu leisten, ihnen neue Wohnplätze anzuweisen und die Mittel an die Hand zu geben, sich niederzulassen.

Neuntens: Wir schwören und geloben, der Verarmung der arbeitenden Classen und der Bauern entgegenzuwirken.

Zehntens: Wir schwören und geloben, die der Vernunft und den Interessen der Ordnung gemäß geregelte und beaufsichtigte Freiheit der Meinungen und des Gewissens, sofern sie nicht den Bundes-

zwecken entgegen iſt, zu beſchützen; nicht zu dulden, daß Jemand wegen redlicher Ueberzeugungen verfolgt werde; wir ſchwören und geloben Schutz jeder den Bundeszwecken gemäßen Religion, welche den Menſchen die Pflichten der Liebe auferlegt, zu beſchützen gegen die Anfechtungen, Verleumdungen Andersgläubiger, gegen Fanatismus und Unduldſamkeit, dagegen auch jeder den Bundeszwecken widerſtrebenden Agitation, Volksaufreizung, Proſelytenmacherei entgegen zu wirken, insbeſondere aber das chriſtliche Religionsprincip der Liebe mit Eifer zu hegen und zu erkräftigen.

Eilftens: Wir ſchwören und geloben, alle unſere Gedanken, unſere Sorgfalt auf Ergründung von Mitteln zu verwenden, um etwaigen unglücklichen Mißverhältniſſen in den Schickſalen der Menſchheit ausgleichend entgegen zu wirken, damit nicht einzelne Kaſten und Individuen auf Koſten der Geſammtheit ſich bereichern und überflüſſige Schätze anhäufen; demgemäß ſchwören wir, den Wucher zu unterdrücken, und keiner Unternehmung durch unſer Vermögen, unſere Teilnahme Vorſchub zu leiſten, welche darauf berechnet iſt, von dem Elend des Volks Nutzen zu ziehen, ihm unerträgliche Arbeiten aufzuerlegen gegen ſchlechten Lohn, wie glänzend auch die Vor-

theile, wie herrlich und groß auch die Werke ſcheinen mögen, welche mit Aufopferung von vielen Menſchen erkauft würden.

Zwölftens: Wir ſchwören und geloben, das Weib zu ſchützen und zu retten aus den Gefahren der Armuth, Ehrloſigkeit, Proſtitution, vor den Anfechtungen herzloſer Wolluſt, des Leichtſinns und der Verruchtheit; wir ſchwören und geloben Hilfe und Beiſtand den Jungfrauen, Wittwen und Waiſen, den Verfolgten und Bedrängten; dagegen ewige Fehde gegen die Eigenſucht, Ehrſucht, gegen jede Verleumdung, jedes Verbrechen; wir ſchwören und geloben, uns zu üben in den Tugenden der Demuth, Unerſchrockenheit, Enthaltſamkeit, Barmherzigkeit, Menſchenliebe; wir ſchwören, Gut und Blut den Bundeszwecken zu weihen und, wie kein Einzelner von uns ſich der Rache, der Selbſthilfe ergeben ſoll, ſo Alle für Einen einzuſtehen, wenn er gekränkt verfolgt und hilfslos iſt; wir ſchwören Gott und der Menſchheit unverbrüchliche Treue und Liebe, wie wir auch hoffen, durch Liebe und Treue Anderer glücklich zu werden.

Der Verfaſſer behält ſich vor, dieſe Idee eines heiligen Bundes an einem Orte, wo allgemeine Intereſſen beſprochen werden, weiter auszuführen. Daß

ein ſolcher Bund unſeren Zeiten ein heiliges großes Bedürfniß iſt, daß ohne einen ſolchen Bund die Menſchheit durch den Mangel an Bewußtſein höherer Zwecke auf Seiten aller ſtreitenden Parteien in furchtbaren Kämpfen untergehen muß, wer kann daran zweifeln, in Jahren, wo das letzte Band der Einigkeit unter den Menſchen, der Glaube an Gott, in dem geiſtigen Vandalismus des Zeitalters, im barbariſchen Materialismus verkümmert. Schon haben es verruchte Feinde der Menſchheit, die Vorläufer der Wildniß, frech gewagt, den Atheismus an die Tempelthüren des Jahrhunderts zu ſchreiben!

Es ſind uns ruchloſe Söhne erſtanden, welche zu feig, das furchtbar gewaltige Laſter zu bekämpfen, den thörichten Muth hatten, Gott zu leugnen.

Der blödſinnige, laſterhafte Haufe — die verderbten Reichen und Gewiſſenloſen unter den Mächtigen, hoffen ſie, werden ihnen Bewunderung zollen.

Frevelnd erhoben ſie die Stirn und riefen: es iſt kein Gott!

Und Jeder von uns iſt Gott, und unſer Aller iſt die Welt.

Und sie wandelten freien Schrittes über die Berge und strauchelten über Geröll und stürzten in Abgründe.

Und sie faßten Vorsätze, aber der Herr wendete ihre Gedanken und sie vergaßen, sie auszuführen.

Und in ihren Eingeweiden brannte die Entzündung, und sie wälzten sich heulend, nach Gott rufend, auf der Erde.

Und was sie unternahmen, es mißlang. Und sie wollten herrschen über die Andern und sagten: ihr seid thöricht.

Aber man spottete ihrer und schlug sie, bis sie nach Gott ruften.

Und sie wollten herrschen über die Thiere der Wüste, aber sie wurden zerrissen.

Und es hohnlachte in ihnen eine Stimme über ihre ohnmächtige Gottheit:

Eine Schwalbe läßt ihren Koth auf eure Augen fallen, und ihr seid blind.

Ihr legt euch ins Lager, und morgen vermögt ihr nicht aufzustehen.

Einer ſpuckt auf die Straße, und ihr glitſcht auf dem Speichel aus und brecht ein Bein.

Ihr vererbt eurem Kinde einen Schatz, und es ſtirbt als Bettler.

Ihr wollt denken und arbeiten, und morgen verwirrt ſich euer Gehirn — ihr faſelt und ſprecht thöricht.

Wenn er will, ſo ſeid ihr blöde.

Wenn er will, ſo ſeid ihr ſtark.

Wenn er will, ſo ſeid ihr krank.

Wenn er will, ſo rettet euch ein Wunder im Tode.

Er lenkt eure Gedanken.

Er lenkt eure Schritte.

Er wirft euch Steine in den Weg.

Er macht euch unſchlüſſig, zagend, furchtſam, tollkühn und vorſichtig.

Wenn er will, ſo verzehrt euch das Feuer.

Wenn er will, ſo erſäuft euch die Fluth.

Oder die Erde erzittert und verſchlingt euch.

Oder die Luft verdickt ſich und ihr erſtickt.

Ihr athmet ein die Peſt.

Die Kälte zerreißt eure Haut und das Blut dringt aus euren Augen.

Und der Samum wirft euch zu Boden.

Und Ratten untergraben eure Häuſer.

Heuſchrecken verwüſten eure Felder.

Ungeziefer zerfrißt eure Haut — Fliegen trinken euer Götterblut.

Ein Hauch, ein Ohngefähr — und ihr ſeid Leichname.

Arme Götter — wo iſt eure Macht?

Wo eure Weisheit, die da kommt und dahingeht, ſpurlos wie ihr ſelbſt?

Was hat gedauert von euch?

Kein Wiſſen, keine Kenntniß.

Kein Glaube, kein Geſetz.

Keine Kunſt und keine Wiſſenſchaft.

Barbaren haben ſie ſpurlos vernichtet.

Eure Werke liegen in Trümmern.

Und indeß ihr da ſchreiet und euch verkündet, — indeß ihr ewig Recht und Freiheit und All-

wiſſenheit erbauet — indeß ihr Könige wählt und ſtürzet — und ein ewig Reich der Vernunft erſchaffet —

ſehet ihr nicht, wie ihr hinſiechet —

nicht, wie eure Kinder ſterben, ehe ſie ſtammeln lernen —

oder wie ſie gleich der Föhre auf dem Eisberg verkrüppeln —

— wie ſich euer Leben verkürzt und eure Geſundheit verſchwindet —

eure Geſtalten verſchrumpfen und häßlich werden —

— wie ihr ſammt und ſonders hinwelkt und verderbet!

Ein Sturm aus Norden, und ihr vergeht in alle Winde.

Wer iſt's, der ſo furchtbar waltet?

Wer zerſtört in Augenblicken, woran ihr tauſend Jahre gebaut?

Wer macht euch ſo zu Sklaven, daß ihr nicht eurer Gedanken Herren ſeid!

Kein Tyrann der Erde.

Kein Geſetz von euch — keine Macht von euch gebietet dem Geiſte.

Der da ſich entzündet, brennt, leuchtet, erliſcht, vergeht mit und durch ihn — der da iſt

Gott

Gott — allmächtig über euch, wie ihr gebrechlich unter ihm.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

RAL BOOKBINDING CO.

CONTROL MARK

JN 1628 1845 .G7 C.1
Die neuesten Gefahren fur den
Stanford University Libraries
3 6105 037 469 231

JN
1628
1845
G7

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.